Jl 4 3612 1

Path. 1230. d

Med
Path spec
Schwindsucht.
343

Praktische Beobachtungen

über

hartnäckige und eingewurzelte

venerische

Zufälle

Von

F. Schwediauer,

der Arzneikunst Doktor.

— — Si quid novisti rectius istis, candidus imperti,
Si non, his utere mecum.

HORAT.

Aus dem Englischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von dem Verfasser.

Wien,

in der Rudolph Gräfferschen Buchhandlung. 1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An das Publikum.

Der Verfasser des gegenwärtigen kleinen Traktats hat es sich zu seinem Geschäfte gemacht, seine eigene Beobachtungen zu sammeln, alles zu untersuchen, was seit den Tagen des Astruc's bis zur jezigen Zeit über die venerische Krankheit geschrieben worden, und hoft, daß,

je besser die Leser mit dem Gegenstand bekannt sind, den sich der Verfasser gewählt, desto weniger sie die folgenden Beobachtungen für überflüssig erklären werden.

Wiewohl gegenwärtiges Werk nur den Titel: Beobachtungen über hartnäckige und eingewurzelte venerische Zufälle führt; so hat der Verfasser dennoch nicht wohl vermeiden können, die gewöhnliche Beschaffenheit dieser Art Zufälle, wegen der nothwendigen Verbindung, die sie mit seinem eigentlichen Thema haben, zugleich mit abzuhandeln.

Sollten

Sollten einem oder dem andern Leser gewisse von dem Verfasser empfohlene Arten der Behandlung auffallen, so bittet er blos, daß man ihn nicht verdamme, ohne sich vorher die Mühe zu nehmen, diese Behandlungen unpartheiisch zu prüfen, und wenn man solchergestalt entdeckt, daß dieselben unzuverlässig sind, der Welt von den gemachten Versuchen eben so aufrichtig Rechenschaft zu geben, als der Verfasser es gethan hat, ohne sich auf Lehrgebäude, die nicht durch Thatsachen bewiesen worden, oder auf wahrscheinliche Muthmassungen, die nicht durch widerhohlte Beobachtungen bestätiget worden, zu berufen. Jedermann, der eine Ent-

deckung macht, die nur irgend darauf abzwecken kann, das Unglück seiner Nebenmenschen zu lindern, wird durch die Pflicht, die er der menschlichen Gesellschaft schuldig ist, gleichsam laut aufgefodert, diese Entdeckung so viel als möglich bekannt zu machen. Der Verfasser hat wenigstens jederzeit so gedacht, und es in dieser Absicht vorzüglich gewagt, die seinigen dem Publikum vorzulegen.

Innhalt.

Inhalt.

		Seite
I Kapitel.	Beobachtungen über die venerische Ansteckung und die verschiedenen Erscheinungen venerischer Zufälle überhaupt.	1
II Kap.	Vom Tripper.	21
III —	Vom Nachtripper.	60
IV —	Von geschwollnen Hoden.	84
V —	Von Entzündung und Verhärtung der Vorsteherdrüse.	98
VI —	Von venerischer Unterdrückung des Harns.	100
VII —	Von venerisch. Geschwüren oder Schankern.	119
VIII —	Von Verengernng der Vorh. (Phymosis).	140
IX —	Von Einklem. der Eichel (Paraphymosis).	143
X —	Von venerischen Beulen (Bubo).	146
XI —	Von der Lustseuche insbesondere.	175
XII —	Von Quecksilberbereitungen überhaupt, nebst Beobachtungen über alle bisher bekannte Quecksilberbereitungen.	193 ff.
XIII —	Von Quecksilberbereitungen insbesondere	210
	1. Von Quecksilbereinreibungen.	ibid.
	2. — Räucherungen.	222
	3. Von salzigten und andern Quecksilberb.	223

XIV

XIV Kap. Vom Speichelfl. und dessen Behandl. S. 235

XV — Von den Ursachen, warum gewisse venerische Zufälle durch Quecksilber nicht geheilt werden können. , 244

XVI — Von andern Mitteln, die zur Heilung der Lustseuche empfohlen worden. 250

XVII — Von besondern venerischen Zufällen die eine besondere Heilungsart erfodern. 255

1. Von venerischer Augenentzündung. ibid.

2. Von venerischem Ohrenschmerz und Taubheit. , 259

3. Von venerischem Halswehe. — 260

4. Von venerischen Hautkrankheiten. 264

5. Von venerischen Auswüchsen, als Warzen u. s. w. , 266

6. Von venerischem Unvermögen. — 267

7. Von venerischen Schmerzen, Krämpfen u. s. w. , 268

8. Von venerischen Geschwülsten und Geschwüren der Knochen. 270

XVIII — Von verdeckten venerischen Zufällen, als Auszehrung, Gliederwehe, Fieber u. s. w. 272

XIX — Von der Behandlung venerischer Zufälle, die durch Quecksi. nicht geheilt werden können. 275

XX — Von gewissen schädlichen Vorurtheilen in Ansehung der venerischen Krankheit und deren Heilung. , 279

Praktische Beobachtungen über venerische Zufälle.

Ad recte medendum omnino opus est, ut remedia non solum generi, sed speciei cuique, et saepe etiam varietatibus quibusdam, apprime sint accommodata.

Cullen Synops. Nos. Method.

Erstes Kapitel.

Beobachtungen über die venerische Ansteckung, und über die verschiedene Erscheinungen venerischer Zufälle überhaupt.

Wir sagen, daß jemand mit der Lustseuche oder venerischen Krankheit *) behaftet oder davon angesteckt sey,

*) Ob der Name Syphilis von dem Griechischen συς (Schwein) und φιλια (Liebe) abzuleiten sey,

sey, wenn das venerische Gift sich mit seinen Säften vermischt hat, und die diesem Gifte eigene Wirkungen sich an seinem Körper äußern. Dieß geschieht durch Geschwüre im Munde, im Schlund u. s. w. durch Ausschläge in der Haut, Schmerzen und Geschwulste der Knochen. u. s. w. So lange indessen die Wirkungen dieses Giftes sich blos auf die Zeugungsglieder einschränken, wird das Uebel nicht *syphilis*, Lustseuche, genannt; sondern erhält, je nachdem die Art, wie es sich äußert, verschieden ist, verschiedene Benennungen, zum Beispiel, Tripper, Schanker, geschwollne Hoden u. s. w.

Was die Natur des venerischen Giftes betrift, so wissen wir davon eben so wenig, als wir die Natur des Blatterngifts, oder irgend einer andern ansteckenden Krankheit kennen. Alles, was wir davon wissen, ist, daß

sey, und also gleichsam Sausucht wirklich bedeute, oder ob dieser Ausdruck eine andre Veranlassung habe, ist ungewis. Die Franzosen nennen diese Krankheit bekanntlich Maladie venerienne, Verole oder grande verole, und im Deutschen wird sie Lustseuche, oder venerische Krankheit, oder auch wol schlechtweg Franzosen genennt; wahrscheinlich weil unsre deutsche Vorfahren den Ursprung dieser Krankheit von Frankreich herleiteten. Im Lateinischen heißt diese Krankheit Lues venerea oder syphilis, auch Morbus neapolitanus oder Morbus gallicus.

daß es gewisse Wirkungen hervorbringt, die sich durch eine gewisse Heilungsart heben lassen. Gleich andern ansteckenden Krankheiten muß es eine Zeitlang im menschlichen Körper verweilt haben, ehe es, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, zu der Gährung kömmt, wodurch die Krankheit sich äußert. Man weis nicht, ob das Gift verschiedene Grade von Schärfe und Flüchtigkeit habe, oder ob es seiner Natur nach stets das nämliche bleibt, und nur in Ansehung des damit behafteten Theils, oder je nachdem die Leibesbeschaffenheit und insonderheit die Idiosynkrasie des Kranken verschieden ist, sich verschiedentlich äußert. Wir wissen, daß das Quecksilber die zuverläßige und spezifike Kraft habe, das venerische Gift zu zerstören: ob es diese Wirkung aber durch seine besänftigende (sedatif), zusammenziehende oder abführende Kraft habe; oder ob dieselbe nicht vielmehr einer gegenseitigen chemischen Anziehungskraft zuzuschreiben sey, welche macht, daß beide Substanzen sich mit einander vereinigen und in eine dritte unschädliche Substanz verändert werden, welche gleichwol gewisse neue Eigenschaften besitzt, die von den Eigenschaften der beiden ersten Substanzen völlig verschieden sind, davon wissen wir ganz und gar nichts mit Gewisheit.

Das Blatterngift, wissen wir, äußert seine Wirkung, wenn es aus dem Dunstkreis eingesogen wird, innerhalb zwanzig oder vier und zwanzig Tagen, und

in sieben oder zehn Tage, wenn es durch Einimpfung dem Körper beigebracht worden. In Ansehung des venerischen Gifts läßt sich die Zeit der Aeußerung nicht so genau bestimmen. Zu gewissen Zeiten, und vielleicht bei gewissen Personen, dauert es länger als zu andern Zeiten und bei andern Personen, ehe die Wirkungen des Uebels sichtbar werden. Ich habe Schanker gesehen, die sich innerhalb zwölf Stunden, ja zuweilen noch geschwinder, und beinahe möchte ich sagen, wenige Minuten, nach einem unreinen Beischlaf zeigten; da hingegen das nämliche Uebel an andern erst nach eben so viel Tagen sichtbar wird. Meistens fühlt der Kranke die ersten Merkmaale eines Trippers den zweiten, dritten oder fünften Tag nach einem unreinen Beischlaf; gleichwol giebt es Fälle, wo das Uebel erst nach so viel Wochen oder Monaten sich äußert. Vor ungefähr zehn Jahren fragte mich jemand um Rath, der vier Wochen, nachdem er angesteckt worden, mit einem heftigen Eicheltripper und zugleich mit einer Verengung der Vorhaut, aber ohne irgend einen Schanker zu verspüren, befallen ward; wiewol derselbe die ganze Zeit vorher nicht das geringste Zeichen der Krankheit gefühlt hatte. Vor einigen Jahren gieng ein dem Ansehen nach ganz gesunder junger Mann von London nach Ostindien, kaum aber war er nach einer vier monatlichen Fahrt in dem dortigen heissen Himmelsstrich angekommen, so brach ein heftiger Tripper, ehe er an

das

das Land kam, aus, und gleichwol konnte er nicht auf der Reise angesteckt worden seyn, indem sich kein einziges Frauenzimmer am Bord befand.

Wie lange das venerische Gift in dem Körper selbst verborgen liegen könne, nachdem es in die Maße der Säfte eingesogen worden, ehe die Wirkung desselben auf irgend eine Art sichtbar wird, ist eine Frage, die sich eben so wenig mit Gewisheit beantworten läßt. Schwerlich wird ein Arzt seyn, dem nicht mehr, als einmal der Fall vorgekommen, daß das Gift Wochen oder Monate lang unschädlich im Körper verweilt habe. Ich habe Gelegenheit gehabt, den Fall zu bemerken, daß dieses Gift, nachdem es ein halbes Jahr gleichsam wie todt gelegen, auf einmal mit Merkmaalen ausgebrochen, die niemand verkennen konnte. Folgender Fall ist indessen noch ausserordentlicher. Vor einigen Jahren fragte mich jemand um Rath, der über Halswehe klagte. Ich erklärte das Uebel für venerisch. Der Kranke war darüber erstaunt, und versicherte mir, daß er seit den letztern neun Jahren nicht den geringsten venerischen Zufall gehabt hätte, und gar nicht Ursache habe zu glauben, daß er seitdem angesteckt worden; vor neun Jahren aber habe er in Ostindien einen heftigen, bösartigen Tripper gehabt. Nachdem er nach Europa zurückgekommen, habe er, weil er sich vollkommen gesund gefühlt, geheiratet, und seit der Zeit nicht das mindeste venerische Uebel an sich verspürt. Ich

 verord-

verordnete ihm inzwischen den Gebrauch des Quecksilbers, und hob dadurch völlig das Uebel, wider welches er meine Hülfe begehrte.

Bey einigen Personen greift das venerische Gift insonderheit den Schlund an, und erregt Geschwüre in demselben; indeß es bei andern an der Haut oder an den Knochen seine Gewalt ausübt. Ob nun gleich die meisten Menschen von diesem Gifte so leicht angesteckt werden; so giebt es doch einige wenige, die, wie es scheint, schlechterdings gar nicht angesteckt werden können; und sich jeder Gefahr blos stellen, ohne die mindesten Folgen davon zu erfahren, just so, wie es Personen giebt, die von den Blattern schlechterdings nicht angesteckt werden können, wiewol sie an Oerter gehen, wo die Krankheit herrscht, und sich jedem Zufall aussetzen, wodurch das Uebel gemeiniglich mitgetheilt zu werden pflegt. Einige können leichter, als andere, wiewol, dem Anscheine nach, von der nämlichen Leibesbeschaffenheit, angesteckt werden, und wer einmal angesteckt worden, wird leichter, als derjenige, angesteckt, der vorher nie mit dem Uebel behaftet gewesen. Auf eine eben so verschiedene Art schreitet das Uebel, nach geschehener Ansteckung, bei verschiedenen Personen fort; bei einigen so langsam, daß es kaum zu wachsen scheint; bei andern hingegen so fürchterlich schnell, daß die schrecklichsten Kennzeichen bald sichtbar werden.

Um welche Zeit diese fürchterliche Krankheit, wovon die blose Vorstellung schon die Quelle der Freuden vergiftet, sich zuerst unter den Menschen geäußert habe, wage ich nicht zu entscheiden. Selbst die Zeit, wenn es zuerst unter den Europäern bekannt geworden, und aus welchem Welttheile es uns zugeführt worden, ist ungewis. Dieß einzige dürfen wir behaupten, daß wir keine sichere Beweise haben, daß es unter den alten Griechen und Römern bekannt gewesen; und gleichwol waren diese, in Befriedigung ihrer Wohllust, so zügellos, als es ihre verfeinerte sowol, als barbarische Nachkommen nur immer seyn mögen. Die alten Schriftsteller erwähnen gewisser Krankheiten, und beschreiben sie auf eine Art, woraus man schließen sollte, daß die venerische Krankheiten seit den ältesten Zeiten vorhanden gewesen. Zum Beispiel der Ausfluß, dessen im 3ten Buch Mosis Erwähnung geschieht; die Krankheit des Hiobs, und diejenige, die David in seinen Psalmen beschreibt; ferner sind die vom Celsus B. VI. K. 18. beschriebene fürchterliche und hartnäckige Zufälle, die sich schwerlich anders, als durch heißes Eisen heilen ließen, sehr merkwürdig, als da sind: *ulcera corrodentia glandis et preputii; fluxus saniei ex pene; gangraena et cancer penis; ulcus phagadaenicum penis; verrucae preputii et glandis; condylomata ad anum; tumor testiculorum.* Ob aber diese Krankheiten eine Art unserer neuen vene-

rischen Zufälle, oder ob sie eine ganz andere Art von Uebel gewesen, kann ich nicht entscheiden; daß inzwischen die venerische Krankheit wirklich in Europa bekannt gewesen, ehe Columbus von seiner ersten Reise nach den Caribischen Inseln im Jahr 1493. zurück gekommen, ist nicht nur aus dem von D. Sanchez in seiner *Dissertation sur l'origene de la maladie venerienne* und in seinem *Examen historique sur l'apparition de la maladie en Europe* angeführten Gründen wahrscheinlich; sondern wird meines Erachtens auch, ob gleich der Meinung des D. Astruc's zuwider, durch das in den Manuscript-Statuten *de disciplina lupanaris publici Avenionensis* befindliche vierte Gesetz bestätiget, welches die Königin Joanna I. im Jahre 1347. gemacht hat. Nach einigen vorhergehenden Verordnungen lautet dieses Gesetz folgendermassen: „Jubet Regina sabato quolibet a Bayliva una cum Chirurgo, a consulibus „proposito, mulieres meritorias singulas lustrari, „quotcunque in lupanari prostant. Et si qua scortatione aegritudinem ullam contraxit, a caeteris „seorsim habitet, ne sui copiam facere possit, ut „morbi praecaveantur, qui a juvenibus possent „concipi.„ „Die Königin befiehlt, daß die Freudenmädchen jeden Sonnabend, eine nach der andern, „von der Frau, die sie hält, und von einem zu diesem „Behuf von der Obrigkeit verordneten Wundarzte be-

„sichti-

„ sichtiget werden sollen: und wenn es sich findet, daß „ eins von den Mädchen sich eine Krankheit angehurt, „ so soll es von den übrigen abgesondert und in ein be„ sonderes Zimmer gesperrt werden, damit niemand „ sich mit der Kranken vermische, und die Krankheiten „ verhütet werden, welche ein solches Mädchen sonst „ jungen Leuten mittheilen mögte.„ Siehe Astruc *de morb. vener.* S. 34. Noch mehr aber wird gegenwärtige Behauptung wahrscheinlich, wenn man nachlieset, was D. Hensler mit so vieler Gelehrsamkeit und Scharfsinn, nach den von ihm entdeckten alten Manuscripten, über diesen Gegenstand geschrieben hat.

Es ist eine Frage, ob das venerische Gift sich mit der Blutmaße vermischen könne, ohne daß vorher die Zeugungsglieder, oder die Oberfläche des Körpers auf irgend einer Stelle davon angegriffen worden? Und ich gestehe, daß ich noch zweifelhaft bin, wie man diese Frage beantworten müsse. Ob ich gleich alle und jede Fälle, die mir seit fünfzehn Jahren vorgekommen, genau untersucht habe, in der Absicht, diese Frage zu bestimmen, so ist mir doch bis jezt kein einziger Fall vorgekommen, der mir zu einem bejahenden Urtheil völlig Genüge geleistet hätte. Ich habe niemanden gesehen, der zum erstenmal angesteckt worden, bei dem nicht die Krankheit sich vorher entweder durch einen Tripper, oder venerisches Geschwür an einem oder dem andern Theile des Leibes, und insonderheit an den

Zeugungsgliedern, geäussert hätte; ob mir gleich mehr als einmal bei andern Gelegenheiten der Fall vorgekommen, daß der Kranke sich eingebildet, daß ihm dergleichen Zufälle lange vorher aus dem Grunde geheilet worden. Zuweilen habe ich bei einer genauen Untersuchung ganz kleine venerische Geschwüre entdeckt, die der Aufmerksamkeit des Kranken selbst entgangen waren. Zuweilen behauptete auch der Kranke, daß er angesteckt worden, ohne daß sich auf der Oberfläche vorher die Krankheit geäussert hätte; bekannte aber nachher, als ich ihn umständlich ausfragte, daß er entweder einen Schanker oder Geschwüre, die wol venerisch gewesen seyn könnten, an den Schenkeln, am Hodensack, u. s. w. oder auch die sogenannten Franzosen selbst ein, zwei, oder mehr Jahre vorher gehabt hätte, wiewol er sich seit langer Zeit immer eingebildet, daß er vollkommen und von Grund aus davon geheilet worden. Einige berühmte Aerzte haben mir freilich gesagt, daß venerische Leistenbeulen zuweilen entstehen, ohne daß ein Tripper oder Geschwür vorhergegangen; so lange mir indessen ein solcher Fall nicht selbst vorkommt, muß ich mein Urtheil noch immer zurückhalten.

Man hat behauptet, und das haben sogar einige der neuesten Schriftsteller gethan, daß man von der venerischen Krankheit angesteckt werden kann, wenn man mit einem, der sie hat, zusammen schläft, oder sich in ein Bett legt, worin kurz zuvor ein solcher gelegen.

Hierüber habe ich die sorgfältigste Beobachtung angestellt, bin aber niemals im Stande gewesen, mich davon zu überzeugen. Auch hört man niemals, daß die Wärterinnen in dem hiesigen *Lock Hospital* *) angesteckt worden, wiewol sie Tag und Nacht unter Kranken zubringen, unter welchen das Uebel nach allen Graden herrscht. Die Sache scheint vielmehr so zuzugehen: Der Kranke pflegt zuweilen sich selbst und oft auch den Arzt oder Wundarzt zu hintergehen; und das Mährchen setzt sich leicht bei dem gemeinen Mann, insonderheit in Ländern in Ansehen, wo der Aberglaube noch merklich herrscht, oder wo knechtische Verhältnisse oder andre Umstände auf die Menschen vorzüglich wirken. Eben daher kommt es, daß man in dergleichen Ländern von Mönchen oder gemeinen Soldaten so viel lächerliche Erzählungen hört, wie sie zu dieser Krankheit gekommen.

Eine andre Frage, die ich eben so wenig im Stande bin zu entscheiden, ist: ob das venerische Gift irgend eine andre flüssige Materie in unserm Körper anstecke, ausser die schleimichte und lymphatische. Eben deswegen bin ich zweifelhaft, ob bei angesteckten Weibern das venerische Gift jemals die Milch anstecke, und ob sogleich die Ansteckung dem Säugling solchergestalt durch die Milch allein, ohne daß auf oder um die Brustwarze venerische Geschwüre sitzen, mitgetheilt

*) Ein Krankenhaus für Personen, die mit der Lustseuche behaftet sind.

getheilt werden könne. Eben so ungewis bin ich, ob die venerische Krankheit dem werdenden Embrio von einem angesteckten Vater oder Mutter, durch den Beischlaf mitgetheilt werde, wenn anders die Zeugungsglieder der Eltern gesund sind, und ob ein Kind jemals in dem Mutterleibe einer Mutter ebenfalls angesteckt werde. Diejenigen angesteckten Kinder, die mir, oder meinen Freunden, die häufig Gelegenheit haben, neugebohrne Kinder zu sehen, zu beobachten vorgekommen sind, scheinen vielmehr das Gegentheil zu bestätigen. Weder ich, noch einer meiner Freunde, ist im Stande gewesen, an neugebohrnen Kindern Geschwüre von venerischer Art zu bemerken, und diejenigen Geschwüre die sich vier, sechs, acht oder mehr Tage nach der Geburt an den Zeugungsgliedern, dem After, den Lippen, Munde u. s. w. sehen lassen, oder die Tripperartigen Ausflüsse, welche zuweilen bei ganz jungen Kindern vorkommen, mögen wahrscheinlicher Weise daher rühren, daß das Kind während des Durchgangs durch die Mutterscheide bei der Geburt, durch die daselbst befindliche Geschwüre angesteckt worden, weil die Haut des Kindes alsdann beinahe eben so zart ist, als es bei Erwachsenen diejenigen Theile sind, die nicht mit dem Oberhäutchen bedeckt sind; und vielleicht ist dieß die einzige Zeit, da eine Einsaugung des venerischen Gifts in der Blutmaße statt findet, ohne daß die Haut vorher auf irgend eine Art verlezt worden ist.

Mithin

Mithin lassen sich alle Arten, wie das venerische Gift von einem ungesunden Menschen, einem gesunden mitgetheilet wird, auf folgende Fälle zurückbringen.

1. Am häufigsten geschiehet es, wenn Gesunde sich mit Personen vermischen, die entweder mit einem venerischen Tripper oder mit venerischen Geschwüren an ihren Zeugungsgliedern behaftet sind.

2. Wenn eine gesunde Person sich mit einer andern dem Anschein nach gesunden Person vermischt, in deren Zeugungsgliedern aber das Gift verborgen liegt, ohne deswegen bereits böse Wirkungen hervorgebracht zu haben. So kann ein Frauenzimmer, daß vielleicht zwei oder drei Tage vorher von einem Mann angesteckt worden, während dieser Zwischenzeit (und das ist wirklich oftmals der Fall) einen andern Mann anstecken, ohne ein sichtbares Kennzeichen der Krankheit an sich zu haben, und so kann hinwiederum ein Mann ein Frauenzimmer auf die nämliche Art anstecken.

3. Durch säugten. In diesem Falle können die Brustwarzen der Amme durch venerische Geschwüre im Munde des Säuglings angesteckt werden, oder auch umgekehrt, die Warzen der Amme können angesteckt seyn, und solchergestalt venerische Geschwüre im Munde des Kindes, oder an seiner Nase oder auf seinen Lippen verursachen.

4. Indem

4. Indem man einen Theil des Körpers, er sey entweder mit dem Oberhäutchen bedeckt oder nicht, der Berührung des venerischen Giftes blos stellt, welches durch küssen, befühlen, und so weiter, geschehen kann, und um so leichter wirkt, wenn diejenigen Theile, die man auf diese Weise dem venerischen Gifte aussetzt, wund oder mit Geschwüren behaftet sind, gleichviel, wodurch diese Verletzung am Körper verursacht worden. Solchergestalt sieht man häufig venerische Geschwüre am Hodensack und an den Schenkeln entstehen; und es fehlt selbst nicht an glaubhaft bezeugten Beispielen, daß Wundärzte und Geburtshelfer an der Hand angesteckt worden. Ich habe ebenfals gesehen, daß Personen, die sich entweder selbst, oder andre, die mit dem Tripper oder venerischen Geschwüren behaftet waren, an den Zeugungsgliedern befühlt, und sich nachher, ohne die Hände vorher zu waschen, an der Nase, an den Augenliedern oder Lippen gerieben, sich an diesen Theilen des Körpers venerische Geschwüre zugezogen haben.

5. Indem man irgend einen Theil des Körpers mit einem Messer oder Lanzette verwundet, woran das venerische Gift hängen geblieben. In diesem Falle hat es mit der Blattermaterie einerlei Wirkung. Wir haben verschiedene Beispiele, daß Personen die Blattern bekommen, wenn man ihnen mit einer Lanzette zu Ader gelassen, die man vorher zum Einimpfen der Blat-

tern

tern oder, um Blatter-Geschwüre zu öfnen, gebraucht und sorgfältig rein abzuwischen vergessen hatte. Wir haben im vorigen Jahr hier einen traurigen Fall von einem jungen Frauenzimmer gehabt, das sich einen Zahn ausreissen und so fort an dessen Stelle einen andern aus dem Munde einer dem Anschein nach gesunden Weibsperson einsezen ließ, bald nachher aber ein Geschwür im Munde bekam, das offenbar venerisch und dabei so hartnäckig war, daß selbst die kräftigsten Quecksilbermittel nichts dawider vermochten, so daß endlich der Kinnbacken in Fäulnis gerieth, Mund und Gesicht zugleich aufs erschrecklichste angefressen wurden, und die unglückliche Kranke zulezt daran sterben muste, und gleichwol war an der Person, von welcher der Zahn genommen worden, nicht die mindeste Krankheit zu verspüren.

Kein Theil der Heilungskunst ist durch die neuere Heilungsart, meines Wissens, so schäzbar vervollkommnet worden, als die Heilungsart venerischer Zufälle, und ich glaube, daß von allen den mannigfaltigen Krankheiten, denen die Menschen ausgesezt sind, sich keine so leicht und zuverlässig heilen läßt, als die Lustseuche, wenn sie anders gehörig und von einem einsichtsvollen Arzte behandelt wird. Wird sie aber vernachlässiget, oder fällt der Kranke in unerfahrne Hände, so wird das Uebel sehr oft hartnäckig, wol gar unheilbar. Und es ist eine nur allzubekannte Wahrheit,

daß

daß mancher Kranke durch die Heilung mehr, als durch die Krankheit selbst, leidet. Gleichwol giebt es unter der unzähligen Menge von Quacksalbern fast keinen einzigen, der sich nicht vorzüglich auf diese Krankheit zu verstehen vorgiebt, und sich eines besondern Geheimnisses rühmt, welches ein untrügliches Mittel wider diese Krankheit in allen ihren Graden seyn soll. Wer das Unglück hat, durch die dumme Dreistigkeit eines solchen Quacksalbers hintergangen zu werden, muß gemeiniglich, früh oder spät, für seine Leichtgläubigkeit aufs empfindlichste büßen. Um im Stande zu seyn, diese Krankheit in allen ihren verschiedenen Graden zu heilen, wird nicht nur eine große Beurtheilungskraft in Ansehung der Wahl der Arzneymittel, sondern auch eine genaue Kenntnis der Leibesbeschaffenheit des Kranken erfodert; Vortheile, die sich nur durch Erfahrung und einen geübten Belehrungsgeist erlangen lassen. Die große Anzahl der Unglücklichen, die wir täglich als Opfer der Unwissenheit und Gewinnsucht vor unsern Augen sehen, sind eben so viel traurige Beweise dieser Wahrheit.

Nach den zuverlässigsten Nachrichten kann man nicht daran zweifeln, daß die venerische Zufälle ehemals überhaupt heftiger, schrecklicher und selbst oftmals tödtlich gewesen. Die von einigen angeführten Gründe für die Behauptung, daß das venerische Gift ehemals bösartiger gewesen sey, seine Schärfe aber in

der

der Folge nach und nach verlohren, scheinen mir unzuverlässig. Ich habe diese Krankheit in allen ihren verschiedenen Gestalten nicht an zehn oder zwanzig, sondern an hundert verschiedenen Personen so heftig und eingewurzelt gesehen, als sie je ein Schriftsteller des 16 oder 17 Jahrhunderts beschrieben hat. Alles, was sich hierüber mit Gewisheit sagen läßt, ist, daß man diese schrecklichen Zufälle überhaupt in Europa jezt seltener siehet. Dieses aber ist, nach meiner Meinung, nicht dem verschiedenen Zeitlauf oder dem besondern Klima, wie man sich etwa einbilden möchte, sondern vielmehr der vervollkommneten Behandlungsart dieser Krankheit und insonderheit den Grundsäzen des verfeinerten menschlichen Gefühls zuzuschreiben, die jezt über ganz Europa ihr Licht zu verbreiten anfangen, und glücklicher Weise an die Stelle des barbarischen Aberglaubens und der Grausamkeit treten, die in vorigen Zeiten herrschten. Die Zeiten sind gottlob vorbei, da man mit den Unglücklichen, die mit der venerischen Krankheit behaftet waren, alle Gemeinschaft vermied, da man sie auf dem Misthausen einen ziemlich langsamen Tod sterben ließ, oder ihnen that, wie die Kalmuken ihren Brüdern und Kindern thun, wenn sie von den Blattern angesteckt werden, und sie liegen lassen, ohne ihnen die mindeste Hülfe zu leisten. Männer sowol, als Weiber, sind in unsern Zeiten gefährlichen Vorurtheilen weniger ausgesezt, können sich

daher schneller um Hülfe bewerben, und finden viel leichter einen einsichtsvollen Arzt, der ihnen Rath schaft; und ich bin fest überzeugt, daß es diesem Umstande hauptsächlich zuzuschreiben sey, daß in unserer Hauptstadt (London) die venerische Krankheit nicht allein nicht so häufig, sondern auch in allen ihren verschiedenen Zufällen weniger heftig, als in irgend einer andern Hauptstadt in Europa, ist. Leute aus der niedrigern Klasse der Menschen haben hier nicht allein den freien Zutritt zu mehr als einem Hospitale oder milden Arznei-Anstalt, wo sie sich bei einsichtsvollen und von den Vorurtheilen des großen Haufens ganz freien Männern nicht allein unentgeldlich Raths erholen, sondern auch Arzneien erhalten können; und Personen vom andern Geschlecht, die sich vielleicht schämen, ihre Zuflucht zu solchen Häusern zu nehmen, finden hier leichter, als irgend anderswo, Männer, die sie während der Kur mit dem nöthigen Gelde versorgen, und eben so leicht einen Arzt, der ihnen, ohne irgend eine Belohnung zu erwarten, zu ihrer verscherzten Gesundheit wieder verhülft. Diese Umstände finden sich meines Wissens nicht leicht in einer Stadt in Europa. Hiezu kömmt noch, daß anderwärts der große Hause von Aerzten und Wundärzten nicht so liebevoll, als hier, erzogen wird, eingeschränktere Begriffe hat, und von venerischen Krankheiten, so zu sagen, nur die Oberfläche kennt. Bei uns glaubt weder Arzt noch Wundarzt,

arzt, daß er ein Recht habe, dem venerischen Kranken sein Elend auf eine rohe und unfreundliche Art vorzuwerfen, oder einen solchen Unglücklichen zu peinigen, um, als das Werkzeug des rächenden Himmels, Gott einen Dienst dadurch zu thun; und, daß der Himmel ihn nicht sowol in die Welt gesezt hat, seinem Nebenmenschen zu helfen, sondern vielmehr Strafgerichte an Sündern zu vollziehen, wie ich denn ausser England dergleichen seltsame Begriffe bei mehr als einem Mann in großen Städten bemerkt habe. Bei uns wirft die Obrigkeit oder die Policei solche unglückliche Kranke nicht in ein Gefängnis, oder in ein Krankenhaus, das nicht viel besser als ein Kerker ist, sondern giebt ihm vielmehr alle mögliche Mittel an die Hand, sich Hülfe zu verschaffen. In andern Ländern, wo die Regierung nach einem ganz andern Plan zu Werke gehet, wo die Kranken keinen Zufluchtsort haben, wo man sie während der Kur beinahe vor Hunger sterben läßt, oder wo sie sich scheuen müssen, bei Zeiten Hülfe zu suchen; in solchen Ländern habe ich freilich die venerische Krankheit in dem aller abscheulichsten Grade, den man bei uns fast gar nicht kennt, gesehen. Kurz, man reise einmal in ganz Europa herum, und zähle die venerischen Kranken, nicht nur diejenigen, die in Krankenhäusern eingesperrt sind, sondern auch diejenigen, die unbemerkt leben oder unter den schrecklichsten Merkmaalen dieser Krankheit in ihren Wohnungen

sterben, so wird man durch dergleichen Bemerkungen leichter, als durch irgend eine andre Untersuchung, in den Stand gesezt werden, den verschiedenen Fortgang, den die Grundsäze einer erleuchteten Regierung in verschiedenen Ländern gemacht haben, miteinander zu vergleichen, und darüber ein zuverlässiges Urtheil zu fällen. Man wird erstaunen, zu finden, daß zwischen den verschiedenen Regierungsarten, in Absicht auf Barberei und Menschlichkeit, ein eben so grosser Unterschied sey, als ich vor noch nicht vielen Jahren in Ansehung der Wissenschaften zwischen zwei neuen Universitäten gefunden habe; ich meyne Göttingen und Löwen (*Louvain*). Auf einer zweckt alles darauf ab, dem Jüngling alle Arten nüzlicher Kenntnisse einzuflößen; auf der andern scheint sich alles verschworen zu haben, junge Leute im Aberglauben und Unwissenheit zu erhalten, und ihnen alle die Grundsäze von Intoleranz und Haß gegen alle Arten von wahrer Gelehrsamkeit, kurz, diejenigen Vorurtheile tief ins Herz zu schärfen, die wir jezt mit Recht an unsern Voreltern tadeln.

Ich wenigstens habe bisher gefunden, daß venerische Krankheiten in jedem Lande, je nachdem häufig und heftig sind, nachdem die Regierung die Künste und Wissenschaften befördert, und freie Denkungsart unter dem Volk herrscht. Diese Beobachtungen haben mich überzeugt, daß, wenn die Regierung, das Klima des Landes sey wie es wolle, nach einem vernünfti-

gen,

gen, mit gehöriger Vorsicht und Einschränkung abgefaßten Plan, zu Werke gienge, alle heftige Merkmaale der venerischen Krankheit nicht nur ungewöhnlich werden würden, sondern auch die Krankheit selbst, wenn gleich nicht völlig, ausgerottet werden könnte, wenigstens lange nicht so häufig seyn würde; jedoch ein solcher Plan ließe sich zwar leicht anlegen und ausführen, unser jeziges Jahrhundert aber scheint dazu noch nicht reif geworden zu seyn, und vielleicht ist dieser wichtige Schritt zur Vervollkommnuug des menschlichen Geschlechts auf dieser Erde einer mehr menschenfreundlichen und erleuchteten Nachwelt vorbehalten.

Zweites Kapitel.

Vom Tripper.

Der Tripper *) ist eine örtliche Entzündung, vergesellschaftet mit einem Ausfluß einer unterartigen Materie,

*) Der Name Gonorrhoea hat seinen Ursprung von dem Griechischen γονη (Saame) und ρεω (fließen), also Saamenfluß: ein sehr uneigentlicher Name für die Krankheit, weil er uns einen falschen Begrif beibringt. Der Name Gonorrhoea bedeutet einen Saamenausfluß, der doch nie in dieser Krankheit statt hat. Wenn ich einen griechischen Namen beibehalten wollte, so würde ich sie

terie, bei Mannspersonen aus der Harnröhre und beim weiblichen Geschlecht aus der Mutterscheide; zu gleicher Zeit findet sich dabei ein häufiger Reiz zum Wasserlassen, welches aber, während es gelassen wird, einen heissen, prickelnden und brennenden Schmerz verursacht. Dieser Schmerz entsteht von einem jeden hinlänglich starken Reiz, der auf diese Theile wirkt. Der Reiz beim Tripper aber ist bisweilen so heftig, daß alle Secretion des Schleims in der Harnröhre gänzlich gehemmt zu seyn scheint, oder wenigstens merklich gemindert ist, dergestalt, daß entweder gar kein oder nur ein äusserst geringer Ausfluß statt hat, während daß die übrigen Zufälle im höchsten Grade wahrgenommen werden.

sie Blennorhagia nennen, von βλεννος, mucus, Schleim, und ρεω, (fließen) i. e. mucifluxus (activus); dieser unterschiede sie zugleich von einer wahren Gonorrhee und vom Nachtripper (Gleet). Diesem leztern würde ich den Namen mucifluxus (passivus) geben, d. i. ohne Zufälle von Entzündung. In England nennt man diese Krankheit gemeiniglich Clap, in Teutschland Tripper, von tröpfeln, und in Frankreich chaude-pisse, von dem Brennen und der Hitze beim Wasserlassen. Namen, die alle von einem Hauptzufall bei der Krankheit hergenommen sind. Siehe darüber die nosologische Tabelle von dieser Krankheit am Ende des folgenden Kapitels.

den. In diesem Fall nun hat man der Krankheit den unschicklichen Namen, trocknen Tripper, beigelegt, gleichsam als wenn man sagte: Saamenfluß ohne Fluß. Ein anderer Zufall ist ein heftiger Schmerz, während der Anschwellung der Ruthe, der seinen Grund in der Spannung des Bändchens (frenuli) hat, diesem hat man den eigenen Namen, Spanntripper, (chordée) gegeben. Diese Unterscheidungen aber, da sie blos die Heftigkeit einiger einzelner Zufälle betreffen, können füglich übergangen werden.

Diese Krankheit nun ist 1. blos eine örtliche Entzündung und erstreckt sich daher, so wie alle dieser Art, nur sehr selten auf das ganze System.

2. Der Ausfluß, obgleich einer eiterartigen Materie ähnlich, ist kein wahres Eiter, noch vielweniger Saame, wie einige Patienten sich einbilden. Die ausfließende Materie ist nichts anders, als bloßer Schleim aus der Harnröhre oder Mutterscheide in einer mehr als gewöhnlichen Menge abgesondert und in diese Farbe und Consistenz verändert und zwar durch den diesen Theilen zugefügten Reiz; gleichwie der schleimige Ausfluß aus der Nase oder den Lungen bei einem Schnupfen oder Catharr, wo der Schleim beinahe eben das Ansehen hat. Daß dieser Ausfluß allemal von einem Geschwür in der Harnröhre entstehe, ist eine irrige Meinung. Ja von 100 Trippern mö-

gen vielleicht 99 vorkommen, wo nichts dergleichen, als ein Geschwür, zugegen ist, sondern die ganze Krankheit besteht blos in einer oberflächlichen Entzündung der Haut in der Harnröhre, so wie die oben angeführte Entzündung der Schleimhaut der Nase und der Lungen beim Catharr. *) In diesem lezten Falle nun

*) Diese Meinung hat bisher mehr auf Muthmassungen, als gründlichen Beweisen, beruht. Zergliederer fanden bei Untersuchung der Harnröhre von Leuten, die während ihrer Lebenszeit verschiedenemale Tripper gehabt, keine Narben in derselben, und daraus zog man den Schluß, daß beim Tripper gemeiniglich kein Geschwür statt habe. Dieß würde aber meiner Meinung nach wenig oder gar nichts beweisen, denn wir sehen täglich, daß Schanker an der Vorhaut, der Eichel (die bisweilen sehr tief eingefressen) verschwinden, so, daß wir kurze Zeit darauf nicht die geringste Anzeige von einem vormaligen Geschwür oder Narben wahrnehmen können. Wer nun daraus den Schluß ziehen wollte, daß hier nie ein Geschwür vorhanden gewesen sey, weil wir im Cadaver keine von diesen angeführten Zeichen wahrnehmen, würde offenbar unrecht haben. Jedoch, was wir bisher nur gemuthmaßt haben, ist jezt deutlich bewiesen, durch meinen Freund, D. Stoll, Professor Praxeos zu Wien. Er hatte vor 2 Jahren Gelegenheit einen Mann zu seciren, der während einem heftigen Tripper in seinem

nun wissen wir, daß der Ausfluß, der zwar einer eiterartigen Materie sehr ähnlich sieht, doch nie von einem Geschwür der Nase oder der Lungen seinen Ursprung nehme. Aus diesem erhellet also, was von der Menge der ausfließenden Materie zu halten ist, und wir dürfen uns nicht wundern, daß die Constitution bei einem so häufigen Ausfluß, wie wir öfters bei heftigen Trippern wahrnehmen, so wenig angegriffen wird, da sie doch beträchtlich leiden müste, wenn eine ähnliche Menge Saame oder wahres Eiter ausflösse, welches wir jedoch nur äusserst selten, selbst bei dem stärksten Tripper, wahrnehmen.

3. Ich habe gesagt, daß der Ausfluß von einem den Theilen zugefügten hinlänglich starken Reiz entstehen könne. Um dieß etwas deutlicher zu machen, will ich es unter den drey folgenden Gesichtspunkten betrachten.

I. Ich denke mir, daß ein Tripper, der von einer äussern Ursache entsteht, durch den Reiz, der der Höhle

seinem Spitale starb. 1. Bei sorgfältiger Oefnung der Harnröhre fand er die innere Oberfläche widernatürlich roth, 2. die lymphatische Gefäße weiß und erweitert, und die eiterartige Materie tröpfelte aus der innern Membran, vorzüglich in der Gegend der Lacuna, wo der Sitz der Krankheit war, keine Spur aber von einem Geschwür oder Abhäutung.

der Harnröhre zugefügt wird, vermehrt sey, und daß, dem zufolge, beim Beischlaf der scharfe Schleim aus der Scheide (vagina) in die Harnröhre (uretra) getrieben, oder, daß ich so sagen mag, hineingestoßen wird, und nicht, wie einige Schriftsteller sich eingebildet haben, durch die lymphatischen Gefäße der Eichel eingesogen und von da in die Unterbändchen (lacuna) abgesezt werde. Wenn eine solche Einsaugung wirklich statt hätte, so würden wir täglich Tripper wahrnehmen, die ihren Siz im untern Theil der Harnröhre sowol, als unter den Bändchen hätten, welches jedoch selten oder nie der Fall ist. Der Siz des Trippers ist ursprünglich allemal unter den Bändchen in der Schleimhöhle, und diejenigen, die ihren Siz wirklich in der Krümmung der Ruthe, oder weiter unten in der Harnröhre haben, sind das nicht vom Anfang an, oder entstehen von einer innern Ursache. Was man in Ansehung der Unmöglichkeit einer solchen unmittelbaren Anwendung des Giftes auf der innern Seite der Harnröhre gesagt hat, indem nämlich während der Anschwellung der Ruthe die Oefnung der Harnröhre gänzlich verschlossen sey, und daher keinen Zugang erlaube, scheint nur eine Meinung zu seyn, die auf einer übelgegründeten Theorie beruht. *)

II. Ich

*) Was hier gesagt ist, bezieht sich blos auf solche Tripper, die von einer äussern Ursache entstehen.

II. Ich will jezt, sowol durch wohlgegründete Grundsätze, als auch durch praktische Wahrnehmungen, darthun, „daß es nicht allein möglich, sondern, „daß es gewöhnlich der Fall ist, daß ein bösartiger „Tripper von einem und eben demselben venerischen „Gifte entstehe, welches, wenn es andern Theilen „mitgetheilet wird, Schankers oder andre venerische „Zufälle verursacht.„ Es ist vor nicht gar langer Zeit, und selbst von großen Aerzten, behauptet worden, daß das Gift, welches Tripper verursacht, von dem, welches die Lustseuche erzeugt, verschieden sey; und man hat diesen Satz durch verschiedene sinnreiche Beweisgründe zu bestätigen gesucht. Diese Meinung, in Betreff der Natur der Tripper, bringt mich zu einer Untersuchung, die mir um desto angenehmer, weil dieser Punkt in Ansehung der Praktik offenbar von Wichtigkeit ist; und ich hoffe, sowol durch Beobachtungen, als Versuche, fähig zu seyn, nicht allein das Gegentheil zu beweisen, sondern auch die verschiedenen Meinungen zu verbinden, und auf diese Art diesen Gegenstand nicht allein in ein kläreres Licht zu setzen, sondern ihn auch

Ob nun gleich venerische Tripper gewöhnlich von einer äussern Ursache entstehen, so scheint es mir doch sehr wahrscheinlich, daß sie bisweilen von einem Gifte entstehen können, das aus der Masse abgeführt ist, auf eben die Art, wie wir oft Schanker entstehen sehen.

auch gänzlich aus der Ungewisheit zu reissen, in der er bisher geschwebt hat. Ich will also jezt diese Sache untersuchen, und zugleich die verschiedenen Gründe anführen, deren man sich bedient hat, diese Lieblingsmeinung zu erläutern.

Erstlich. Man behauptet, daß das Trippergift nie so, wie jenes der Schanker, irgend einen andern venerischen Zufall oder die Lustseuche selbst hervorbringe: hierauf antworte ich, daß, ob wir gleich nur selten die Lustseuche von einem Tripper entstehen sehen, wir deswegen noch nicht berechtiget sind, es für unmöglich zu halten. Die Ursache aber, warum Tripper nicht so häufig, als Schanker, die Lustseuche verursachen, ist, daß der gröste Theil der erstern (vorausgesezt, daß sie nicht übel behandelt werden) blos eine Entzündung in der Oberfläche der innern Haut der Harnröhre, ohne alle Verschwürung zuwegen bringen. Und solchergestalt kann also die Einsaugung nicht so leicht statt haben, da nämlich das Gift ausser dem Wege der Cirkulation liegt. Jedoch habe ich Tripper gesehen, die durch eine unvernünftige Behandlung, oder wo ursprünglich ein Geschwür in der Harnröhre zugegen war, die deutlichsten Beweise geben, daß eine allgemeine Lustseuche entstanden sey. Die Ursache aber, warum das venerische Gift, wenn es der innern Membran der Harnröhre mitgetheilt ist,

nicht

nicht so oft Geschwüre verursacht, als wenn es der Eichel oder der Vorhaut und andern Theilen mitgetheilt worden, hat ihren Grund blos in der grössern Menge Schleim, womit die innre Haut der Harnröhre überzogen ist, und die Absonderung dieses Schleims wird bisweilen durch den gegenwärtigen Reiz zu einer unglaublichen Menge vermehrt. So lange nun dieser Schleim in Ueberfluß abgesondert wird, ist auch das Gift eingehüllet, die Harnröhre vertheidiget, und solchergestalt die Entstehung eines Geschwürs verhindert. Wenn aber diese Absonderung entweder durch die Heftigkeit des Reizes, oder durch irgend eine andre Ursache, vermindert wird, oder wenn durch unschickliche Einspritzungen (Injectiones) der Schleim weggewaschen wird, und ein Theil von dem Gifte zurückgelassen wird, so bin ich der Meinung, wegen mehr als zwanzig Fällen, die mir vorgekommen sind, daß unter zehn solchen Fällen neune sind, wo dieß der Grund einer darauf folgenden Eiterung (Excoriation) der Harnröhre und einer daraus entspringenden allgemeinen Lustseuche sey, eben so gut, als von jedem andern venerischen Geschwür an irgend einem Theile des menschlichen Körpers. Ja, wäre eben eine so große Menge Schleim zwischen der Vorhaut und der Eichel, wie in der Höhle der Harnröhre ist, so bin ich versichert, daß wir an diesen Orten eben so selten Geschwüre entstehen sehen würden, wie wir es jezt in der Harnröhre beim einfachen Tripper wahr-

wahrnehmen. Und wir bemerken wirklich, daß, wenn das Gift (wie es manchmal geschieht) an diesem Orte eine große Menge Schleim antrift, alsdenn kein Geschwür verursacht werde, sondern blos eine häufige Absonderung eines eiterartigen Schleims, welcher Krankheit man den Namen Eicheltripper (Gonorrhoea spuria) gegeben hat, meiner Meinung nach aber schicklicher Blennorhagia Balani, i. e. ein activer Ausfluß von der Eichel, oder die Krone derselben, genennt werden könnte. Die Ursache aber, warum wir diesen Fall seltner bemerken, als den gewöhnlichen Tripper, scheint mir darin zu liegen, daß der gröste Theil der Menschen an diesen Stellen sehr wenig Schleim absondert, und wenn also das Gift hier applicirt wird, so wird es nicht hinlänglich verdünnt und eingehüllt, und bringt die venerischen Geschwüre hervor, die wir mit dem Namen Schanker belegen. Diese Meinung zu bestätigen, dient die Bemerkung, daß diese Geschwüre bei Weibspersonen ihren Sitz gewöhnlich in den Schaamlefzen und Nymphen haben, und nur sehr selten in der Mutterscheide selbst angetroffen werden, der Grund aber hievon liegt, wie eben angeführt worden, in der geringern Menge von Schleim.

Zweitens. Man behauptet ferner, daß das Trippergift nie venerische Geschwüre hervor bringe, und so umgekehrt, das Schankergift

nie Tripper. Dieß zu bestätigen, versichert man, daß eine Person, die Schanker hat, einer andern blos Schanker mittheilen könne, und daß ebendasselbe auch vom Tripper gelte. Ich will hier nicht läugnen, daß das sehr oft der Fall sey, allein wiederholte und aufmerksame Beobachtungen, rechtfertigen mich, wenn ich sage, daß sie so, wie manche andre medicinische Schriftsteller, von einigen wenigen Beobachtungen, die ihrer Meinung günstig waren, einen allgemeinen Schluß gezogen haben; da hingegen eine Menge Fälle, wo ich Gelegenheit gehabt, beide Patienten zu untersuchen, mich überführt haben, daß Schanker mitgetheilt worden, von einer Person, die einen einfachen Tripper hatte, und umgekehrt, eine heftige Gonorrhee durch eine Person, die blos Schanker hatte.

Allein, ein noch mehr einleuchtender Beweis, auf den man bisher nicht geachtet hat, ist gewis folgender, daß, wenn ein mit einem Tripper behafteter Patient nicht Sorge trägt, die Vorhaut und Eichel beständig rein zu halten, er an diesen Stellen Schanker entstehen sehen wird, die aber offenbar von der Trippermaterie erzeugt sind. Dieß ist eine der vornehmsten Ursachen, warum wir beim Tripper so sehr darauf dringen, daß die Theile rein gehalten werden, denn die Erfahrung hat uns gezeigt, daß sehr oft, wegen Vernachlässigung dieses Punkts, Schanker entstehen, selbst

in Fällen, wo der Tripper schon vieles von seiner Heftigkeit nachgelassen hat. Und darum halte ich auch so sehr darauf, das meine Patienten ihre Hände stets rein halten, weil mir nämlich viele Fälle vorgekommen, wo, wegen einer Nachlässigkeit in diesem Stück, venerische Geschwüre in der Nase oder an den Augenliedern entstanden waren. Allein, auch ohne auf alles dieses Rücksicht zu nehmen, so zweifle ich sehr, daß irgend ein Arzneikundiger zweifeln kann, daß, wenn Schankergift der Harnröhre mitgetheilt wird, daß, sage ich, hievon ein Tripper entstehen werde. Ich wenigstens möchte diesen Versuch nicht an mir selbst machen.

Ich mache also jezt den Schluß, daß diejenigen Schriftsteller unrecht thun, die von einigen wenigen Fällen, die ihre Meinung zu beweisen scheinen, einen allgemeinen Schluß ziehen; eben so, wie ich zu tadeln seyn würde, wenn ich von verschiedenen gegenseitigen Fällen, die mir vorgekommen sind, folgern wollte, daß Tripper allemal Schanker, und diese allemal Tripper zuwege bringen. Ich habe, wie schon oben gemeldet, Fälle dieser Art gesehen, wo von einem übelbehandelten Tripper, oder wegen Vernachlässigung der äusserlichen Reinlichkeit, in der 4 oder 5 Woche Schanker entstanden, an Stellen, die vorher ganz gesund waren; allein, dieß berechtigt mich nicht, zu behaup-

haupten, daß dieß allemal der Fall sey. Diese Schanker, die von einer Trippermaterie entstanden waren, zeigten sich, meiner Beobachtung gemäß, jederzeit eben so bösartig und ansteckend, als jede andre, und brachten, auch wenn sie selbst sich überlassen wurden, eben die schädlichen Zufälle in dem menschlichen Körper zuwege. Wie sehr würde sich also der hintergangen finden, der, mit solchen Geschwüren behaftet, sich einbilden wollte, daß sie nicht venerisch, noch fähig wären, die Lustseuche hervorzubringen, weil sie nämlich durch einen Tripper verursacht worden.

Drittens. Der lezte, und wie man geglaubt, unumstöslichste Beweis, daß das Trippergift von der allgemeinen Lustseuche wesentlich unterschieden sey, beruht auf folgenden Satz: Daß nämlich Quecksilber nichts zur Kur eines Trippers beitrage, und daß man im Gegentheil diese Krankheit gar füglich ohne Quecksilber heilen könne, ohne zu befürchten, daß die allgemeine Lustseuche darauf folgen werde. Ich gestehe, daß der Fall richtig sey, daß viele Tripper ohne Quecksilber geheilt werden können und geheilt sind. Ja, ich habe selbst verschiedene Fälle gesehn, wo Tripper eben so gut als von irgend einem andern Arzneimittel kurirt sind, indem die Patienten nichts als reines Wasser, während einer beträchtlichen Zeit, tranken. Unsre Natur ist

in hitzigen Krankheiten, wenn wir sie nur nicht in ihrer Wirkung stöhren, sehr oft allein hinreichend, eine Kur zu Stande zu bringen. Die Natur, sage ich, wird, indem sie durch das Gift gereizt wird, eine grössere Absonderung von Schleim, als gewöhnlich, hervorbringen, auf eben die Weise, wie eine grössere Absonderung von Thränen erfolgt, wenn ein Sandkorn ins Auge gefallen. Und diese grössere Menge Schleim nun ist eben so kräftig, das Gift einzuhüllen, als irgend ein ander künstlich eingesprißtes Mittel. Ueberdem ist das Gift auf diese Weise nicht allein eingehüllet, sondern auch durch den Ausfluß abgeführt; und die neuere Kurart, die, bei Heilung der Tripper, süße Oehle oder schleimige Sachen einzuspritzen befiehlt, thut weiter nichts, als die Natur in ihrer heilsamen Wirkung unterstützen.

Allein, ob ich gleich zugebe, daß Tripper gemeiniglich ohne Quecksilber kurirt werden können, so hat mir doch wiederholte Erfahrung gezeigt, daß wir nicht allemal im Stande sind, die Kur auf eine so angenehme Art zu vollenden. In Fällen, wo der Tripper sehr gelinde ist, und weder mit einem Geschwür oder Excoriation in der Harnröhre begleitet ist, kann er in der That gründlich, ohne die Anwendung eines Grans von Quecksilber, kurirt werden, und wenn man in diesen Fällen innerlich Merkurius giebt, so kann er nicht die

gering-

geringste Wirkung hervor bringen, nicht als wenn hier kein venerisches Gift zum Grunde läge, nein, sondern blos, weil es ausser den Wegen der Cirkulation liegt.

In Ansehung dessen aber, daß man sagt: daß das Quecksilber nie etwas zur Kur eines Trippers beitrage, antworte ich: daß man nicht allein Tripper, die von venerischem Gifte entstanden, mit denen, die von einer andern Ursache erzeugt sind, verwechselt, sondern auch, daß man keinen gehörigen Unterschied zwischen dem innerlichen und örtlichen Gebrauch der Quecksilberpräparate macht. Ich gebe gerne zu, daß Merkurius unfähig sey, einfache Tripper zu kuriren, wo das Gift ausser seinem Wirkungskreis liegt, allein ich läugne, daß eben dieses von seiner örtlichen Anwendung gelte. Ich bin in der That überzeugt, daß nicht allein schleimige Einspritzungen mit gelinden Quecksilberzubereitungen vieles zur Kur beitragen, sondern auch, daß sie diesem Endzwecke von allen Methoden am sichersten, schleunigsten und besten entsprechen, ob ich gleich auch nicht läugne, daß, wo bei einfachen Trippern Quecksilber auf diese Weise gebraucht wird, es nicht allemal die heilsamen Wirkungen hervorbringt, welches jedoch, meiner Meinung nach, sehr oft dem übelgewählten Präparate zuzuschreiben ist.

Ich muß hier ferner bemerken, daß es scheint, als ob bei diesem Streite beide Partheien den Unterschied,

 der

der zwischen einem einfachen venerischen Tripper, und den, wo zugleich Geschwüre in der Harnröhre gefunden werden, statt findet, übersehen haben; dieß ist aber allerdings ein Unterschied von Wichtigkeit, zumal uns die tägliche Erfahrung zeigt, daß Tripper dieser leztern Art, durch den Gebrauch des Quecksilbers, nicht allein sicherer und geschwinder kurirt worden, sondern auch, daß sie sehr oft, wo nicht beständig, ohne den Gebrauch desselben, unheilbar sind, und daß die Nachtripper, die davon entstanden waren, durch den innerlichen oder äusserlichen Gebrauch, vom Quecksilber sehr gut und geschwinde kurirt worden, da sie vorher allen andern Mitteln widerstanden. Ja, ich mag wol mit Gewisheit behaupten, daß ein Nachtripper dieser lezten Art nie gründlich ohne Quecksilber gehoben werden könne.

Ich komme jezt zur Untersuchung des lezten Theils dieses Einwurfs, nämlich: „ daß eine allgemeine Lust„ seuche nie von einem Tripper entstehen könne. „ Dieß hat man nun in der That sehr häufig beobachtet; allein man fällt hier in eben den Fehler, wie vorhin, indem man einfache Tripper nicht von denen unterscheidet, wo zugleich ein Geschwür in der Harnröhre ist. Man muß in der That zugeben, daß bei einfachen Trippern so leicht keine Einsaugung statt haben könne, ob ich gleich bekenne, daß ich noch nicht bei mir darüber einig bin, ob nicht selbst in diesen Fällen bisweilen eine

Ein-

Einsaugung und eine daraus folgende allgemeine Seuche statt habe; wenigstens haben wir noch nicht Beobachtungen genug, diesen Punkt ausser allen Zweifel zu setzen.

Allein, was auch immer der Fall bei einfachen Trippern seyn mag, so bleibt doch kein Zweifel übrig, daß eine Einsaugung statt haben könne, in Fällen, wo diese Krankheit mit einem Geschwür in der Harnröhre vergesellschaftet ist. Von allen meinen Patienten, wo dieß der Fall war, fand sich kein einziger, bei welchem nicht eine Einsaugung erfolgte, und wenn nicht Merkurius bei Zeiten angewandt wurde, so entstand allemal die allgemeine Lustseuche. So sind mir ferner verschiedene Fälle vorgekommen, wo von einer zufälligen Verwundung eines kleinen Blutgefäßes, bei einer ungeschickten Anwendung der Spritze oder des Catheders, eine Einsaugung von Trippergift erfolgte, welche unläugbare venerische Zufälle im System zuwege brachte, die jedoch, ihres Ursprungs ohngeachtet, beim Gebrauch des Quecksilbers sogleich verschwanden.

Aus dem bis jezt Vorgetragenen, können wir also füglich den Schluß ziehen, daß es Tripper gebe, zu deren Kur nothwendig der Gebrauch des Quecksilbers erfordert wird, und wieder andere, wo dessen Anwendung unnöthig, und die dessen ohngeachtet gründlich, und ohne daß wir schlimme Folgen davon zu befürchten haben, geheilet werden.

Um das noch deutlicher zu machen, will ich einige Fälle von meinen Beobachtungen hersetzen.

Ein junger Mann, 23 Jahr alt, und bei guter Gesundheit, bekam einen einfachen Tripper, ohne irgend ein anderes venerisches Symtom. Dieser Tripper ward ihm gestopft, und die Folge davon war eine gänzliche Unterdrückung des Urins. Man rief einen Chirurgus, und da der Patient die Schmerzen, die von der Ausdehnung der Blase entstanden, nicht länger ertragen konnte, so nahm man seine Zuflucht zum Catheder; da dieser bis zum Blasenhals kam, so bemerkte man einen großen Widerstand, so, daß es unmöglich war, das Instrument (womit man alle Methoden versuchte) weiter hineinzubringen. Man machte eine kleine Pause und versuchte es alsdann von neuem, allein ohne zu reussiren. Wie aber die Schmerzen zu heftig wurden, und man, wegen Anhäufung des Harns, befürchten muste, daß die Blase springen möchte, so suchte man sich einen Weg zu machen, mit so wenig Gewalt, als möglich war; die Folge davon war, daß einige Tropfen Blut aus der Harnröhre ausgeleert wurden und dann eine große Menge Urin. Durch eine gute Behandlung ward der Patient in wenig Tagen von diesem gefährlichen Zufall wieder hergestellt, der Tripper kam wieder zum Vorschein, und kurze Zeit darauf war er, wie wir uns einbildeten, vollkommen geheilt.

Allein

Allein bald darauf zeigte sich ein Knochenauswuchs, verbunden mit einem heftigen Schmerzen, in der Mitte des Brustbeins, da doch während dem ganzen Verlauf der Krankheit nicht der geringste Anschein von einem Schanker wahrgenommen worden war. Man gab Quecksilber, und der Erfolg war, daß sich der Patient wenige Tage darauf besser befand, und nach 5 Wochen gänzlich geheilt war. Ich bin überzeugt, daß es jedem, der diesen Fall ohne Vorurtheil in Erwägung zieht, unzweifelhaft scheinen wird, daß durch die angewandte Gewalt bey Einbringung des Catheders, ein Gefäß verlezt worden sey, und dadurch eine Einsaugung veranlasset worden, und daß folglich der Patient von diesem Augenblick an angesteckt war, und nachher auf eben diese Weise muste behandelt werden, als wenn er durch einen Schanker wäre angesteckt worden. *)

*) Noch ein Grund für den Unterschied zwischen Trippergift und das der Lustseuche soll der verschiedene Zeitpunkt seyn, in welchem man zuerst diese beide Krankheiten beobachtet hat; allein, es ist ungereimt, Ungewisheit durch Ungewisheit beweisen zu wollen. Meiner Meinung nach können wir den Zeitpunkt, wo der Tripper zuerst beobachtet wird, eben so wenig bestimmen, als den, wo man zuerst die allgemeine Lustseuche wahr-

Ein Mann von ohngefehr 40 Jahren, der vor 5 oder 6 Jahren verschiedene Tripper gehabt hatte, bekam nach diesem Zwischenraum einen neuen, der aber, wie er sagte, in den ersten 5 oder 6 Tagen sehr gelinde war, so, daß er wenig Schmerzen beim Wasserlassen empfand, und fast gar keinen bei den Erektionen. Allein nach einer heftigen Leibesbewegung fühlte er die ganze Harnröhre und vorzüglich den Hals der Blase mehr entzündet, für welchen Zufall er jedoch nichts gebrauchte, als einige Dosen von Quecksilber, und äusserlich rieb er alle Tage etwas Quecksilbersalbe im Mittelfleisch. Diese Zufälle waren nach 8 Tagen fast gänzlich verschwunden, und hatten blos das Mittelfleisch etwas reizbar hinterlassen. Allein, die Sache, worin er jezt meinen Rath verlangte, war ein Schmerz im knorplichten Fortsatze des Brustbeins, (Processus xiphoideus) der so heftig war, daß er selbst die Berührungen nicht ertragen konnte. Ich rieth ihm, einige Tage hindurch etwas mehr Merkurialsalbe im Mittel-

fleische

wahrnahm. Man versichert, daß die Einwohner der Südsee-Inseln noch bis heute keinen Tripper kennen, wol aber die allgemeine Lustseuche unter ihre Krankheiten zählen. Allein Kapitain King, der bei der lezten Reise um die Welt des Kapitain Clerks Stelle bekommen, hat mir das Gegentheil erzählt, ja, er versicherte mir, daß er selbst verschiedene beobachtet hat, denen die Materie aus der Harnröhre floß.

fleische einzureiben. Das nächstemal, als ich ihn sah, war der Schmerz nicht vermindert, sondern hatte blos seinen Siz verändert, der jezt in der Mitte des Brustbeins war, und ihn, besonders die lezte Nacht, sehr beunruhigt hatte. Ich verordnete ihm, innerlich Merkurius zu nehmen, und der Erfolg war, daß der Zufall kurze Zeit darauf verschwand. Siehe den Fall Seite 5.

Ich habe also, wie ich glaube, die Gründe widerlegt, wodurch man bisher hat beweisen wollen, daß der Tripper nie venerischer Natur sey, oder, mit andern Worten zu sagen, daß er nie von dem Gift entstehe, wodurch die allgemeine Lustseuche hervorgebracht wird. Ob ich nun gleich gezeigt habe, daß diese Lehre Ausnahmen unterworfen sey, so bin ich doch weit davon entfernt, zu behaupten, daß alle Tripper venerischen Ursprungs sind. Im Gegentheil bin ich

III. überzeugt, sowol durch eigne Versuche an mir selbst, als durch Beobachtungen an andern Personen, „daß Tripper bisweilen von anderer Schärfe oder Reizen, die der Harnröhre mitgetheilt werden, entstehen, „und die nichts destoweniger mit eben den Zufällen vergesellschaftet sind, die wir bei venerischen Trippern „wahrnehmen.„ Ja, was noch mehr, ich habe jezt große Neigung, zu glauben, daß die erste Art völlig so geschickt zur Fortpflanzung, wie die lezte ist. Ob

die Tripper, von denen wir Meldung bei den alten Schriftstellern finden, dieser Art waren, kann ich nicht entscheiden, und will mich also auch hier nicht darüber einlassen, sondern blos bemerken, daß die Tripper, von denen ich jezt rede, gänzlich von einem wahren Saamenfluß und auch von der Art Fluß, wo die Materie blos Schleim von der Vorsteherdrüse ist, verschieden sey. Diese lezte Uebel entstehen vorzüglich von einer Schwächung der Ausführungsgefäße dieser Theile, und werden vorzüglich durch einen Misbrauch des Beischlafs, und vorzüglich durch Selbstbefleckung, verursacht, gehören aber nicht in meinen gegenwärtigen Plan.

Ich fahre also nun fort, zu beweisen, daß örtliche Entzündungen in der Harnröhre nicht allemal, sowol bei Manns- als Frauenspersonen, von venerischer Natur sind, ob sie gleich mit einem Ausfluß, der gewöhnlich Tripper genannt wird, vergesellschaftet sind. Ich bekam diese Idee zuerst dadurch, daß ich bei Pferden oft einen Ausfluß grüngelblicher Materie aus der Harnröhre wahrgenommen hatte. Dieser Ausfluß, dessen Ursprung mir noch bis dato ein Geheimnis ist, dauerte bisweilen nur einige Tage, und verschwand dann von sich selbst. Eben dieß habe ich noch häufiger bei Hunden wahrgenommen, und ich habe nie bemerkt, daß ihnen dieser Zufall Schmerzen verursachte, auch fand ich nie, daß Geschwüre im Rachen entstanden

wären, da sie doch den Theil beständig leckten. Ueberdem bin ich alle diese Jahre hindurch von einer Anzahl Kranken um Rath gefragt worden, wegen Tripper, die einem venerischen sehr nahe kamen, deren Zufälle jedoch so gelinde waren, und so kurze Zeit anhielten, daß ich an ihrer venerischen Natur zweifelte.

Ich habe verheirathete Leute gekannt, die in der grösten Einigkeit und Freundschaft beisamen lebten, wo eines mit einem solchen Ausfluß verschiedene Tage lang befallen ward, ohne daß sich dem andern das geringste davon mittheilte. Mit einigen war ich sehr genau bekannt, und völlig überzeugt, daß sie, eines dem andern getreu waren; und daß also die Krankheit ihren Grund in etwas anders haben müste.

Alle diese Beobachtungen nun zusammengenommen, machten es mir sehr wahrscheinlich, daß manche Art Tripper nicht von venerischem Gifte, sondern von irgend einer andern, entweder innerlichen oder äusserlichen Ursache, entstünden. Ich argwöhnte, daß ein jeder Ausfluß durch einen jeden Reiz, der der Harnröhre mitgetheilt werde, könne erregt werden, und daß der Reiz gar nicht brauche venerischer Art zu seyn, sondern blos scharf genug, eine Entzündung und eine darauf folgende widernatürliche Absonderung des Schleims aus der Harnröhre hervorzubringen, auf eben diese Weise, wie andre Ursachen Schnupfen hervorbringen, die

mit

mit einer häufigen Absonderung gefärbten Schleims von der Schleimhaut der Nase vergesellschaftet sind. Nachdem ich diese Ideen verschiedene Jahre hindurch gehegt hatte, so entschloß ich mich endlich, einen Versuch an mir selbst zu machen, der meine Meinung entweder ausser allem Zweifel setzen, oder gänzlich über den Haufen werfen sollte. In dieser Absicht nahm ich sechs Unzen Wasser, und goß dazu so viel scharfflüchtiges Laugensalz, daß die Mischung einen sehr reizenden, feurigen Geschmack bekam. Darauf sprizte ich etwas davon in die Harnröhre, und drückte diese mit den Fingern der andern Hand unter dem Zäunchen zu, um zu verhüten, daß es weiter eindringen könnte, und solchergestalt blos der Stelle mitgetheilt würde, wo der venerische Tripper seinen gewöhnlichen Siz hat. Allein der Schmerz, den ich in demselben Augenblick fühlte, wie es die innere Seite der Harnröhre berührte, war so heftig, daß ich nicht im Stande war, es nur eine einzige Sekunde bei mir zu behalten, sondern ich warf die Sprize, fast wider meinen Willen, in dem nämlichen Augenblick, da ich es einsprizte, von mir, und darauf lief die eingesprizte Flüssigkeit aus. Ob nun gleich der Schmerz während einer halben viertel Stunde sehr heftig anhielt, so entschloß ich mich doch, einen neuen Versuch zu machen. Es verursachte einen so heftigen Schmerz, daß ich mich nicht erinnre, je dergleichen vorher gefühlt zu haben, indessen zwang

ich

ich mich, und behielt es beinahe eine Minute lang bei mir, alsdann aber ward der Schmerz so unerträglich, daß ich es nicht länger aushalten konnte, sondern die Sprize wegwarf. Ich fühlte in demselben Augenblick einen großen Trieb Wasser zu lassen; da ich aber dieß vorsichtiger Weise vorher gethan hatte, ehe ich den Versuch anstellte, so unterdrückte ich den Reiz dazu. Nun legte ich mich auf meinen Sopha und wartete den Ausgang mit Gedult ab; allein der Schmerz war so heftig, daß es länger als eine Stunde währte, ehe ich fähig war, mich zu bewegen, die übrige Zeit des Nachmittags brachte ich mit Lesen zu, aß zu meiner gewöhnlichen Zeit, und gieng zeitig zu Bette. Jezt war ich zum erstenmal, seit der Zeit der Einsprizung, gezwungen, mein Wasser zu lassen; sobald der Urin an die Stelle kam, an der die Einsprizung applicirt worden, fühlte ich einen heftigen Schmerz, der jedoch gelinder war, als ich erwartet hatte. Den nächsten Morgen, nachdem ich die Nacht gut geschlafen hatte, untersuchte ich den Theil, sobald ich aufwachte, und fand, daß eine Menge eiterartiger Materie, von eben der grüngelblichen Farbe, wie beim venerischen Tripper, ausgeflossen war. Der Schmerz beim Wasserlassen war nun viel heftiger, und folgende Nacht ward ich durch schmerzhafte und unwillkührliche Erektionen in meinem Schlaf gestört. Den Morgen darauf war der Ausfluß viel häufiger und beinahe von derselben

Farbe,

Farbe, ausser daß er mir etwas grünlicher schien; der Schmerz beim Wasserlassen war aber jezt so heftig, daß ich mich entschloß, ihn durch die Einspritzung von etwas lauligtem, warmem Mandelöhl, zu besänftigen. Hiedurch war er sehr gemildert, der Ausfluß hielt fünf Tage an, und der Schmerz in dem afficirten Theil nahm nach und nach merklich ab. Allein, nun fühlte ich sehr deutlich, daß etwas weiter unten in der Harnröhre eine neue Entzündung entstanden, an der Stelle nämlich, wo ich vorher nicht das geringste gefühlt hatte, und wohin nichts von der Injektion gekommen war. Diese neue Entzündung nahm, meiner Empfindung nach, ihren Anfang an den Gränzen der ersten, und verbreitete sich von da weiter nach hinten zu; die Folge davon war eine häufige Absonderung, mit eben den Zufällen verbunden, wie die vorhergehende, welche 6 Tage anhielt, und dann mit Veränderung der Zufälle, gröstentheils nachließ. Wie groß war aber mein Erstaunen, wie ich die deutlichen Merkmaale einer dritten Entzündung wahrnahm, die sich vom Rande der vorhergehenden um die Gegenden des Hahnenkamms bis zum Halse der Blase erstreckte, und eben, wie die vorige, mit Brennen des Urins und häufiger Absonderung verknüpft war. Dieß beunruhigte mich nicht wenig, denn ich hatte stets 3mal des Tages das warme Mandelöhl eingesprizt, da ich aber sah, daß nichtsdestoweniger die Entzündung, die im Anfang durch das schar-

se Laugensalz verursacht worden, offenbar von einem Theil der Harnröhre zum andern fortgepflanzt ward, so fürchtete ich sehr, daß vielleicht eine Entzündung der ganzen inneren Oberfläche der Blase entstehen, und mit gefährlichen Folgen verknüpft seyn könnte. So brachte ich nun 7 oder 8 Tage zwischen Furcht und Hofnung zu, und war nicht wenig erfreut, nach Verlauf dieser Zeit, die Entzündung sowol, als den Ausfluß, ohne die Gränzen der Harnröhre zu übertreten, verschwinden zu sehen. Und so fand ich mich endlich am Ende der sechsten Woche gänzlich von allen Zufällen dieser 3, wie ich sie nennen möchte, wirklichen Tripper, befreit.

Von diesem Versuch an mir selbst nun, verbunden mit den oben angeführten Beobachtungen, und einer merkwürdigen Wahrnehmung, die seit der Zeit in einer Diss. von D. Oettinger zu Tübingen bekannt gemacht worden, wo ein Ausfluß aus der Harnröhre, dem beim venerischen Tripper ähnlich, von dem innern Gebrauch von Olivenöhl, welches vorher auf roth türkisch Garn gegossen, und nachher davon ausgepreßt worden, entstand, mag der Leser urtheilen, ob nicht bisweilen Schärfe von anderer Natur, als das venerische Gift, wie z. E. krebsartige Jauche, oder andere dergleichen Reize, die der Harnröhre mitgetheilt werden, eben die Zufälle verursachen werden, wie das äzende Laugensalz in meinem Versuch und das Oehl in D. Oettingers Fall.

Was

Was mich anlangt, so glaube ich fest, daß bisweilen Tripper, die den wirklich venerischen ähnlich, von andern Ursachen entstehen, und daß hier vielleicht blos die Zufälle gelinder, und die Dauer kürzer ist, ob ich gleich in meinem eigenem Falle keinen Unterschied in der Farbe, Consistenz und andern Zufällen wahrnehmen konnte.

Dieses nun vorausgeschickt, nehm ich folgendes für wahr an:

1. Daß sehr oft Tripper, von eben dem venerischen Gift, entstehen, indem es der innern Ueberfläche der Harnröhre mitgetheilt wird, welches, wenn es der Eichel, der Vorhaut u. s. w. mitgetheilt wird, Schanker erzeugt, oder welches, wenn es in der Blutmasse eingesogen wird, die allgemeine Lustseuche verursacht.

2. Daß es Tripper gebe, deren Ursprung in einem mechanischen Reiz zu suchen ist, von Dingen, die von aussen in die Harnröhre gebracht worden, oder bisweilen vielleicht von einem heftigern mechanischen Reiz, der während dem Beischlaf sich ereignen kann, oder auch von einigen andern Ursachen, die uns bisher noch unbekannt sind. Aus dieser Ursache theile ich die Blennorrhagias in zwei wesentlich von einander verschiedene Arten ein, nämlich in solche, die vom venerischen Gift entstehet, und die ich Blennorrhagia syphilitica nenne, und in der, deren Ursprung scharfe Materien

terien sind, und dieser gebe ich den Namen Blennorrhagia ab acri aut stimulo mechanico. So lange wir nun die Natur anderer Ursachen noch nicht kennen, muß unser Verfahren, nach dieser von mir angegebenen Verschiedenheit, eingerichtet werden, und wir müssen es der Vernachlässigung oder der Unwissenheit von dieser Verschiedenheit zuschreiben, wenn wir hören, daß die Quacksalber beständig die Vorzüge ihrer Arkane und ihrer Einspritzungen rühmen, womit sie den Tripper in wenig Tagen heben wollen, während daß andre Kranke, die sich einbilden, mit eben dem Uebel behaftet zu seyn, sich bisweilen beklagen, daß sie selbst von den erfahrensten Prakticis Wochenlange aufgehalten werden.

Einer meiner Bekannten bekam vor einigen Jahren einen Tripper, ob er gleich, wie er sagte, der allervorsichtigste gewesen war; allein, ich bin überzeugt, daß es kein venerischer war, und glaube, daß er in Zukunft eben so gut damit befallen werden kann, wenn er gleich seine Vorsicht, seinem Vorsatze gemäß, verdoppelt.

Die einfache venerische Blennorrhagie sollte gleichfalls von der komplicirten, oder derjenigen, die mit einem Geschwür in der Harnröhre verbunden ist, unterschieden werden; diese leztere kann nie ohne den innern Gebrauch des Quecksilbers kurirt werden, und unterscheidet sich also dadurch von der ersten, zu deren Hei-

lung nämlich dieses Mittel selten, oder nie, erforderlich ist.

Aus der Unwissenheit oder Vernachläſſigung dieses Unterschiedes zwischen venerischen Trippern und solchen, die von andern Reizen entstehen, können wir uns ferner die Verschiedenheit der Kurart unter den Prakticis erklären, wovon der eine Theil nichts als zusammenziehende Mittel anräth, während daß der andre sich im Lobe der erschlaffenden Mittel verliert.

Und so finden wir, daß selbst Praktici vom ersten Range, allen und jeden ihrer Tripper-Patienten, adstringirende Einspritzungen, selbst während des Zeitpunkts der Entzündung, rathen, blos, weil sie diese Einspritzungen in einigen Fällen wirksam befunden haben; allein, der Erfolg fällt oft anders aus, und wir sehen, daß oft heftige Schmerzen die ganze Länge der Harnröhre nach, geschwollene Hoden, und eine heftige Unterdrückung des Urins, davon entstehen. Alles dieses sind die heftigen Folgen dieser Einspritzungen, wenn die Krankheit von venerischem Gift entstanden; vorzüglich aber entstehen davon in diesem Falle und besonders während der Zeit der Entzündung, die hartnäckigsten und beunruhigendsten Veränderungen in der Harnröhre.

Durch die Vernachläſſigung dieses so nothwendigen Unterschiedes, der sowol bei Manns- als Weibsperso-

personen statt hat, wird endlich nicht allein die Gesundheit des Kranken in Gefahr gesezt, sondern oft wird auch die Glückseligkeit unter verheiratheten Personen dadurch gestört, und die Freundschaft zwischen den beiden Geschlechtern ist öfters dadurch ohne Grund unterbrochen worden. Ich habe in der That diese Beobachtung mehr als einmal zu machen Gelegenheit gehabt.

Das lezte, was ich hier beobachten will, ist, daß die mehresten Leute sich einbilden, ja medicinische Schriftsteller haben es sogar öffentlich versichert, daß die Bösartigkeit des Trippers (wie sie es nennen) allezeit im Gleichgewicht mit der Farbe der abgesonderten Materie stehe, und daß also der Ausfluß nicht mehr ansteckend sey, sobald seine Farbe etwas weisser wird. Allein, dieß scheint mir offenbar ein zu allgemeiner Schluß zu seyn; denn ich habe manche Personen wahrgenommen, bei denen die Materie ihre ursprünglich schwefelgelbe Farbe bis zum lezten Ende beibehielt. Die sicherern Zeichen von der Nachlassung der Schärfe sind die Verminderung des Brennens des Urins und das Vermögen, den Harn, gleichwie im gesunden Zustande, zu halten; ferner, wenn die Menge der Materie abnimmt, und von dickerer Consistenz wird, so, daß sie sich zwischen den Fingern in Fäden ziehen läßt; endlich noch die Verschwindung des Schmerzes und Kitzels während der Anschwellung.

Die einzigen sichern Zeichen indessen, einer gründlichen Hebung des Trippers und einer völligen Sicherheit, daß man nicht mehr befürchten darf, anzustecken, sind, die gänzliche Verschwindung des Ausflusses, ferner, daß die Anschwellung und Ausspritzung des Saamens ohne irgend einen Schmerz, Kitzel oder Brennen in der Harnröhre geschieht; und wir mögen immerhin unsern Patienten versichern, daß, obgleich im allgemeinen die Veränderung der grüngelblichen Farbe in eine weiße, kein undeutliches Zeichen sey, daß die Krankheit sich bessere, er es doch keineswegs als ein untrügliches Merkmaal, daß das venerische Gift gänzlich abgeführt sey, zu betrachten habe.

Nachdem ich also nun hiemit meine Meinungen über die verschiedenen Arten und Natur der Tripper vorgetragen habe, so schreite ich jezt zur Abhandlung der Heilmethode derselben.

Und da muß ich nun meine Leser an das erinnern, was ich mich gleich im Anfange festzusetzen bemüht habe; daß nämlich jeder heftige Tripper oder Blennorrhagia eine örtliche Entzündung sey, deren Ursache ein eigenes Gift oder Reiz ist. Wenn dieses Gift venerischer Natur ist, so bieten sich die folgenden Indikationen zur Kur aller venerischen Blennorrhagien dar.

Nämlich: 1. das Gift wegzunehmen, oder wo möglich, zu zerstören.

2. die

2. die zarten Theile gegen die Schärfe desselben zu sichern.

3. die vorhandene Entzündung zu mindern.

Zur Erlangung dieser Endzwecke scheinen folgende Mittel am dienlichsten zu seyn: nämlich, öhlichte und schleimige Einspritzungen verbunden mit Mohnsaft und den gelindesten Quecksilberbereitungen. *)

Zum innern Gebrauch ist eine Auflösung des arabischen Gummi, Mandelmilch oder sonst ein schleimiges Getränk, in Menge genommen, (und, nach Beschaffenheit der Umstände, mit etwas Mohnsaft, gegen Schlafzeit, verbunden) jederzeit von Nutzen, und bei Patienten, die eine Abneigung vor Einspritzungen haben, unumgänglich erforderlich.

Wenn Zeichen eines Entzündungsfiebers erscheinen, so mag eine Aderlässe bisweilen nützlich seyn; allein,

*) Sollten wir Patienten antreffen, die wider den Gebrauch der Einspritzungen eingenommen sind, und blos mit innerlichen Mitteln behandelt zu werden wünschen; so können wir ihnen mit Ueberzeugung versichern, daß die Krankheit eben so gut ohne örtliche Mittel gehoben werden könne, ausgenommen, daß sie alsdenn vielleicht etwas längere Zeit und die Befolgung eines etwas strengern Regimens erfodern wird.

im allgemeinen können wir grössern Nutzen von örtlichen Ausleerungen des Bluts, und von erweichenden und erschlaffenden Bähungen und Umschlägen erwarten. Im andern Fall aber, wenn der Patient von weichlicher und zärtlicher Leibesbeschaffenheit, der Ausfluß sehr dünne, häufig, mit Schmerz und einem geschwinden Puls verbunden ist, in diesem Fall, sage ich, habe ich den innern Gebrauch der China, nach Erfordernis, ohne oder mit Mohnsaft, verbunden, nüzlicher, als die ganze Classe der Entzündungstillenden Mittel, gefunden. In diesen Fällen ist manchmal Mohnsaft, in erweichenden Klystiren gegeben, von ganz besonderm Nutzen. Durch die Anwendung dieser Mittel lindert man zu gleicher Zeit die Schmerzen bei der Anschwellung der Ruthe beträchtlich, man sollte aber deren Rückkehr, so viel als möglich, zu verhüten suchen, indem man die Ruthe nach unten bindet, und nicht auf dem Rücken in einem warmen Federbette, sondern auf der Seite und auf einer Matrazze, schläft. Wann die Anschwellung mit einem Zuschnüren der Eichel verbunden ist, so ist die Behandlung, die unter dem Titel paraphymosis vorgetragen ist, erforderlich.

Zur Vermeidung der heftigsten Zufälle beim Tripper dienet vorzüglich, daß der Patient, während der Zeit der Entzündung, sich, so viel als möglich, vor Leibes-

übung

übung hüten, daß er, vom ersten Anfange der Krankheit an, ein Suspensorium trage, und die Theile, so viel als möglich, vor der Berührung der äußern kalten Luft bewahre. Der Gebrauch des Suspensorii wird vielleicht manchem unnöthig scheinen; allein, da die Anlegung desselben ohne alle Beschwerde geschieht, und da es so sicher eine Anschwellung der Hoden verhütet, so unterlasse ich nie, es zu verordnen, besonders denen, die jemals vorher diesem Zufall unterworfen gewesen sind.

Was also das Regimen beim Tripper anlangt, so sollte vorzüglich jede heftige Leibesbewegung, äußerliche Kälte, sehr nahrhafte Diät und geistiges Getränke von jedem Tripperpatienten sorgfältig vermieden werden, und vornämlich, wenn seine Constitution ohnedem schon zu Entzündungen geneigt ist; da nämlich diese Leibesbeschaffenheiten gewöhnlich mehr an der Krankheit leiden, und länger damit heimgesucht werden. Es sollten daher diese Patienten eine geringe, mehr vegetabilische als thierische, Kost genießen; sie sollten nie zu Nacht speisen, und nichts als kühlende und schleimige Getränke zu sich nehmen; da hingegen Kranke von der entgegengesezten Leibesbeschaffenheit nicht so sehr dieser Einschränkung bedürfen.

Mittelsalze wurden ehedem sehr empfohlen, das Blut zu kühlen, und die Absonderung des Harns zu

befördern, wodurch man glaubte, die Entzündung zu vermindern, und die Natur, bei Austreibung des Giftes, zu unterstüzen. Allein, ich habe die Anwendung davon jederzeit schädlich befunden; sie vermehren die Absonderung des Harns, machen ihn schärfer, und vermehren dadurch den Reiz, ohne jedoch irgend eine von den guten Wirkungen, die man ihnen zuschreibt, hervor zu bringen.

Auch war man seit geraumer Zeit sehr für Laxiermittel beim Tripper eingenommen. Zu diesem Endzwecke bedienten sich einige der gelinden, und andere der mehr drastischen Laxiermittel; vorzüglich aber empfahl man, das versüßte Queckſilber alle zwey oder drey Tage zu nehmen. Nie habe ich Nutzen, oft aber Schaden von diesen Mitteln gesehn. Ihre Neigung, die Einsaugung des Gifts in der Blutmasse, gleich unschicklichen Einspritzungen, zu befördern, ungerechnet, geben sie noch oft Anlaß zum schwellen der Hoden, zu Krankheiten der Vorsteherdrüse, zu Unterdrückung des Harns, zu Geschwüren in der Harnröhre und der Blase u. d. g. mehr. Ob nun gleich Purgieren allemal unschicklich ist, so muß jedoch der Leib offen gehalten werden, so, daß der Kranke täglich einen Stuhl hat, und ich zweifle im geringsten nicht, daß wir es dieser Verbesserung in der Heilmethode zuzuschreiben haben, wenn wir jezt so selten Zufälle der allgemeinen Lustseuche oder Geschwüre in der Blase, als Folgen eines Trippers, wahrnehmen.

Bis hieher habe ich vom Verlauf der Krankheit im allgemeinen gesprochen; es ist aber zu bemerken, daß venerische Tripper nicht immer so einfach erscheinen. So scheint z. B. das Gift bisweilen einen höhern Grad von Schärfe zu haben, oder vielmehr, es trift eine reizbarere Leibesbeschaffenheit an, oder die Zufälle sind allmählich durch eine unschickliche Behandlung, oder durch die Vernachlässigung der oben gegebenen Vorschriften, heftiger gemacht worden. In diesem Fall hat der Kranke mehr Brennen und Schmerz beim Harnen, und zugleich eine Spannung der ganzen Länge der Harnröhre nach, ohne fähig zu seyn, mehr denn ein Paar brennende Tropfen zur Zeit zu lassen; häufige Anschwellungen der Ruthe, verbunden mit schießenden, heftigen Schmerzen durch die ganze Länge der Harnröhre, insbesondere aber in der Gegend des Bändchens. Bisweilen erscheinen blutige Strufen oder wirkliches Blut mit dem Abgang des Harns, und deutliche Zeichen einer Eiterung in der Harnröhre. In diesem Fall habe ich, ausser den oben angeführten Mitteln, den Gebrauch der Quecksilberräucherungen, oder Einreibungen im Mittelfleisch und der innern Seite der Lenden, als eines der wirksamsten Mittel befunden.

Eben diese Behandlung wird dienlich seyn, wenn durch irgend eine Ursache der Ausfluß bei einem venerischen Tripper, während der Zeit der Entzündung,

unterdrückt wird; es mag dieß nun durch eine scharfe und zusammenziehende, oder durch angemessene, aber ungeschickt beigebrachte Einspritzungen, durch drastische oder nur gelinde, aber oft wiederholte, Laxiermittel, durch den zu frühzeitigen Gebrauch des Terpenthins oder der Balsame, durch heftige Leibesbewegung, oder vorzüglich durch Erkältung des leidenden Theils, verursacht werden. Das Gift scheint alsdenn seinen natürlichen Sitz unter dem Bändchen zu verlassen, und sich weiter nach unten zu begeben, in der Gegend, wo sich die ausführenden Gefäße der Vorsteherdrüse und der Saamengefäße in die Harnröhre öfnen, und verursacht ferner Anschwellung eines oder beider Hoden, oder, wenn das Gift noch weiter nach unten getrieben ist, bis zum Halse der Blase, so hat der Kranke beständigen Hang zum Harnen, ohne jedoch auf einmal mehr, als ein Paar Tropfen, ausleeren zu können. Oft ist er nicht im Stande, sich nur eine Viertelstunde lang auf den Beinen zu erhalten, und oft entsteht in diesem Fall eine gänzliche Verhaltung des Harns. An allen diesen verschiedenen Stellen verursacht das Gift gewöhnlich nur eine Entzündung der Oberfläche, ob es gleich bisweilen auch, wegen seiner Schärfe, oder wegen Mangel von hinreichendem Schleim, zur Einwicklung desselben, eine Anfressung und Schwärung in der Harnröhre verursacht, wodurch ein hartnäckiger Nachtripper

tripper und heftige Ansteckung des ganzen Systems zuwege gebracht wird.

Da ich hier von den schrecklichen Folgen eines unterdrückten Trippers rede, so muß ich noch eine Krankheit erwähnen, die vielleicht die traurigste von allen venerischen Beschwerden ist; ich meine, eine heftige Entzündung an einem od r an beiden Augen, welche oft mit einem Ausfluß einer eiterartigen Materie, die sowol in Ansehung der Farbe, als der Consistenz, der Trippermaterie völlig ähnet, verbunden ist, und sich gewöhnlich in völlige Blindheit endiget. In andern Fällen entsteht, statt einer Augenentzündung, eine mehr oder weniger gänzliche Taubheit. Ob ich nun gleich nicht die Ursache dieser Zufälle, welche so schleunig auf die Unterdrückung eines Trippers folgen, angeben kann; so bin ich doch von der Wahrheit der Sache völlig überzeugt, und habe bemerkt, daß sie vorzüglich statt haben, wenn der Kranke vorher einer heftigen Kälte ausgesezt gewesen, wodurch er sich erkältet hatte (wie ich es denn auch nirgends, als in seht rauhen Himmelsstrichen und Jahreszeiten wahrgenommen habe). Jedoch, ich werde davon noch weitläuftiger im Kapitel von venerischen Augenentzündungen reden.

Endlich muß ich noch bemerken, daß alle diese Beschwerden eines zurückgetriebenen venerischen Trippers, öfters von so übeln Folgen sind, daß ein rechtschaffener

Mann

Mann sich nicht durch die Meinung anderer leiten lassen muß, sondern, daß er nach Gerechtigkeit und mit Gewissen verfahren, und daher alles, was in seiner Macht ist, anwenden sollte, seinem Kranken zu helfen. Und aus diesem Bewegungsgrunde thue ich hier Meldung, daß ich in vier Fällen, wo von einem gestopften Tripper schwellen der Hoden, Verhaltung des Harns entstanden, den Tripper, vermittelst einer Bougie, wieder hergestellt habe, und daß der Erfolg meine Erwartung übertroffen hat. Ich habe mich verbunden geglaubt, dieß anzuzeigen, ob man mich gleich vielleicht deswegen tadeln wird. Man ersucht uns um Hülfe, und wenn wir alsdann, nach unserer besten Ueberzeugung, ein Mittel vorschlagen, dessen Befolgung wir des Kranken freier Wahl überlassen, so haben wir wenigstens unsere Schuldigkeit gethan.

Drittes Kapitel.

Vom Nachtripper.

Ein widernatürlicher Ausfluß einer eitrigten, eiterförmigen oder klaren schleimigen Materie, aus der Harnröhre bey Männern, aus den Schaamlippen bey Weibern, ohne Entzündungsartige Zufälle, ohne Schmerz, Harnbrennen oder Wohllust, wird ein Nachtripper (Gleet, Blennorrhagia oder Gonorrhoea benigna, oder inveterata, fluor albus, fluor albus benignus) genennt.

Ich habe dieser Krankheit, wie ich denke, den

schick-

schicklichern lateinischen Namen, Blennorrhoea, i. e. mucifluxus passivus oder Schleimfluß ohne Entzündungszufälle, gegeben, um sie sowol von dem im vorigen Kapitel abgehandelten entzündungsartigen Tripper, Blennorrhagia, mucifluxus activus, Schleimfluß mit Entzündungszufällen, Gonorrhoea virulenta, oder fluor albus malignus, als auch von dem wahren Samenfluß, Gonorrhoea stricte sic dicta, zu unterscheiden.

Der Nachtripper entsteht meistens, wie das deutsche Wort zeiget, nach vorhergegangenem entzündungsartigem venerischem Tripper, von Erschlaffung der vorher gereizten entzündeten und auf diese Weise geschwächten Mündungen der Gefäße, der Harnröhre, (Schaamlippen oder Mutterscheide) oder von einem zurückgelassenen Geschwür in diesen Theilen. Die erste Art können wir füglich einen **einfachen Nachtripper**, die lezte aber einen **verwickelten Nachtripper**, Blennorrhagoea complicata, nennen. Die von andern Ursachen entspringende Nachtripper gehören nicht zu meiner gegenwärtigen Absicht, ich übergehe sie also und verweise meine Leser dieserwegen auf die folgende Nosologische Tabelle.

Der einfache (simplex) Nachtripper entsteht, wie eben erwähnet, wenn die geschwächten Gefäße, nach gehobener Entzündung, eine widernatürliche Menge einer eiterartigen Materie, oder eines klaren Schleims, abzusondern fortfahren. Zuweilen kommt der Nachtripper einige Tage oder Wochen, nachdem der Tripper vollkom-

vollkommen geheilt zu seyn schien, und während dieser Zeit nicht der geringste Ausfluß zu spüren war, auf einmal, nach vielem Essen und Trinken, starker Leibesbewegung oder Beischlaf, zum Vorschein. Diese Gattung Tripper ist meistens nur ein örtliches Uebel, die Folge eines nicht vollkommen geheilten Trippers. Die mit einem Geschwür verbundene Nachtripper aber, sind die Folgen eines sehr heftigen Trippers, und insgemein mit venerischer Ansteckung des Körpers vergesellschaftet.

Aus den eben erwähnten Bemerkungen erhellet deutlich, daß die Natur und der Sitz der Nachtripper eben so verschieden seyn könne, als die des Trippers, und daß also ihre Behandlung, nach der Verschiedenheit ihres Sitzes, ihrer Dauer und ihrer ursprünglichen Ursachen, verschieden und mehr oder weniger schwer und verwickelt seyn müsse.

Nachtripper, die ihren Sitz in der Harnröhre, unter dem Zäumchen, haben, und von Erschlaffung der Gefäße entstehen, und frisch sind, lassen sich am leichtesten heben. Alte, mit Geschwüren in der Harnröhre verknüpfte, besonders wenn sie ihren Sitz in der Vorsteherdrüse, oder gar in der Harnblase, haben, sind am schwersten zu heilen. Kurz, je weiter hinten in der Harnröhre ihre Ursache liegt, desto leichter geben sie zu einer Verhaltung des Harns Anlaß, und

desto

desto gefährlicher und hartnäckiger finden wir überhaupt ihre Heilung.

Nachtripper, die sich nach einfachen gemeinen Trippern einfinden, sind, wie ich bereits gesagt, meistens nur eine örtliche Krankheit. Aber die nach heftigen, übelbehandelten Trippern zurückbleiben, sind größtentheils mit Geschwüren verknüpft, durch die das Gift im Körper eingesaugt wird, und daher überhaupt als eine allgemeine Krankheit des Körpers zu betrachten.

Da es für den praktischen Arzt von der grösten Wichtigkeit ist, diesen Punkt genau zu bestimmen, so muß er genau auf folgende Zeichen Acht haben: 1) ob ein Blutfluß aus der Harnröhre vorhergegangen, oder Blutstriefen mit Schleim oder Eiter vermischt abgegangen; 2) auf den Ausfluß eines wahren Eiters, oder einer ichorösen Feuchtigkeit aus der Harnröhre; 3) auf den zurückgebliebenen Schmerz von einer gewissen Stelle der Harnröhre nach dem Tripper, der sich besonders deutlich durch den Druck auf diesen Theil der Harnröhre, durch eingebrachte Bougis oder Katheder, äussert; 4) auf einen stehenden oder vielmehr brennenden Schmerz auf einem gewissen Theil der Harnröhre, den der Kranke vorzüglich nach dem Urinlassen bei dem lezten Tropfen, oder nach dem Beischlaf, fühlt. Wiewol die Gegenwart eines Geschwürs in der Harnröhre, durch diese eben erwähnte Zufälle, sich klar genug zei-

get,

get, so wird dieselbe doch noch mehr bestärket, wenn die vorhergegangenen Entzündungszufälle des Trippers sehr heftig waren, wenn der Kranke übel behandelt worden, oder wenn die Harnröhre, wie ich in ein Paar Fällen gesehen, durch Anlegung der Sprize, oder unschickliche Einbringung des Katheders, während dem Zeitraum der Entzündung, verwundet worden. Ich wende mich nun zur

Heilart der Nachtripper.

Hier müssen wir zuerst untersuchen, ob die Krankheit von einfacher Erschlaffung der Gefäße, und örtlich, oder ob sie mit Geschwüren verbunden, und allgemein sey.

Ist sie blos örtlich, so kann sie entweder mit örtlichen, äusserlichen oder innerlichen Mitteln, oder mit Vereinigung beider zugleich, geheilt werden.

Die besten äusserlichen örtlichen Mittel sind: Einspritzungen aus Zink, Vitriol, in Wasser aufgelöst, wozu man nach Umständen zuweilen etwas Bleiessig, oder auch armenischen Bolus mischen kann. Zuweilen ist es dienlicher, eine schwache Auflösung von Kupfervitriol, und in andern Fällen von Alaun, oder von Grünspan, einzuspritzen. In vielen solchen Fällen habe ich öftere Einspritzungen aus starken Dosen versüßtes Quecksilber, nach Hrn. Scheal's Methode,

bereitet, mit Wasser, oder mit irgend einer schleimigen Feuchtigkeit, vermischt, vorzüglich gut befunden. Die innerliche, in ähnlichen Fällen dienende Mittel werden weiter unten vorkommen. Ist die Krankheit mit allgemeinen Zufällen der Lustseuche verbunden, wie meistentheils der Fall ist, wenn Geschwüre in der Harnröhre vorhanden; so müssen wir, nebst örtlichen Mitteln, zu solchen Arzneien unsere Zuflucht nehmen, die das Gift im Körper auszurotten im Stande sind; vernachlässigen wir hier den Gebrauch der leztern, so werden wir unsere Kranken niemals gründlich von dem Nachtripper heilen. Nach vorausgeschickter Quecksilberkur, oder während den Gebrauch derselben, habe ich folgende Auflösung, drei- bis viermal des Tages eingesprizt, sehr dienlich befunden: Eine Unze Bleikalk, ein halbes Quentchen äzendes Quecksilber, (Hydrargyrum murcatum fortius) fünf Unzen konzentrirten Essig: diese Mischung wird zwölf Stunden an einen warmen Ort gesezt, öfters umgeschüttelt, und sodann die klare Feuchtigkeit abgegossen, und mit vierzig, oder, nach Bewandtniß der Umstände, mit achtzig Unzen Wasser vermischt.

In Ansehung der Einsprizungen selbst sind zwei Punkte wesentlich zu beobachten, durch deren Vernachlässigung oft die besten Mittel fehlschlagen: das eine End der Sprize, das in die Oefnung der Harnröhre

angebracht wird, muß von konischer Form und so dick seyn, daß nichts mehr, als die Spitze desselben, in die Harnröhre kömmt. Die Sprize muß übrigens vollkommen rund seyn, und das Ventil auf allen Seiten derselben genau anpassen. Ist das Ende der Sprize dünner, so geht sie tiefer in die Harnröhre, und der Kranke thut sich leicht damit Schaden, besonders wenn die Sprize nicht vollkommen gerundet ist, und denn wird er der Gefahr eines Geschwürs und der Einsaugung des Giftes ausgesezt. Ist die Sprize nicht vollkommen rund, so, daß das Ventil nicht genau anpaßt und gut zieht, so dringt die Feuchtigkeit, während dem Einsprizen, anstatt in die Harnröhre zu gehen, zwischen das Ventil und die innere Fläche der Sprize aufwärts, und von dem Mittel, das der Kranke gut angewendet zu haben glaubt, ist wenig oder gar nichts auf den leidenden Theil in der Harnröhre gekommen. Von Seiten des Kranken wird ferner erfordert, daß er die Sprize genau und fest mit der rechten Hand auf die Oefnung der Harnröhre ansetze, so, daß die eingesprizte Feuchtigkeit dazwischen nicht ausrinne, während daß er mit der linken, im Fall der Siz des Trippers vorne in der Harnröhre unter dem Zäumchen ist, die Harnröhre just da, wo der Hodensack anfängt, gelinde zusammendrückt. In dieser Stellung nun sprizt er sich sanfte und langsam ein, bis der behaftete Theil der Harnröhre mit der eingesprizten Feuchtigkeit so ausgefüllt

fülle wird, als er ohne Schmerzen ertragen kann. Es versteht sich, daß das Ventil, obwol es fest anpassen muß, doch ganz leicht schieben muß; schiebt es nicht leicht, oder der Kranke sprizt sich unvorsichtig stark oder zu viel ein, so thut er sich oft mehr Schaden, als Nutzen. Die gehörige eingesprizte Feuchtigkeit läßt er zwei bis drei Minuten in der Harnröhre verweilen, ehe er sie ausrinnen läßt, und wiederholet diese Einsprizungen auf diese Art jederzeit drei, oder viermal nacheinander.

Der Vortheil von genauer Befolgung dieser Vorschrift ist doppelt: erstens, die eingesprizte Feuchtigkeit wird genau auf den leidenden Theil angebracht; ein Hauptpunkt bei Anwendung örtlicher Mittel; und das Trippergift wird vermittelst des hintern Drucks verhindert, mit der eingesprizten Feuchtigkeit nach den hintern Theile der Harnröhre zurückzutreten, wie ich glaube, daß sich oft bei unvorsichtigen Einsprizungen zuträgt. Ist der Siz des Trippers weiter hinten in der Harnröhre, so ist diese Vorsicht freilich unnöthig.

Was die einzusprizende Feuchtigkeit anbelangt, so muß dieselbe in Trippern allezeit laulicht warm, in Nachtrippern allezeit kalt seyn. Ist sie beim Tripper zu warm oder zu kalt, so thut sie oft großen Schaden, vermehrt die Entzündung oder verändert den Siz des Uebels. Der Kranke kann den erforderlichen Grad

der Wärme leicht bestimmen, wenn er eine halbe Theetasse voll in ein Gefäß mit heissem Wasser sezt, und so lange darin stehen läßt, bis es den gehörigen Grad erreicht. In vielen Fällen ist es auch nothwendig, das Mittel wohl umzuschütteln, ehe es eingesprizt wird; allezeit aber soll der Kranke versuchen, vorher den Harn zu lassen.

Ich muß hier eine Anmerkung beifügen, die bei der Heilung der Nachtripper nicht weniger wichtig ist. Unsere Kranken, nachdem sie einige Zeit die Einsprizungen gemacht und sich nun merklich besser befinden, werden oft nachlässig, machen dieselbe mit wenigerer Sorgfalt, oder vernachlässigen sie wol gar einen ganzen oder halben Tag.

Die Folge davon ist oft sehr unangenehm, weil, durch die Vernachlässigung eines einzigen Tages, der Ausfluß sich nicht selten mit doppelter Heftigkeit einstellt, und der hiedurch hartnäckiger gewordene Fall den Kranken verbindet, die Einsprizungen eben so viele Wochen durch, länger fortzusetzen, als er vorher, ohne diese Vernachlässigung, Tage gebraucht hätte.

Ueberhaupt, um ein Rezidiv zu verhüten, lasse ich meine Kranken die Einsprizungen täglich drei bis vier, oder, nach Umständen, auch wol sieben mal wiederhohlen, und so damit zehn bis zwölf Tage fortfahren,

ren, nachdem aller Ausfluß bereits vollkommen aufgehört. Von der für das andere Geschlecht nöthigen Form der Sprizen, u. s. w. werde ich weiter unten zu Ende des siebenten Kapitels handeln. Nebst Einsprizungen sind oft die sogenannten Bougien, besonders wo Geschwüre im hintern Theile der Harnröhre vorhanden, von sehr großem Nuzen. Man kann sich deren allein, oder zugleich mit Einsprizungen bedienen. Die ersten drei oder vier Tage, wenn man sie anlegt, soll der Kranke dieselben nie länger, als eine Viertel- oder halbe Stunde behalten, bis er, mehr daran gewöhnt, dieselben zwo bis drei Stunden des Morgens und Abends, oder auch wol nachher Tag und Nacht, innen behalten kann. Ob aber die Bougien von einer reizenden, oder vielmehr von einer besänftigenden Eigenschaft eingebracht werden sollen, hängt von der genauen Beurtheilung des Arztes und den Umständen des Kranken ab; doch muß jederzeit bedacht werden, daß sie mehr mechanisch, als auf irgend eine andere Art wirken. Der Kranke soll so, wie oben bei den Einsprizungen empfohlen worden, allzeit vor ihrer Anwendung Wasser zu lassen versuchen, damit das Mittel gehörige Zeit habe, auf die behaftete Theile zu wirken. Wenn die Bougie Spannung oder Schmerz im Saamenstrang oder im Hodensack verursacht, wie ich zuweilen beobachtet habe, so muß deren Gebrauch entweder einige Tage ausgesezt, oder kleinere angewendet wer-

 den

den, weil die dickere zuweilen diese Wirkung hervorbringen. Ueberhaupt ist es rathsam, sich anfangs kleiner und nach und nach größerer Bougien zu bedienen. Sollten Bougien oder die oben erwähnten Einspritzungen unserer Erwartung nicht entsprechen, so werden wir oft unsern Endzweck durch reizende Einspritzungen erreichen. Diese haben oft die erwünschte Wirkung gethan, wo die lezten zusammenziehenden Mittel fehlgeschlagen. Eine etwas starke Auflösung des Grünspans oder des äzenden Quecksilbers im Wasser, dienen zu dieser Absicht. Von einer großen Dose versüßten Quecksilbers, mit Wasser vermischt, habe ich oft sehr heilsame Wirkungen wahrgenommen. Mein Freund, Doktor Cullen, hat beobachtet, daß hartnäckige Nachtripper zuweilen durch eine heftige und lang anhaltende Bewegung zu Pferde, als z. B. eine Reise zu Pferde von Edinburg nach London, gestillt worden. Wahrscheinlich hängt diese Heilung von dem Reiz oder von der erregten Entzündung des leidenden Theils her, und Reiten wirkt in diesem Falle, wie die oben erwähnten Einspritzungen. Hartnäckige Nachtripper heilen zuweilen auch durch den Beischlaf; dieß läßt sich nach den oben erwähnten Grundsätzen erklären. Allein kein rechtschaffener Arzt wird seinem Kranken ein so zweideutiges Mittel rathen; denn Nachtripper sind oft ansteckend, und die Krankheit könnte also dadurch auf eine gesunde Person fortgepflanzt werden; wäre aber diese Person

nicht gesund und wirklich selbst angesteckt, so würde der Kranke nicht allein Gefahr laufen, einen frischen Tripper, sondern selbst die Lustseuche zu hohlen, im Fall, daß der Nachtripper mit einem Geschwüre der Harnröhre verbunden wäre.

Nebst den bereits empfohlenen Mitteln kann man in hartnäckigern Fällen auch Einspritzungen aus Terpenthinöhl, die spanische Fliegentinktur, oder einen sehr starken Aufguß von Galläpfeln versuchen. Ein Freund versicherte mich, daß er einen der hartnäckigsten Nachtripper glücklich mit Einspritzung der Brechwurzeltinktur geheilt. In einigen Fällen haben durch die Harnröhre geleitete elektrische Erschütterungen die Heilung bewirkt. Ich kann aber über die glückliche Wirkung dieser Mittel nichts sagen, weil ich sie selbst bei meinen Kranken niemals versuchet habe, und führe sie nur an, weil wir zuweilen auf Fälle stoßen, wo wir sie nöthig haben können. Zur Heilung hartnäckiger Nachtripper hat man auch kalte Bäder empfohlen. Ich habe sie zuweilen dienlich befunden, aber in zwei oder drei Fällen schienen sie vielmehr den Ausfluß zu vermehren; das nämliche haben auch einige meiner Freunde beobachtet. Baden in der See ist oft sehr wirksam; eben so ist es auch das Waschen der Geburtstheile mit kaltem Wasser allein, oder mit Essig vermischt. Ich komme nun auf die bei Nachtrippern dien-

lichen innerlichen Mittel. Wir können uns derselben allein oder in verschiedener Verbindung miteinander, entweder für sich oder mit dem Gebrauch der oberwähnten äußerlichen, örtlichen Arzneien bedienen.

1. Die Quecksilberkur. Diese ist allezeit nothwendig, wenn der Nachtripper alt und mit Geschwüren der Harnröhre verbunden ist. Die Blutmasse ist denn meistens von dem Gifte angesteckt, und die aus Quecksilber und Terpenthin bereitete Pillenmasse ist in diesem Falle oft allen andern Mitteln vorzuziehen.

2. Balsamische Arzneien. Dergleichen sind der kanadische und peruvianische Balsam; der Balsam von Mekka; der feinste Terpenthin und der vorzüglich gewöhnliche Kopaibabalsam. Funfzig bis hundert Tropfen dieses Balsams werden mit einem Glase kalten Wasser täglich einmal zu Mittag oder Morgens und Abends gegeben. Gleich darauf lasse ich dreißig bis funfzig Tropfen von Minsicht's Vitriolelexier in einem Glase Wasser nehmen, und mache dadurch den Balsam dem Magen weniger beschwerlich. Ein halbes Quentchen reinen Terpenthin oder ein Quentchen vom sogenannten Balsamus Traumaticus thut ähnliche Dienste. Ich erinnere mich eines Falles, wo ein junger Mann, wider einen hartnäckigen Nachtripper, auf einmal ungefähr eine Unze Kopaibabalsam verschluckte, und dadurch glücklich von seinem Uebel befreit wurde.

3. Stär-

3. Stärkende Mittel. Die Fieberrinde in Pulver oder in einem Aufguß von rothen Wein, oder zuweilen besser von Kalkwasser allein, oder nach Umständen mit andern Arzneyen vermischt, verdient hier den Vorzug.

Allein, wir sehen zuweilen, daß, nach dem Gebrauch aller bisher angeführten Mittel, die Krankheit doch nicht weicht, und daß zulezt die Natur allein für sich thut, was wir durch keine Arznei auszurichten im Stande waren.

Hartnäckige Nachtripper entspringen zuweilen, wie oben erwähnt worden, und anatomische Beobachtungen deutlich zeigen, von der sonderbaren Ursache, daß zwei Geschwüre in der Harnröhre bis auf eine kleine Oefnung in der Harnröhre zusammen wachsen, durch die der Ausfluß beständig unterhalten wird. Der Kranke ist in diesem Falle zugleich mit Harnbeschwerden behaftet; der Harn wird oft gänzlich zurückgehalten, oder geht nur Tropfenweise oder wie ein Zwirnsfaden ab. Das einzige Hülfsmittel wider diesen Zufall ist die Operation, wiewol vielleicht in einigen Fällen, wo die vereinigende Haut sehr dünne und zart ist, dieselbe mit dem Katheder durchstochen werden könnte. Ob der folgende Fall zu dieser Klasse gehört, mögen meine Leser entscheiden.

Vor ungefähr zwölf Jahren ward ich von einem Manne um Rath gefragt, der zehn Jahre vorher einen Tripper gehabt, und seit dieser Zeit an einem Nachtripper gelitten. Er hatte von verschiedenen Aerzten und Wundärzten, ohne die geringste Besserung, Rath erhalten. Zuweilen hörte der Fluß einige Tage von selbst auf, kam aber allezeit wieder, besonders nach gepflogenen Beischlaf, und nach Leibesübung zu Pferde. Er fühlte zu dieser Zeit beständig einige Beschwerde am leidenden Theile, und den Tag darauf einen geringen Ausfluß aus der Harnröhre, der jedoch von selbst in einigen Tagen verschwand, aber sich allezeit unter den oben erwähnten Umständen wieder einstellte. Dieses machte ihn nun um so mehr verlegen, da er zu heirathen entschlossen war. Ich fand nach genauer Untersuchung den Sitz der Krankheit hinten in der Harnröhre am sogenannten Hahnenkamm, Caput gallinaginis, wandte nach und nach alle mir damals bekannte Mittel an, war aber nicht im Stande, den Kranken aus dem Grunde zu heilen. Da ich die Ursache dieses Nachtrippers für ein schwülichtes Geschwüre hielte, so ließ ich ihm auch durch acht bis zehn Wochen den Gebranch der Bougien versuchen; allein vergebens. Er gieng einige Zeit darauf nach Paris, wo er gleichfals verschiedene Aerzte und Wundärzte mit eben so wenig glücklichen Erfolg zu Rathe zog. Endlich nach Verlauf mehrerer Monate rief er einen Wundarzt,

arzt, der ihm von ungefähr empfohlen worden. Dieser besaß wenig Kenntnis, versprach aber so, wie viele andere, ihn gründlich zu heilen. Er verlangte die Harnröhre zu untersuchen, brachte den Katheder ein, der ganz leicht, bis auf den Platz, wo das Uebel seinen Sitz hatte, eingeführt werden konnte; da er aber dahin kam, fand er so, wie man immer vorher bemerkt, einen merklichen Widerstand; doch bemühte er sich, den Katheder weiter fortzuschieben. Der Kranke fühlte dabei ausserordentliche Schmerzen, und sagte ihm, daß er dieses nicht ferner versuchen sollte; nichts destoweniger gab er dem Katheder noch einen heftigen Druck, wodurch derselbe, wiewol mit ausserordentlichem Schmerz, über den behafteten Theil geschlüpft zu haben schien. Unmittelbar darauf kam etwas Blut aus der Harnröhre, daß dem Kranken nicht weniger, als dem unbesonnenen Wundarzte, Schrecken einjagte. Dieser leztere zog den Katheder daher augenblicklich aus der Harnröhre, bat tausendmal um Vergebung, und sagte alles, was er sagen konnte, seine Unbesonnenheit zu entschuldigen, nahm seine Bezahlung und verließ den Kranken, der in gröster Furcht die übelsten Folgen von dieser rohen Behandlung erwartete. Den Tag darauf fand er sich demohngeachtet wohl, und seit dieser Zeit ist er vollkommen von seinem Nachtripper, und allen damit verbundenen Beschwerden, befreiet.

Nach-

Nachtripper, die von angefressenen Ausführungsgängen der Saamenbläschen oder der Vorsteherdrüse oder auch von Geschwüren am Blasenhals entstehen, sind oft unheilbar, oder fordern zu ihrer Heilung ausserordentliche Einsicht und Kenntnisse des praktischen Arztes.

In allen eingewurzelten und hartnäckigen Nachtrippern, die ihren Sitz im hintern Theile der Harnröhre haben, müssen wir uns allezeit sorgfältig angelegen seyn lassen, die Vorsteherdrüse genau zu untersuchen. Diese ist oft der Sitz des Uebels. Finden wir sie nach vorhergegangener Quecksilberkur hart und geschwollen, so habe ich in mehreren Fällen von wiederholten Blasenpflastern, auf das Mittelfleisch gelegt, nebst den innerlichen reichlichen Gebrauch des verdickten Schierlingssaftes, Extractum conii maculati L., bessere Wirkung, als von irgend einem andern Mittel, erfahren.

Was die Heilung der mit einer Verengerung der Harnröhre verbundenen Nachtripper betrift, muß ich auf das Kapitel von der venerischen Harnverhaltung (Ischuria) verweisen.

Flüsse aus der Harnröhre, die aus Schwäche, Erschlaffung, oder vielleicht auch von zu großer Reizbarkeit der Saamenbläschen und Vorsteherdrüse oder ihrer Ausführungsgänge entstehen, verdienen den sogenannten

ten eigentlichen Namen, Gonorrhoea, Saamenfluß. In diesen Fällen geht wahrer Saame zuweilen, ohne Steifwerdung der männlichen Ruthe, oder Gefühl einer Wohllust, entweder unter beständigem Tröpfeln, oder durch schwächende, bei Tag oder bei Nacht sich ereignende, Ergießungen ab. Zuweilen fließt der Saame nur während dem Durchgang des harten Stuhls durch den Mastdarm und After, wenn dieser auf die Saamenbläschen und Vorsteherdrüse heftig drückt, und die geschwächten und erschlafften Ausführungsgänge dieser Theile nachgeben. Da aber diese Krankheit nicht vom venerischen Gift, und sehr selten von zu häufigem Beischlaf, meistens aber von Selbstbefleckung herrührt, so gehört sie nicht zu meinem gegenwärtigen Plane. Sie erfordert eine sehr geschickte Behandlung, wenn der Kranke nicht ein Opfer derjenigen Gattung von Abzehrung werden soll, die Hippokrates mit dem Namen Rückenschwindsucht, Tabes dorsalis, belegt. Ob die im Leviticus XV Kap. angeführte Krankheit hieher gehört, muß ich andern zu entscheiden überlassen.

Noso-

Nosologische Tabelle
zur
Erläuterung
der
beiden vorhergehenden Kapitel.

Klasse. Oertliche, Locales.

Ord. Entzündungen, Phlogoses.

Geschlecht. Tripper. lat. Blennorrhagia; engl. Clap; fränz. Chaude-pisse; ital. Gonnorroea.

Kennzeichen bei Mannspersonen. Kitzeln, vorzüglich vorne in der Harnröhre unter dem Zäumchen, worauf nach zwei oder vier Tagen eine örtliche Entzündung, mit Brennen und Schmerzen beim Harnlassen, einem eiterartigen Ausfluß aus der Harnröhre, Anschwellen des schwammichten Wesens in derselben, nebst häufigem, schmerzhaftem Steifwerden der männlichen Ruthe, folgt.

Bei Frauenzimmern. Kitzeln an der äussern Oefnung der Scheide, worauf innerhalb zwei oder vier Tagen Schmerz, Röthe und widernatür-

natürliche Geschwulst, sonderlich (ad Rapham), nahe bei der untern Fuge der Schaamlefzen, mit Schmerz und Brennen dieser Theile beim Harnlassen, und mit einem eiterartigen Ausfluß aus der Schaam, folgt.

Verschiedene Namen bei den Schriftstellern.

Saamenfluß,	Gonorrhoea.
Giftiger Saamenfluß,	Gonorrhoea virulenta.
Bösartiger —	— maligna.
Vermischter —	— venerea.
Weißer venerischer oder bösartiger Fluß,	Fluor albus oder malignus, oder Leucorrhoea venerea.

Verschiedenheit des Sitzes.

Eicheltripper,	Blennorrhagia Balani, oder Gonorrhoea spuria	Die Materie fließt aus der Eichel,
Harnröhretripper,	Blennorrhagia urethralis	der Harnröhre,
Blasen —	— vesicalis	der Blase,
Scheiden —	— vaginalis	der Scheide.

Gebähr-

Gebährmutter-tripper,	Blennorrhagia uterina	Die Materie fließt aus der Mutter,
Nasentripper,	— nasalis	der Nase.

Arten sind: | Arten sind:

Der venerische Tripper.	Blennorrhag. syphilitica.	Der venerische Tripper.
a Der einfache.		a Der einfache.
b Der zusammengesezte oder mit Geschwüren verbundene.		
c Ob wol auch von dem aus den Säften abgesezten venerischen Gifte?		

Der Tripper von einer äusserlich angewendeten Schärfe.

— — von einem innerlich erregten Reize.

— — von einem äusserlich angebrachten mechanischen Reize.

— — von einem Krebse der Mutter oder Scheide.

— — von gichtischer Materie.

Folge

Folge des Trippers ist der

Nachtripper; lat. Blennorrhoea; engl. Gleet; franz. Gonorrhée inveterée.

Kennzeichen. Widernatürlicher Ausfluß einer eiterartigen oder trüben Schleimähnlichen Materie, bei Mannspersonen aus der Harnröhre; bei Frauenzimmern aus der Oefnung der Scheide, ohne Wohllust oder Harnstrenge.

Gutartiger Saamenfluß,	Gonorrhoea benigna.	Benennungen bei den Schriftstellern.
Eingewurzelter —	— inveterata.	
Gutartiger weißer Fluß,	Fluor albus benignus, oder Leucorrhoea.	

Der Sitz ist verschieden, wie bei dem Tripper.

Arten, welche der Praktiker nothwendig unterscheiden muß.

Der einfache Nachtripper von Erschlaffung der Gefäße.

Der zusammengesezte —

 1) mit

1) mit einem Geschwür;

2) mit einem Skirrhus der Vorsteherdrüse.

Folgen des zurückgetriebenen venerischen Trippers.

Hodengeschwulst.

Harnverhaltung.

Augenentzündung, Ophthalmia.

Taubheit.

Eiterartiger Ausfluß aus den Augen,

— — — Ohren,

— — — der Nase.

Lustseuche.

Geschlecht. Saamenfluß, Gonorrhoea.

Kennzeichen. Widernatürliche Ausleerung des Saamens oder des Schleims aus der Vorsteherdrüse, mit oder ohne Steifwerden und wohllüstige Empfindung, worauf Lendenschmerz und Dörrsucht folgt.

Benennungen bei den Schriftstellern.

Saamenfluß, Gonorrhoea.

Nächt-

Nächtliche abmattende Saamenergießungen,	Pollutio nocturna debilitans.
Unwillkührlicher Ausfluß des Saamens,	Excretio seminis involuntaria.

Arten desselben sind:

Der Saamenfluß von erschlafften Gefäßen.

— — von Geschwüren oder Anfressungen.

— — der ausführenden Gänge der Vorsteherdrüse und der Saamenbläschen.

— — von einer zu großen Reizbarkeit, sonderlich durch die Selbstbefleckung erregt.

Viertes Kapitel.

Von der venerischen Hodengeschwulst.

Wenn der Tripper entweder durch unrechte Mittel behandelt worden, oder der Tripperkranke sich heftiger Leibesbewegung ausgesezt, besonders aber, wenn er sich an dem leidenden Theil durch Zugluft, oder durch Waschen mit kaltem Wasser verkältet, so ereignet sich zuweilen auch bei den Hoden eine Geschwulst, die oft zu einer ungeheuren Größe anwächst, und mit allen Zufällen einer örtlichen Entzündung verbunden ist, deren Reiz sich nicht selten über den ganzen Körper erstrecket, und heftiges Fieber erreget. Diese Krankheit ist gewöhnlich unter dem Namen, Hodengeschwulst, auch unter dem sehr unschicklichen Namen, Schenkelbruch, Hernia humoralis, bekannt.

Gewöhnlich hört der Ausfluß des Trippers gänzlich oder zum Theil auf, ehe sich diese Geschwulst einstellt; zuweilen aber geschieht dieses, wenigstens merklich ein oder zween Tage, nachdem sich die Geschwulst eingefunden.

Niemand zweifelt nun daran, daß diese Geschwulst, und die damit verknüpften Zufälle in diesem Falle ganz allein von dem Reiz des Gifts auf die Harnröhre oder auf die Oefnungen der Ausführungsgänge der Saamenbläschen, keineswegs aber, wie man ehedessen, aus

Mangel

Mangel gehöriger Kenntnis des Gangs der lymphatischen Gefäße, vermuthete, von Einsaugung und Versetzung des Trippergifts auf den Hoden selbst herrühre; noch deutlicher erhellet dieses aus meinen Beobachtungen über die Natur, den Sitz und die Heilungsart dieser Krankheit.

Man glaubte bisher durchgehends, daß der Sitz dieser Krankheit allezeit in den Hoden selbst sey; durch genaue Untersuchung aber finde ich, daß der Hoden selbst im Anfang der Krankheit niemals geschwollen sey, oder im mindesten leide; sondern daß der Sitz der Krankheit allein im Nebenhoden (Epydydimus) ist, wie sich jeder Kranke ganz leicht selbst überzeugen kann. Wenn ich sage, der Hoden selbst leide im Anfang der Krankheit nicht im geringsten, so verstehe ich darunter die ersten vier oder fünf Tage, und wenn er nachher anschwillt, so ist diese Geschwulst gänzlich der übeln Behandlung zuzuschreiben. Ferner habe ich bemerkt, daß das Fieber, welches diese Krankheit oft, besonders bei reizbaren und empfindlichen Kranken begleitet, niemals eine ursprüngliche Krankheit sey, sondern allezeit ganz allein von dem örtlichen Reiz entstehe, und daß es aus dieser Ursache fast beständig in der Gewalt des Arztes steht, wofern er nur zeitig gerufen wird, diesem Fieber vollkommen vorzubeugen.

Ich bin der Meinung, daß diese Geschwulst der Nebenhode durch den Reiz des tiefer in die Harnröhre zurückgetretenen venerischen Gifts hervorgebracht werde, und es läßt sich daher ganz leicht begreifen, warum die Geschwulst des einen Nebenhoden oft auf den andern falle, und warum wir oft eine Hodengeschwulst, nach einer vom zurückgetriebenen Tripper entstandenen Harnverhaltung, entstehen sehen. Alle diese Zufälle hängen nämlich von dem Sitz ab, den das Gift genommen. Auch erhellet aus der Reizbarkeit dieser Theile, warum, wenn der Kranke einmal mit dieser Krankheit behaftet gewesen, er so leicht zum zweitenmal damit befallen werde.

Diese Beobachtungen leiten uns ganz natürlich auf eine bessere Heilmethode, denn wissen wir einmal, daß diese Krankheit nicht eine Krankheit des Hodens, sondern des Nebenhodens ist, daß sie ganz allein von dem nach einen andern Theil der Harnröhre versezten venerischen Gift, nicht aber, wie man bisher irrig vermuthet, von einer Einsaugung und Absezung dieses Gifts herzuleiten sey, und daß sie keine Entzündung des Hodens, sondern nur eine durch Reiz hervorgebrachte Geschwulst des Nebenhodens sey, so ergiebt sich klar, daß, wenn wir diesen Reiz mindern oder aus dem Weg räumen, am kräftigsten diesem Uebel gesteuert werde. Alle meine Beobachtungen, die ich seit dieser Entdeckung gemacht,

macht, bestätigen meine Meinung. Ein etwas seltner Fall, wo eine sogenannte Hodengeschwulst durch den einfachen Gebrauch einer etwas dickern Bougie hervorgebracht, und ganz allein durch den unterlassenen Gebrauch derselben geheilt wurde, zeigt zugleich, daß irgend ein etwas stärkerer Reiz der Oefnungen der Ausführungsgänge der Saamenbläschen eine Geschwulst des Hodensacks hervorzubringen im Stande sey. *)

*) Einige Schriftsteller erwähnen einer Hodenentzündung, die von dem aus der Blutmasse abgesezten venerischem Gifte entstehen solle; aber ich habe diese Gattung Geschwulst niemals gesehen, und kann daher nichts davon sagen. Auch finde ich einer Hodengeschwulst erwähnt, die von zurückgetriebenen venerischen Geschwüren der Eichel entstanden. Auch diese Gattung erinnere ich mich nicht, jemals gesehen zu haben. Doch kenne ich einen Mann, der von einer übelbehandelten Hodengeschwulst eine Fistel im Mastdarm bekam. Diese wurde operirt, allein, da die Wunde der Heilung nahe war, kam die Hodengeschwulst zurück; weswegen man mich um Rath fragte. Ich war so glücklich, die Geschwulst zu heben, und nachher den Kranken aus dem Grunde zu heilen, indem ich erstens einen Ausfluß aus der Harnröhre bewürkte, und sodenn eine vollständige Queckſilberkur verordnete.

Ich komme nun zu den Vorschriften, diese Krankheit entweder gänzlich zu verhüten, oder, wenn sie bereits vorhanden ist, zu heilen.

Um einer Geschwulst dieser Gattung vorzubeugen, muß der Tripperkranke alles auf das sorgfältigste vermeiden, was die Entzündung der Harnröhre zu vermehren und den Ausfluß der Trippermaterie auf irgend eine Art zu hemmen im Stande ist. Dergleichen Ursachen sind scharfe zusammenziehende oder kalte Einspritzungen, die Anwendung des kalten Wassers oder anderer kalter Waschmittel, um die äussern Theile rein zu erhalten, kalte Zugluft beim Urinlassen auf der Strasse, oder in heimlichen Gemächern, heftige Leibesbewegung von was immer für einer Art, der unzeitige innerliche oder äusserliche Gebrauch balsamischer Mittel, wiederholte Purganzen, Beischlaf u. s. f.; die Vermeidung dieser Umstände und der vom Anfang des Trippers fortgesezte Gebrauch eines Tragbeutels (suspensorium scroti), hat meine Tripperkranke bisher vor Geschwulste der Hoden vollkommen gesichert.

Allein, wir finden nicht allezeit so folgsame Kranke, oder wir werden zu solchen gerufen, die vorher von andern ohne Rücksicht auf diese Regeln behandelt worden, und daher bereits mit dieser Geschwulst behaftet sind. Diese erfordern unser Mitleiden und die unmit-

unmittelbare Anwendung der wirksamsten Mittel, die Krankheit zu lindern und aus dem Wege zu räumen.

Da die Ursache dieser Krankheit, wie ich bereits gemeldet, von dem venerischen Gift herrührt, welches die Oefnungen der Ausführungsgänge der Saamenbläschen reizt, so muß unsre erste Absicht dahin gehen, diesen Reiz zu mildern, das denselben hervorbringende Gift auf seinen ursprünglichen Ort zurückzubringen, und den Tripperausfluß wieder herzustellen. Zur Erreichung dieser Absichten fand ich folgende Behandlung am wirksamsten.

Wenn der Puls geschwind, voll und stark ist, so halte ich eine Aderlaß unumgänglich nothwendig, die nach der Leibesbeschaffenheit des Kranken und anderer Umstände einzurichten ist. Ist aber die Krankheit blos örtlich oder das Fieber mäßig (wie beinahe allezeit der Fall ist, wenn wir gleich zu Anfang der Krankheit gerufen werden), so finde ich Aderlässen unnöthig. Ja, ich bin durch wiederholte Erfahrungen überzeugt, daß das mit einer venerischen Hodengeschwulst verbundene Fieber niemals ein ursprünglicher, sondern allezeit ein blos symphatischer, vom Reiz des Gifts auf diese empfindliche Theile herrührender Zufall sey. Die meisten Schriftsteller rathen, auf die Geschwulst einen Umschlag aus Brod und Milch mit etwas Oehl, oder, nach Gestalt der Umstände, mit etwas Bleiessig,

zu legen. Ich habe sehr wenig Nutzen von diesem Mittel gesehen, und daher dessen Gebrauch seit mehrern Jahren aufgegeben. Anstatt dessen rathe ich dem Kranken sogleich zum Gebrauch des Tragbeutels, weil das Herabhängen der Hoden den Reiz und mithin die Krankheit im hohen Grade vermehrt. Hierauf lasse ich ihm, um den Mastdarm zu reinigen, ein Klystier geben, und dann eine halbe Stunde lang in ein erweichendes warmes Bad sitzen. Hat er diese leztere Gelegenheit nicht, so muß er auf einen Leibstuhl sitzen und die Geburtstheile auf diese Art dem Dampfe von heissem Wasser aussetzen. So, wie er aus dem Bade kömmt, wechselt er seinen Tragbeutel gegen einen trokkenen, legt sich zu Bette, und wickelt das männliche Glied in einen warmen erweichenden Umschlag ein, um den gehemmten Ausfluß wiederherzustellen. Ich lasse ihm kein Fleisch essen, und nichts als Gerstenwasser oder dünne Mandelmilch trinken. Aber das Mittel, auf welches ich mich am meisten verlasse, ist der reichliche, nach Gestalt der Umstände wiederholte, Gebrauch des Mohnsaftes innerlich, oder mit Leinöhl und Gerstenabsud, in Klystier gegeben.

Auf diese Behandlung mit Mohnsaft ward ich, vor ohngefähr zwölf Jahren, durch einen besondern Umstand geleitet, den ich hier anzuführen für unnöthig halte; habe sie aber seit der Zeit so gut und wirksam gefunden,

funden, daß ich den Mohnsaft für das Hauptmittel in dieser Krankheit halte. Ich habe dadurch eine Menge venerischer Hodengeschwülste in 24 bis 48 Stunden gehoben, und den Tripper wieder hergestellet; und in allen den Fällen, wo ich dieses nicht so geschwinde zu bewerkstelligen im Stande war, erhielt ich dadurch den Vortheil, die Krankheit zu lindern, und das Fieber zu verhüten. In allen hartnäckigern Fällen habe ich gesehen, daß die vom Reiz hervorgebrachten Zufälle und Geschwulst sich niemals legten, bis sich der Tripper wieder einfand, den Augenblick aber, da dieses geschah, fand der Kranke den Schmerz im Hoden gelindert, und die Geschwulst verschwand nach und nach. Um die Natur in diesem heilsamen Bestreben zu unterstützen, rathe ich den Mohnsaft innerlich, oder in einem erweichenden Klystier alle vier und zwanzig Stunden zu wiederholen. Die Geburtstheile zwei oder dreimal des Tages durch eine viertel oder halbe Stunde dem Dampfe von warmen Wasser oder Milch auszusetzen, das männliche Glied beständig in warmen Umschlägen einzuwickeln, und die Anhäufung des Koths im Mastdarm durch ein gemeines Klystier aufs sorgfältigste zu vermeiden; durch dieses Verfahren gewähren wir unsern Kranken insgemein den großen Vortheil, sie von einer Krankheit in wenigen Tagen zu befreien, die nach der gewöhnlichen Art mehrere Wochen würde gedauert haben. Ich habe seit kurzem drei Fälle gesehen,

sehen, wo die Hodengeschwulst durch den alle Viertelstunde wiederholten Gebrauch kalter Umschläge in zwei bis drei Tagen vollkommen geheilt worden.

Sollten die Zufälle gefährlich scheinen, so können, nach Umständen, wie oben gemeldet worden, vielleicht noch wirksamere Mittel, den Ausfluß wieder herzustellen, angewendet werden. Der wieder hergestellte Tripper wird auf die gewöhnliche Art behandelt, nur muß sich der Kranke besonders in Acht nehmen, diejenigen Ursachen zu vermeiden, die den Fluß zu hemmen im Stande sind, weil die Geschwulst sehr leicht zurück kömmt.

Wenn die Krankheit unrecht behandelt worden, so bleibt oft in einem oder beiden Hoden eine harte Geschwulst zurück, die man gemeiniglich eine skirrhöse Verhärtung der Hoden nennt. In allen diesen Fällen sah ich besonders den Nebenhoden allezeit sehr hart und geschwollen. In einigen war, wie es schien, durch die Länge der Zeit, der Hoden selbst angeschwollen und hart, und der Kranke klagte denn über einen ziemlich drückenden Schmerz desselben, oft aber auch über gar keinen. In diesem Fall habe ich mich mit sehr guter Wirkung eines warmen Umschlags von der Alraunwurzel (atropa mandragora L.) bedient; zugleich ließ ich meinen Kranken allezeit Quecksilber innerlich nehmen, oder zweimal des Tages in das Mittelfleisch

und

und den Hodensack einreiben. Das gefleckte Schierlingskraut (conium maculatum L.) kann man innerlich und äusserlich versuchen, auch haben sich wiederholte Brechmittel, in dieser Gattung Geschwülste, oft sehr wirksam bewiesen. Seit einiger Zeit hat man zu gleicher Absicht eine Abkochung der Wurzel oder der Rinde des Seidelbasts, (Daphne Mezereum L.) innerlich und äusserlich einen Umschlag aus eben derselben empfohlen; aber verschiedene Kranke, bei denen ich dieses Mittel versuchte, konnten den innerlichen Gebrauch desselben, wegen beständigem Brechen, nicht vertragen, so schwach ich auch die Abkochung machte. van Swieten sagte mir einstens, daß er sich eines besondern Mittels wider eine alte unschmerzhafte Hodengeschwulst mit Nutzen bedienet habe: dieses Mittel bestand aus einer Unze Krebssteinen (lapides cancrorum) mit einem Pfund guten Oesterreicher- oder Rheinwein vermischt, der Kranke nahm davon drey oder vier Eßlöffel voll Morgens und Abends. Ich versuchte dieses Mittel in einem Fall mit guter Wirkung. Nach van Swietens Tode sah ich einen Kranken, der mir versicherte, daß er vormals von ihm, durch dasselbe Mittel, von einer verhärteten, aber nicht von venerischer Ursache herrührenden, Hodengeschwulst vollkommen geheilt worden. Ich muß jedoch hier die Bemerkung machen, daß wir zuweilen in alten eingewurzelten Verhärtungen dieser Art mit allen oben erwähnten Mitteln nichts ausrichten,

richten, so lange wir den Tripper nicht herzustellen im Stande sind.

Ein krebsartiger Hoden fodert die Operation, bevor wir aber zu dieser schreiten, müssen wir sorgfältig untersuchen, ob die lymphatischen Gefäße der Saamenschnur nicht bereits angegriffen sind; in diesem Fall ist oft zugleich die Niere derjenigen Seite, zu welcher diese lymphatische Gefäße laufen, mit behaftet, die Ausschneidung des Hoden ohne Nutzen, und wegen den bald darauf folgenden Tod, der Ehre des Wundarzts nachtheilig. Ich habe, seit dem ich dieses Buch in englischer Sprache herausgegeben, zwei Fälle gesehen, wo diese Operation unter den eben erwähnten Umständen vorgenommen worden; beide Kranke starben, und in beiden war die Niere der leidenden Seite verhärtet und angeschwollen.

Einige Schriftsteller melden, daß venerische Entzündungen der Hoden oft in Eiterung übergehen. Dieses mag wol zuweilen der Fall seyn, aber bei meinen Kranken habe ich ihn niemals beobachtet. Ich bin daher zu glauben geneigt, daß, wenn er sich ereignet, dieses vielmehr einer übeln Behandlung, als irgend einer andern Ursache, zuzuschreiben ist. Vielleicht geht auch die venerische Hodengeschwulst, die von angesteckter Blutmasse entstehen soll, wenn dieses anders jemals der Fall ist, leichter in Eiterung über, als diejenige,

die

die von unterdrücktem Tripper entsteht, in welcher leztern, wie ich oben beobachtet, sehr selten der Hoden selbst leidet. Nur einen besondern, wiewol nicht von venerischer Ursache entstandenen Fall, der mir vor einigen Jahren vorgekommen, will ich hier einrücken.

Ein junger Mann von 22 Jahren, der Skrofeln am Hals hatte, gebrauchte, auf Anrathen eines Arztes, den Holztrank, dieser verursachte, wie es schien, nach einigen Wochen einen Husten, der zulezt Blutspeien nach sich zog. Wiewol er nun das Getränke abließ, und verschiedene andere Mittel wider den Husten und das Blutspeien brauchte, so besserte sich ersterer doch wenig, und aufgebrachter Schleim war öfters mit etwas Blut vermischt. Nun ward ich um Rath gefragt. Nach genauer Untersuchung gieng meine Meinung dahin, daß seine Lungen mit skrofulösen Verhärtungen behaftet waren, wofür ich kein Mittel wüste. Ich rieth ihm daher, andre berühmte Aerzte um Rath zu fragen, auf deren Anrathen er verschiedene Arzneien eine geraume Zeit durch ohne merkliche Besserung brauchte; sein Husten dauerte fort, er war übrigens ziemlich wohl, aß mit Appetit und schlief ohne Unruhe, nur ließ er sich von Zeit zu Zeit zur Ader, wenn der Schleim mit Blut vermischt war. Eines Tages aber kam er, wegen einer schmerzhaften Geschwulst beider Saamenschnüre, zu mir. Ich fand

beide

beide sehr geschwollen und fragte, ob er Ausschweifungen begangen. Er erklärte, daß er in seinem Leben bei keinem Frauenzimmer geschlafen, aus Furcht, angesteckt zu werden; daß er aber diesen Zufall vorher öfters, wiewol niemals so heftig, und so lange anhaltend verspürt habe, als in Gesellschaft mit Frauenzimmern, die einen starken Eindruck auf ihn machten; daß denn diese Empfindung oft sehr schmerzhaft würde, und daß er dieser Ursache wegen so viel wie möglich solche Gelegenheiten vermiede, daß er aber gestern Abends wieder in solcher Lage war und der Schmerz ankam, aber ungewöhnlich bis jezt anhielte. Ich rieth fleissiges Waschen mit kaltem Wasser, worauf Geschwulst und Schmerz in wenigen Tagen verschwanden. So viel fand ich nöthig vorher zu erwähnen, ehe ich zum folgenden komme.

Einige Monate nachher kam er zu mir und klagte, daß einer seiner Hoden, ohne irgend einer ihm bewusten Ursache, sehr hart und etwas schmerzhaft wäre. Ich fragte ihn nochmals über obigen Punkt, seine Antwort war die nämliche, nur bekannte er, daß er der Selbstbefleckung ergeben gewesen sey, ohne üble Folgen zu vermuthen. Ich verschrieb ihm den Schierling und nach und nach verschiedene andre so gerühmte auflösende Arzneimittel innerlich und äusserlich, rieth ihm eine Aderlaß, aber ohne die geringste Wirkung. Der Hoden

den wurde grösser und schmerzhafter, bis er zulezt aufbrach, und eine sehr geringe Menge Eiter ausfloß. Ich muste dazumal auf das Land gehen, und als ich nach einigen Monaten zurück kam, sagte er mir, daß diese ganze Zeit durch immer etwas weniges aus dem Geschwür ausgeflossen, daß aber zugleich täglich durch die Oefnung einige weisse Fäden, gleich weissem Zwirn, weggegangen wären. Ich untersuchte das Geschwür, fand es beinahe zugeheilt, den Hoden aber fast so klein, wie eine Haselnuß. Das Geschwür heilte wirklich einige Wochen darauf, der Husten aber hielt so, wie immer, ohne merkliche Abmagerung des Körpers an. Er ließ sich alle drei oder vier Monate, wenn er immer ein ausserordentliches Kitzeln im Hals spürte, und ihn dadurch in Furcht sezte, Blut zu speien, zu Ader. Die beiden Saamenschnüre waren natürlich; allein, das Jahr darauf, im nämlichen Monat, fieng der andere Hoden, gleich dem erstern, zu schwellen an. Ein geschickter Wundarzt, der ihn das vorige Jahr mit mir behandelt hatte, wurde izt in meiner Abwesenheit sogleich gerufen; und ob er schon alles that, was man immer, meiner Meinung nach, in einem solchen Fall thun kann, war der Kranke doch zehn Wochen darnach, als ich in die Stadt kam, nichts bessen. Man sagte mir, daß in der siebenten Woche die Geschwulst aufgebrochen, und seit dieser Zeit beinahe täglich derselbe Abgang, gleich Zwirnsfäden, durch die

Oefnung des Geschwürs, wie vorher aus dem andern Hoden, bemerkt worden, wodurch in drei Monaten dieser Hoden auch so klein, wie der andere, wurde. Die Saamenschnüre waren nicht geschwollen, und der Kranke versicherte mich, daß er diese zwei Jahre auf meinen Rath seine böse Gewohnheit vollkommen aufgegeben habe. Der Husten dauerte fort, und brachte ihn ohngefähr zwei Jahre darauf ins Grab.

Der Arzt, der ihn zu dieser Zeit behandelte, berichtete mir, daß er nach seinem Tode in einer Lunge ein Eitergeschwür und in beiden skrofulöse Knötchen gefunden habe, daß er aber nicht daran gedacht, die Hoden zu untersuchen. Ob diese Krankheit der Hoden von skrofulöser Ursache, oder von oft wiederholter Selbstbefleckung entstanden, getraue ich mir nicht zu entscheiden, sondern habe ihn nur als einen besonders merkwürdigen Fall hier eingerückt, der zeigen mag, daß Hodengeschwülste zuweilen in Eiterung übergehen, obwol alle Sorgfalt und die kräftigsten Arzneimittel dagegen angewandt worden.

Fünftes Kapitel.

Von der Entzündung und Verhärtung der Vorsteherdrüse.

Ich habe über die Entzündung der Vorsteherdrüse nichts besonders zu sagen, ausgenommen, wenn sie vom unterdrückten Tripper entstehet. Hier müssen wir

sogleich

sogleich alle mögliche Mittel anwenden, den Tripperfluß wieder herzustellen, wie im vorigen Kapitel erwähnt worden, um so mehr, da diese Entzündung, falls sie in Eiterung übergeht, und der Eitersack sodann in die Harnröhre, Harnblase, Mastdarm oder Mittelfleisch aufbricht, immer mit äusserst unangenehmen Folgen verbunden ist. Die Zeichen der Entzündung oder Geschwulst dieser Drüse äussern sich vorzüglich durch Schmerz in dem Theil und Beschwerde im Wasser lassen; sollten wir jedoch zweifelhaft seyn, so kann uns der im After eingebrachte Finger am besten unterrichten. Wäre die Eiterung bereits vorhanden, wenn wir gerufen werden, so muß ich nur melden, daß der innerliche und äusserliche Gebrauch des Quecksilbers, nebst gehörigen Einsprizungen, unumgänglich nothwendig ist.

Gegen eine skirrhöse Verhärtung dieser Drüse dienen die gegen Verhärtung der Hoden und Leistenbeulen empfohlenen Mittel; hauptsächlich aber habe ich von wiederholten Blasenpflastern auf das Mittelfleisch, und den innerlichen Gebrauch des Schierlingsextrakts gute Wirkung gesehen.

Sollte, wie es allezeit, früher oder später, der Fall ist, von skirrhöser Geschwulst dieser Drüse eine Unterdrückung des Harns zu befürchten seyn, so müssen wir alle mögliche Mittel versuchen, diese Verhärtung,

 wenn

wenn sie nicht aufzulösen ist, in Eiterung zu bringen, und den traurigsten Folgen und Tod, noch weil es Zeit ist, vorzubeugen.

Sechstes Kapitel.

Von venerischer Harnverhaltung (Ischuria syphilitica).

Wenn der Harn entweder von einem alten venerischen Zufall, oder vom izt gegenwärtigen venerischen Gift in der Harnröhre, oder in den Blasenhals so zurück gehalten wird, daß dessen Ausleerung gänzlich oder zum Theil unterdrückt ist, so heist die Krankheit eine venerische Harnverhaltung, oder Unterdrückung des Harns (ischuria).

Diese Krankheit entsteht von einer Verengerung oder gänzlichen Verschließung des Blasenhalses oder der Harnröhre.

Die Ursachen dieser Verengerung oder Verschließung sind 1) eine Entzündung oder krampfartige Zusammenziehung des Blasenhalses, oder irgend eines Theils der Harnröhre von einem frischen zurück getriebenen Tripper. 2) Eine chronische oder langwierige, seit längerer Zeit vorhandene, Zusammenziehung und Verengerung irgend eines Theils der Harnröhre von vorhergegangenen Geschwüren in diesem Theil. 3) Ein Druck auf

auf den Blasenhals oder Harnröhre von einer widernatürlichen Geschwulst der Vorsteherdrüse, oder irgend eines andern nahe liegenden Theils. 4) Ein in der Harnröhre hervorstehender Fleischauswuchs (caruncu-lus) oder Narbe von vorhergegangenen venerischen Geschwüren.

Da von der genauen Kenntnis dieser verschiedenen Ursachen die vollständige Kur der Krankheit abhängt, so wollen wir diese Ursachen etwas genauer betrachten.

Wenn, während eines venerischen Trippers, der Ausfluß der Materie durch irgend eine Ursache gehemmt wird, so pflegt das Gift seine Wirkung auf die weiter hinten in der Harnröhre liegende Theile zu äußern; das ist, das Gift scheint gleichsam zurück zu treten, und in den hintern Theilen der Harnröhre Reiz und Entzündung, oder diejenigen Zufälle hervor zu bringen, die es vorher in der Schleimhöhle unter dem Zäumlein (frenulum) hervor gebracht hat. Sezt es sich auf den sogenannten Hahnenkamm, und reizt daselbst die Endungen oder Oefnungen der Ausführungsgänge der Saamenbläschen, so verursacht es, wie im vorigen Kapitel erwähnt worden, eine Geschwulst der Nebenhode (epidydymis), das ist diejenige Krankheit, die gemeiniglich unter dem Namen, Hodengeschwulst, bekannt ist. Tritt es noch weiter zurück, und sezt es sich auf den Blasenhals, so entsteht, anstatt der eben er-

wähnten Hodengeschwulst, ein Reiz, krampfichte Zusammenziehung oder Entzündung daselbst, wodurch der Abgang des Harns entweder ganz oder zum Theil unterdrückt wird. Der Gift verursacht in diesem Fall, wenn die Krankheit anders gehörig behandelt wird, keine andre Beschwerde, als eine Unterdrückung des Harns, verläßt nach einigen Tagen diesen Ort, und sezt sich sodann entweder auf den oberwähnten Hahnenkamm, und verursacht eine Hodengeschwulst, oder es geht auf seinen alten ursprünglichen Platz zurück, verursacht daselbst wieder einen Reiz und Ausfluß, oder Tripper, der nach und nach sich verliert, ohne irgend eine Beschwerde zurückzulassen. Dieser so erwünschte Umstand ereignet sich jedoch nicht allezeit. Das in dem Blasenhals, oder sonst in der Harnröhre sitzende Gift verursacht daselbst, nebst verschiedenen andern übeln Zufällen, zuweilen eine heftige Entzündung, die oft ein oder mehrere hartnäckige Geschwüre zurückläßt: oder, wenn die Geschwüre auch nach und nach gänzlich geheilt werden, so lassen sie doch oft an dem Ort eine Verengerung der Harnröhre, oder eine Narbe, oder vielleicht auch einige Auswüchse (caruncul i) zurück, die nachher zur Harnverhaltung Anlaß geben. Zuweilen ereignet es sich auch, daß widernatürliche Geschwülste oder Geschwüre, besonders in der Vorsteherdrüse, große schwammigte Auswüchse, erzeugen, die den Blasenhals oder die Harnröhre, zum Theil oder

gänz-

gänzlich, durch ihre Masse, oder durch ihren Druck von aussen, verschließen. Neuere anatomische Beobachtungen haben nebstbei gezeiget, daß zwei einander entgegengesezte kleinere oder ein einziges grösseres Geschwür der Harnröhre zum Theil durch Bänder zusammenwachsen und auf diese Art, indessen daß der untere Theil des Geschwürs zuweilen offen bleibt, und einen hartnäckigen Nachtripper verursachet, die Harnröhre verengern und so die freie Ausleerung des Harns ungemein erschweren.

In allen diesen Fällen ist der Kranke zuweilen, besonders, wenn er sehr mäßig lebt und keiner heftigen Leibesbewegung sich aussezt, ziemlich frei von Schmerzen, und kann seinen Urin ziemlich leicht lassen, nur braucht er längere Zeit dazu. Begeht er aber die mindeste Ausschweifung im Essen, Trinken, oder Leibesbewegung, so fühlt er sogleich die übeln Folgen davon, der Harn geht nur in Tropfen, oder einem zwirnähnlichen unterbrochenen Faden mit großer Beschwerde und Schmerzen ab, oder seine Ausleerung ist gänzlich unterdrückt und der Kranke in Lebensgefahr. Der Harn pflegt sich in diesen Fällen, wie ich zuweilen gesehen, einen Weg in den Mastdarm zu machen, und so durch den After auszufließen, oder er dehnt hinter der Verengerung die Harnröhre ungewöhnlich aus, frißt sie an, und verursacht einen Gang oder Fistel, durch welche er sodann immer ausfließt.

Je weiter hinten in der Harnröhre die Krankheit ihren Siz hat, je schwerer ist überhaupt die Kur, und desto öfteren und größeren Gefahren ist der Kranke ausgesezt. Je älter, eingewurzelter und verwickelter alle diese oberwähnten Fälle sind, desto schwerer lassen sie sich heben. Diejenigen, die von einer Schwülle oder verwachsenem Geschwür der Harnröhre entstehen, lassen sich leichter heben, als diejenigen, die von einer hervorragenden Narbe oder Auswuchs (caruncolus) ihren Ursprung haben. Die Unterdrückung des Harns, die von einem frischen zurückgetriebenen Tripper entsteht, läßt sich leichter und geschwinder heben, als alle übrigen Gattungen; die von einer Verhärtung der Vorsteherdrüse herkommt, ist oft, jedoch nicht allezeit, unheilbar; aber für diejenige, so von einem schwammigten Auswuchs dieser Drüse, oder irgend eines andern Theils der Harnröhre, oder des Blasenhalses entsteht, weis ich kein Mittel.

Die Heilart.

Das erste, was wir zu thun haben, wenn wir zu einem Kranken dieser Art gerufen werden, ist, die Ursache seiner Krankheit auszufinden, und hauptsächlich sich zu erkundigen, ob die Krankheit von einem frisch eben zurückgetretenen Tripper, oder von alten Beschwerden der Harnröhre, entspringe. Ferner müssen wir genau untersuchen, ob die Krankheit noch örtlich, oder

ob

ob durch dessen Reiz schon das ganze System leidet, und in diesem letztern Fall sogleich eine Aderlaß vornehmen, wenn der Puls geschwind, voll und hart ist. Die Menge des zu lassenden Bluts muß nach dem Zustand des Pulses und der Leibesbeschaffenheit des Kranken abgemessen werden. Ein starker, vollblütiger Körper verträgt leicht einen Verlust von einem Pfund Blut, bey einem schwächern und zärtern hingegen thut der Verlust eines halben Pfundes oft die erwünschte Wirkung. Doch ist überhaupt zu bemerken, daß wir dem Kranken durch eine starke Aderlaß mehr Nutzen verschaffen, als durch zwo oder drey kleinere.

Nachdem wir auf diese Art den Reiz des Systems gemildert, oder, wofern es gar nicht angegriffen worden, müssen wir sogleich, besonders, wenn die Blase sehr ausgedehnt ist, dem Harn einen Ausgang verschaffen, und in dieser Absicht den Katheder einbringen. Allein die Einbringung desselben hält in diesen Umständen oft sehr schwer, ja, zuweilen läßt sich dieselbe ganz und gar nicht bewerkstelligen. Diese Hindernis kömmt gewis oft von der Ursache der Krankheit her, vieles aber kömmt doch auf die Geschicklichkeit des Wundarztes an.

Um die Einbringung des Katheders zu erleichtern, ist, wie vorher erwähnt worden, vorgängig eine Aderlaß oft nothwendig, zugleich aber die Beobachtung fol-

gender Umstände sehr nützlich. Der Katheder muß, mit süßem Oehl oder Butter beschmiert, sanft in die Harnröhre eingebracht, und so weit als möglich fortgeführt werden, findet sich eine Hindernis, so müssen wir keine Gewalt anwenden, ihn weiter fortzuschieben; sondern eine kurze Zeit warten, und sodann ihn weiter sanfte fortzuschieben versuchen. Denn diese Hindernis scheint zuweilen von einem durch den mechanischen Reiz der Katheders verursachten Krampf der Harnröhre zu entstehen. Geben wir nun mit dem Katheder nach, so hört dieser Krampf oft in wenigen Minuten selbst wieder auf, und der Katheder läßt sich leicht weiter fortschieben; geben wir aber diesem Krampf nicht nach, sondern versuchen, den Katheder durchzubringen, so machen wir den Krampf heftiger, länger anhaltend, und die Einbringung des Katheders oft unmöglich. Diesem Krampf ist es wol vielleicht zuzuschreiben, daß es einem Wundarzt zuweilen gelingt, den Katheder einzubringen, nachdem es ein anderer, nicht minder erfahrner, umsonst versucht hat. Ist der Widerstand am Hahnenkamm oder noch weiter hinten, so können wir oft die Einbringung des Katheders mit dem Finger durch den Mastdarm erleichtern. Ich habe Fälle gesehen, wo es unmöglich schien, den Katheder einzubringen, so lange der Kranke im Bette lag, wo hingegen dieses sich leichter bewerkstelligen ließ, nachdem der Kranke mit herabhängenden Füßen auf

dem

dem Rand des Bettes saß. Auch läßt sich zuweilen ein dickerer Katheder einbringen, nachdem wir einen dünnern verschiedenemal umsonst versucht haben. — Vielleicht war ich in Beschreibung aller dieser Umstände zu weitläuftig, allein, ich bin auf der andern Seite überzeugt, daß wir durch die genaue Beobachtung des einen oder andern dieser Umstände, unsern Kranken oft viel Schmerzen ersparen, und was noch mehr ist, die Ansteckung der Blutmasse vermeiden können, welche oft durch eine rohere Behandlung und dadurch verursachte Wunde der Harnröhre leicht statt findet. Ich habe gewis aus dieser Ursache mehr als einmal die Lustseuche auf den Körper verbreitet gesehen, wo der Kranke vorher keinen andern Zufall, als eine von einem frischen zurückgetriebenen Tripper entstandene Harnverhaltung hatte.

Ist die Verengerung der Harnröhre so stark, daß sie, ohnerachtet aller vorher erwähnten Vorsicht, keinen Katheder durchläßt, so läßt sich zuweilen mit Vortheil eine kleine Darmsaite einbringen. Ist hingegen die Gefahr nicht so groß, das ist, die Blase noch nicht so sehr ausgedehnt, und daher die unmittelbare Ausleerung des Harns nicht so dringend, und die Einbringung des Katheders mit so viel Beschwerde verbunden, so müssen wir vielmehr andre Mittel, diese Harnverhaltung zu heben, versuchen. Die folgende Behand-

lung

lung fand ich in dieser Absicht, als die wirksamste und nützlichste. Man lasse dem Kranken ein gemeines Klystier mit etwas Honig oder die lindernde Latwerge (electuarium lenitivum) geben, um den Koth auszuleeren, und auf diese Art den dadurch erregten Reiz aus dem Wege zu räumen. Nachdem diese Ausleerung geschehen, so gebe man ihm ein zweites, aus Gerstenwasser und Leinöhl bereitetes, und mit einer vollen Dose Mohnsafts vermischtes Klystier, und wiederhole dasselbe nach Beschaffenheit der Umstände. Man lasse dem Kranken sorgfältig alle Speise und Trank vermeiden, von denen wir wissen, daß sie vorzüglich auf die Harnröhre wirken; ja man lasse ihn aus eben dieser Ursache überhaupt nicht mehr trinken, als es erforderlich ist, seinen Durst zu löschen. Man setze ihn ferner, wenn es anders die Umstände erlauben, eine ganze oder halbe Stunde in ein warmes, mit Milch vermischtes, oder aus einer Abkochung von Kleien bereitetes Bad, und wiederhole dieses vier oder fünf Stunden nachher; oder, welches ich zuweilen sehr dienlich gefunden habe, man lasse den Kranken auf einen Leibstuhl sitzen, und so den Dampf von heissem mit Essig vermischtem Wasser auf die Theile gehen, wo jedoch die Hoden jederzeit in einem Tragbeutel oder Schnupftuch sorgfältig aufgebunden werden sollen. Ist der Kranke sehr beängstiget und fieberisch, so ist eine Aderlaß zuweilen zuträglich, und Abends darauf eine gute Dose

Mohnsaft. Die vernünftige Anwendung dieser eben erwähnten Mittel gab mir oft die Beruhigung, meinen Kranken aus ganz verzweifelten Umständen und der Todesgefahr zu retten.

Ich erinnere mich eines Falls, wo eine gefährliche Harnverhaltung durch eine auf das Mittelfleisch angelegte geröstete Zwiebel in Zeit von zwo Stunden gehoben ward; und in einem andern Fall weis ich, daß das Leben des berühmten kaiserl. Feldarztes, Wabst, der an einer Harnverhaltung, aus einer mir unbekannten Ursache, litte, da kein Katheder bei der Hand, noch in der Nähe zu haben war, durch den Rath eines alten Weibs, gerettet wurde. Sie rieth nämlich, als ein bewährtes Hausmittel in dergleichen Fällen, mit dem dünnen, frischen, zwischen dem Ey und dessen Schaale befindlichen Häutchen die ganze Eichel zu bedecken. Sobald dieses Häutchen von selbst auf der Eichel trockner wurde und einschrumpfte, fieng, wie sie vorher sagte, der in großer Menge in der Blase angehäufte Harn an, frei abzufließen. Allein, da die Harnverhaltung sich nach zween Tagen wieder einstellte, und man dieses Mittel zum zweitenmal versuchte, war es, wie es das Weib voraus wuste, ohne Wirkung, und der Kranke starb. Vielleicht möchte die aus Hirschhorngeist und Baumöhl bereitete Salbe, oder ein Blasenpflaster, auf das Mittelfleisch gelegt, in ähnlichen Fällen gewisser und geschwinder die nämliche

gute

gute Wirkung leisten, die in vorigen zween Fällen die Zwiebel und das Eyhäutchen geleistet hatten.

Sind wir nun so glücklich gewesen, die Ausleerung des Harns, entweder durch Einbringung des Katheders, oder durch irgend eines der eben erwähnten Mittel, zu bewerkstelligen, so muß unsre nächste Sorgfalt dahin gehen, die neue Anhäufung desselben zu verhindern, und sobald, wie möglich, die Ursache der Krankheit zu heben. Das erstere bewirken wir durch den anhaltenden Gebrauch der nämlichen Arzneimittel und vorzüglich dadurch, daß wir den Katheder (wie einige Schriftsteller empfohlen haben) in der Harnröhre liegen lassen. Ich muß jedoch bekennen, daß dieses bei keinem einzigen von meinen Kranken thunlich war. Sie litten davon so große Unbequemlichkeit und Beschwerden, die Katheder mochten aus Stahl oder Silber, biegsam oder unbiegsam seyn, daß sie glaubten, der Schmerz von einer neuen Einbringung desselben, oder von einer neuen Anhäufung des Harns in der Blase, könnte ohnmöglich größer seyn, und sie zogen daher, gleichsam wider ihren Willen, denselben heraus, nachdem sie ihn, so lange sie immer konnten, inne behalten hatten. Um diesem Uebel vorzubeugen, konnte ich kein Mittel ausfinden, bis ich die, von Hrn. Theden, erstem Wundarzt der preussischen Armee, verfertigte Katheder, die aus goldenem, mit Fe-

derharz

derharz überzogenem Drath bestehen, versuchte. Diese Katheder lassen sich nicht allein überhaupt leichter einbringen, sondern, was sie vorzüglich schäzbar macht, der Kranke behält sie auch leichter und mit weniger Unbequemlichkeit in der Harnröhre, als alle andre bisher bekannte Katheder. Wenn wir aber keinen solchen Katheder bei der Hand haben, welches wol oft der Fall seyn mag, besonders, so lange sie so schwer zu bekommen, und so theuer sind, so müssen wir das Leiden des Kranken zu Herzen nehmen, den Katheder, sobald er ihm so große Unbequemlichkeit verursacht, herausziehen, und sogleich zu solchen Mitteln unsere Zuflucht nehmen, die, der Wiederkehr der Anhäufung des Harns vorzubeugen, abzwecken.

Denenjenigen, die aus Federharz verfertigte Katheder besitzen, mögen indessen folgende Regeln nüzlich seyn.

Dieser Katheder wird, mit feinem Baumöhl bestrichen, in die Harnröhre gebracht. Der Wundarzt zieht, wie gewöhnlich, die Harnröhre sanft an sich, indessen er mit der andern Hand den Katheder immer, in der Entfernung eines oder zween Zolle von der Eichel, nach und nach fortschiebt, und auf diese Art ihn gemeiniglich ziemlich leicht in die Blase einbringt, ohne irgend eine besondre Richtung desselben. Findet er aber einen Widerstand, so sind die vorher erwähnte

Regeln

Regeln zu beobachten. Ist der Widerstand in dem Blasenhalse, so muß er, indem er ihm gelinde nachschiebt, zugleich ein wenig von der Rechten zur Linken drehen. Dieser Kunstgriff ist bey den, von D. Pikel verfertigten Kathedern, nicht nothwendig, weil sie nicht aus schneckenförmig zusammen gewundenem Drath, wie der Thedensche und Berhardsche, bestehen. Findet der Wundarzt einen stärkern Widerstand, so muß er ein wenig warten, bis der Krampf und der dadurch bewirkte Widerstand des Schließmuskels der Harnblase vorübergeht, welches oft in ein paar Minuten geschieht, wo er sodann ihn leicht durchbringt. Diese elastischen Katheder können, so, wie die gemeinen, mit oder ohne Sonde, eingebracht werden. Wenn sie einige Zeit in der Harnröhre gelegen haben, sind sie gewöhnlich, wenn man sie herauszieht, sehr weich, und lassen sich daher nicht sogleich wieder einbringen. Werden sie aber im kalten Wasser inn und auswendig gereinigt, und dann eine kurze Zeit an einem etwas kältern Platz aufbewahrt, so erhalten sie wieder ihre vorige Elastizität. Sollten sie im Gegentheil, wenn man sie braucht, etwas zu steif seyn, so darf man sie nur ein wenig in der Hand, oder nahe ans Feuer halten, bis sie den gehörigen Grad der Biegsamkeit bekommen.

Sollte

Sollte jedoch alle unsre Mühe, einen Katheder oder eine Darmsaite einzubringen, fruchtlos, und die Blase so sehr ausgedehnt seyn, daß wir eine Berstung derselben zu fürchten haben, so müssen wir dem Harn, auf was immer für eine Art, einen Ausgang verschaffen, und den Gebrauch der dahin abzweckenden Mittel nicht zu lange verschieben. Ist der Sitz der Krankheit in der Harnröhre, so können wir durch einen einfachen Einschnitt in die Harnröhre hinter der Verengerung dem Uebel steuern; ist deren Sitz aber in dem Blasenhals, so kann die Blase durch einen Troiker, entweder durch den Mastdarm, oder oben am Rande der Schaamknochen, durchbohrt werden, falls der Wundarzt sich vielleicht nicht getrauen sollte, einen Einschnitt zu Einführung des Troikarts durch den Blasenhals selbst zu unternehmen. Nur hat er sich im erstern Fall in Acht zu nehmen, die Saamenbläschen, und im zweiten, das Bauchfell, nicht zu verwunden. Durch eines oder das andere der obbemeldeten Mittel sind wir meistens im Stande, unsern mit dieser Gattung von Harnverhaltung behafteten Kranken, Linderung zu verschaffen.

Um aber die Krankheit aus dem Grunde zu heilen, müssen wir die Ursache derselben aus dem Wege räumen. Dieß läßt sich nach Verschiedenheit derselben auf verschiedene Art bewerkstelligen.

Wenn die Harnverhaltung von einem frischen zurückgetriebenen venerischen Tripper entsteht, müssen wir ihn wieder herzustellen suchen. Zu dieser Absicht habe ich, nächst den oberwähnten allgemeinen Mitteln, den Dampf von heissem Wasser, mit oder ohne Essig, auf die Theile angebracht, vorzüglich nüzlich befunden. Ich rathe dem Kranken allezeit, vorsichtig die Hoden aufzubinden, weil ich Fälle gesehen, wo das Gift, nachdem es den Blasenhals verlassen, anstatt nach seinem ursprünglichen Siz zurückzukehren, sich auf den Hahnenkamm geworfen, und hiedurch eine Geschwulst dieser Theile hervorgebracht hat; welchen unangenehmen Umstand ich bei dieser Vorsicht niemals wieder wahrgenommen habe. Die übrige Zeit soll der Kranke ruhig im Bette liegen bleiben, auf die Zeugungsglieder beständig warme Umschläge auflegen, und den, von im Mastdarm angehäuften Koth, verursachten Reiz sorgfältig durch Klystiere vorbeugen. Brechmittel haben zuweilen in diesem Falle, wie bei geschwollnen Hoden, gute Wirkung gehabt; aber den innerlichen Gebrauch des Mohnsafts halte ich dabei für ein Hauptmittel. Hat das Gift den Blasenhals verlassen, und seinen ursprünglichen Siz wieder eingenommen, so ist der Tripper sodann, wie gewöhnlich, zu heilen, nur müssen wir unsern Kranken wohl einprägen, sorgfältig alles zu vermeiden, was eine neue Unterdrückung des Trippers hervorzubringen im Stande

de

de ist, weil traurige Erfahrungen lehren, daß sich eine solche Unterdrückung sehr leicht, oft durch die geringste Ursache, zum zweitenmale wieder einfindet. Ferner halte ich in diesem Falle, nachdem die Harnverhaltung gehoben, jederzeit den fortgesezten innerlichen Gebrauch des Quecksilbers für nothwendig; weil ich verschiedene Fälle gesehen, wo das Gift während der Harnverhaltung eingesogen worden, und, nachdem das örtliche Uebel aus dem Grunde gehoben worden, ganz offenbare Anzeigen in der Blutmasse hervorgebracht hat, die durch den zeitigen Gebrauch des Quecksilbers leicht hätten vermieden werden können.

Entsteht die Harnverhaltung von einem chronischen Uebel der Harnröhre, als, z. B. aus der Verengerung eines gewissen Theils derselben, mit einem Geschwür oder mit einer Erosion der Ausführungsgänge, der Vorsteherdrüse oder der Saamenbläschen, so muß diese Ursache, nach den oben, unter den Artikeln Nachtripper, und venerische Geschwüre, angeführten Regeln, aus dem Wege geräumt werden.

Hat die Krankheit eine einfache Verengerung der Harnröhre, ohne Geschwür, zum Grund, so muß unsre Sorge dahin gehen, dieselbe nach und nach zu erweitern. Dieß läßt sich am füglichsten durch Bougies bewerkstelligen, indem man mit dem Gebrauch der dünnern anfängt und allmälig stärkere einbringt,

 bis

bis der Kranke die dickste Art derselben ertragen kann. Anfangs behält er sie nur eine halbe oder viertel Stunde darin, und nachher, so, wie es ihm leichter ankömmt, mehrere Stunden hindurch, Morgens und Abends, auch wol Tag und Nacht. Hat man eine elastische Bougie bei der Hand, so fällt diese Vorsicht weg, weil der Kranke, gleich vom Anfang ihres Gebrauchs, wenig oder gar keine Ungelegenheit spürt. Allein, im Fall die Verengerung so stark ist, daß sie gar keine Bougie durchläßt, so ist das Einbringen einer Darmsaite ein ganz vortrefliches Mittel; denn, wenn sie einige Zeit in der Harnröhre gelegen, so schwillt sie merklich auf, und erweitert hiedurch ganz sanft die Verengerung, so, daß der Kranke schon zuweilen beim erstmaligen Ausziehen derselben, mit unerwarteter Erleichterung seinen Harn lassen kann. Wenn die Verengerung auf diese Art etwas erweitert worden, kann man oft schon den zweiten Tag eine etwas dickere Darmsaite mit ähnlicher guter Wirkung einbringen, und so fährt man fort, bis man nach und nach die dickste Darmsaite oder eine Bougie ohne Beschwerden einzubringen im Stande ist, mit deren Gebrauch der Kranke einige Wochen oder Monate lang anhält, bis er vollkommen hergestellt ist, und sein Wasser, so, wie im natürlichen Zustande, lassen kann.

Sollte die Verengerung so stark seyn, daß wir nicht einmal die kleinste Darmsaite durchzubringen im

Stande sind, und ist zugleich der Siz des Uebels an einem Plaz, wo wir dazu kommen können, so ist es am rathsamsten, einen Einschnitt in die Harnröhre hinter der Verengerung zu machen, wie bereits oben gemeldet worden. Auf diese Art verschaffen wir dem Harn nicht allein einen Ausgang, sondern wir verhindern auch die Rückkehr dieses Uebels, indem der Kranke durch diese Oefnung harnen kann, so oft es die Noth erfordert. Auch wird es uns sodenn leicht, die Wunde zu erweitern, und die verengerte Stelle durchzuschneiden, und nachher eine Bougie anzubringen, deren Gebrauch der Kranke so lange fortsezt, bis die Wunde zugeheilt, die Verengerung gehoben, und die Krankheit aus dem Grunde geheilt ist. Die nämliche Behandlung ist auch zuweilen nöthig, wenn der hinter der Verengerung angehäufte Harn sich einen Weg entweder durch den Mastdarm oder durch eine Fistel im Mittelfleisch gebahnt hat.

Allein in diesen Fällen ist es nothwendig, dem Kranken eine Queckſilberkur brauchen zu lassen, ehe wir zur erwähnten Operation schreiten; indem diese leztere oft umsonst vorgenommen wird, und Fisteln niemals aus dem Grunde gehoben werden können, so lange das venerische Gift im Körper steckt. Ist der Kranke zu sehr geschwächt, eine Quecksilberkur auszustehen, so muß er vorher durch nahrhafte Speisen und Getränke und stärkende Arzneimittel dazu vorbereitet

 werden.

werden. Wenn wir die Operation vornehmen, so muß zugleich die verengerte Stelle der Harnröhre, als die ursprüngliche Ursache und der Siz der Krankheit, durchgeschnitten werden, und der Kranke den Gebrauch der Bougien, bis zur vollkommnen Heilung, fortsezen, wie eben zuvor gemeldet worden.

Entsteht die Harnverhaltung von Auswüchsen oder Karunkeln, so hat leztens einer unserer geschicktesten Wundärzte (Johann Hunter) dieselbe durch Arzneimittel wegzuäzen angerathen, auch zur Anbringung dieses Mittels ein besonderes Instrument erfunden. Ob sich aber dieß wirklich in Praxi ausüben läßt, muß ich erfahrnern Wundärzten zu entscheiden überlassen. Andere haben angerathen, die Harnröhre durchzuschneiden, und diese Auswüchse sodenn entweder durchs Messer oder Arzneimittel auszurotten; aber ich habe noch niemals gehört, daß diese Operation von jemand vorgenommen worden.

Ist eine Verhärtung oder schwammichter Auswuchs der Vorsteherdrüse die Ursache der Harnverhaltung, so müssen wir alle Mittel versuchen, die Geschwulst entweder zu zertheilen oder in Eiterung zu bringen, ehe das Uebel zunimmt und unheilbar wird. Entsteht die Harnverhaltung aber von der Geschwulst und Verhärtung irgend einer andern kleinen Drüse der Harnröhre, und wir haben die oben erwähnten Mittel frucht-

fruchtlos angewendet, so wäre es meines Erachtens besser, diese Drüse auszurotten, als den Kranken in beständiger Angst und Gefahr einer tödtlichen Harnverhaltung leben zu lassen.

Siebentes Kapitel.

Von venerischen Geschwüren.

Ein Geschwür, von irgend einer Art von venerischem Gift veranlaßt, wird ein venerisches, oder insgemein Schanker, genannt. Lezteres wahrscheinlich, um dessen nagende und freßende Natur zu bezeichnen.

Sie entstehen entweder unmittelbar an dem Ort, wo das venerische Gift angebracht worden, oder von der aus der angesteckten Blutmasse an irgend einen äussern Orte des Körpers abgesezten Materie. Beide können an allen Theilen des Körpers erscheinen, indessen doch weit österer an solchen Theilen, die nicht mit der Vorhaut überzogen sind, als die Eichel, die innere Oberfläche der Vorhaut, die Harnröhre, die großen und kleinern Schaamlefzen, die Brustwarzen, die Lippen und der Mund ꝛc. Von innern venerischen Geschwüren haben wir, so viel ich wenigstens weis, noch keine zuverlässigen Beobachtungen. Obgleich venerische Geschwüre, wie ich so eben erwähnte, insgemein und am häufigsten an solchen Theilen entstehen, die

nicht mit der Oberhaut bedeckt sind, vorzüglich an der Eichel, der Vorhaut, dem Munde u. s. w., so treffen wir doch auch nicht selten welche an Theilen an, die mit der Oberhaut bedeckt sind; z. B. am männlichen Gliede, am Hodensack, an den Schenkeln u. s. w. Ferner giebt es auch Fälle, wo Wundärzte, nach chirurgischen Operationen, oder Geburtshelfer, nach der Entbindung schwangerer Frauen, so unglücklich waren, venerische Geschwüre an den Händen oder den Armen zu bekommen. In allen Fällen lezterer Art glaube ich überhaupt beobachtet zu haben, daß das Gift weit heftiger wirkt, als wenn es an Theile, die nicht mit der Oberhaut überzogen sind, zuerst gekommen, oder daselbst aus der angesteckten Blutmasse abgesezt worden ist. Ich kenne eine Hebamme, die vor mehrern Jahren auf diese Weise angesteckt worden, und noch izt von dieser Krankheit leidet. Ein anderer Fall, wo ein angesehener Geburtshelfer durch eine angesteckte schwangere Frau Geschwüre an der Hand bekam und bis izt nicht ganz davon hat hergestellt werden können, obgleich seit der Ansteckung drei Jahre verflossen sind, ist in London bekannt genug. Ich kenne einen andern Mann, der sich von ungefehr mit einem Federmesser im Finger verwundete, und dadurch, ohne im geringsten an üble Folgen zu denken, angesteckt wurde. Zwei Tage nachher veränderte sich die Wunde in ein sehr schlimmes venerisches Geschwür mit einer schmerzhaften,

ten, hartnäckigen Geschwulst des ganzen Arms und auch der Achseldrüsen. Zugleich äusserten sich die Zufälle einer allgemeinen Ansteckung. So viel Sorgfalt ich in allen mir vorgekommenen Fällen dieser Art anwendete, so konnte ich doch in der Leibesbeschaffenheit der Kranken keine Ursache entdecken, der diese Heftigkeit der Zufälle zuzuschreiben gewesen wäre. Zwei Kranke hatten zuvor und nachher venerische Geschwüre an Orten, die nicht mit der Oberhaut bedeckt waren, und das Gift äusserte nur die gewöhnlichen Zufälle. Daher scheint es mir wahrscheinlich, daß das Gift, um an einem mit der Oberhaut überzogenen Ort Geschwüre hervorzubringen, entweder äusserst scharf seyn muß, oder heftigere Wirkungen deswegen äussert, weil die Theile, worauf es angebracht worden ist, keinen Schleim haben, um es sowol zu verdicken, als auch sich gegen seine Schärfe zu schützen. Wenigstens finden wir sehr selten, daß weder venerische Geschwüre der ersten Art solche heftige Wirkungen hervorbringen an Theilen, die ohne Oberhaut sind, noch die von der zweiten Art, die irgendwo auf der Oberfläche des Körpers erscheinen. Höchst wahrscheinlich hängt es im ersten Falle von der Menge Schleim ab, den das venerische Gift da antrift, und im zweiten davon, daß es durch die vorhergegangene Mischung mit den Säften unseres Körpers sehr verdünnt oder auf irgend eine Art verändert worden ist.

Venerische Geschwüre, die unmittelbar von Ansteckung entstehen, sind entweder örtlich, special, oder allgemein, universel. Nämlich das auf irgend einen Theil angebrachte Gift reizt, vermöge seiner Schärfe, und frißt die Theile an, bleibt aber nur allein an diesem Orte; oder es ist bereits in die Blutmasse eingesogen, und veranlaßt eine allgemeine Ansteckung. Dieser Unterschied ist in der Praxis so nützlich, als nothwendig; denn leztere können so wenig, als die von der zweiten Art, ohne innere Mittel, die die ganze Blutmasse von venerischem Gifte reinigen, geheilt werden, da die erstern nur allein äussere, örtliche Mittel erfodern. Hier muß ich noch einer andern, äusserst wichtigen, Eintheilung erwähnen, worauf praktische Schriftsteller bis izt wenig, oder gar keine Rücksicht genommen zu haben scheinen. Geschwüre an den Geburtstheilen werden heut zu Tage oft gerade zu für venerisch erklärt und also behandelt; und doch ist es ausser allen Zweifel, und tägliche Erfahrung lehret es, daß Geschwüre im Schlund und an den Geburtstheilen von besondern Schärfen entstehen können, die ganz vom venerischen Gifte verschieden sind. Wie oft habe ich aus vernachlässigter Aufmerksamkeit auf diesen Punkt nicht allein unschuldiger Personen Ehre leiden, sondern sie selbst durch unschickliche Behandlung in die traurigsten Umstände versezt gesehen.

Noch

Noch fürchterlichere Folgen habe ich bemerkt, wenn die vom Gebrauch des Quecksilbers, vorzüglich bei der Speichelkur, entstandene Geschwüre im Munde und Halse verkannt wurden, oder wenn man die Geschwüre noch immer als venerisch ansahe, die es zwar im Anfange gewesen, aber durch den Gebrauch des Quecksilbers sowol ein anderes Aussehen genommen, als auch ganz und gar ihre venerische Natur verändert hatten. Denn so nahe sie auch ihrer Heilung gekommen zu seyn schienen, so würden sie izt nicht allein hartnäckig, sondern beim fortgesezten Gebrauch ein und ebenderselben Mittel schlimmer und schlimmer, griffen weiter um sich, und ihr Ausfluß gliche einer dünnen ichorösen Feuchtigkeit. Wie wichtig und nöthig es ist, diesen Unterschied zu machen, mögen izt nur einige Fälle dieser Art zeigen. Da ich im Kapitel, von venerischen Zufällen, die durch Quecksilber nicht geheilt werden können, mehr davon zu sagen Gelegenheit haben werde.

Ein junger, starker, vollblütiger Mann von 21 Jahren, fragte mich vor einiger Zeit, wegen eines Schankers, so benannte er das Uebel selbst, den er seit 8 oder 9 Monathen an der Eichel hatte, um Rath. Gleich Anfangs hatte er, auf Anrathen eines berühmten Wundarztes zu Dublin, eine Quecksilberkur gebraucht. Es war ein Speichelfluß erfolgt, und da das Geschwür nicht

nicht heilen wollte, wurden eine Zeit lang lediglich Räucherungen mit Quecksilber gemacht. Während diesen schien das Geschwür ein besseres Ansehen zu gewinnen und kleiner zu werden, aber heilen wollte es nicht. So kam er nach London und verlangte meinen Rath. Ich fand bei der Untersuchung ein großes, tiefes Geschwür an der Eichel, mit harten, hervorragenden Rändern und äusserster Empfindlichkeit bei der geringsten Berührung. Der Grund desselben sah röthlich und ganz rein aus; allein die ausfliessende Materie schien sehr scharf und fressend zu seyn, so daß wirklich die Hälfte der Eichel bereits zerfressen war. Ich sagte ihm, daß ich mehrere Geschwüre dieser Art gesehen hätte, daß es nicht venerisch wäre, und daß nach meinen Beobachtungen Quecksilber hier kein schickliches Mittel abgäbe; allein ich dächte ihn in drei bis vier Monaten, denn soviel Zeit würde erfordert, herzustellen. Er verließ mich, mit dem Versprechen, folgenden Tags wieder zu kommen und sich meiner Behandlung zu unterwerfen; aber ich hörte nichts weiter von ihm, bis vier Monate nachher, da er mich zu sich rufen ließ. Kaum kannte ich ihn mehr, so hatte sich sein frisches, gesundes Aussehen in bleiches und kränkliches verändert. Er erzählte mir folgendes: unzufrieden mit meiner Meinung über seinen Zustand und mit meinem ihm gegebenen Rath, habe er auf Empfehlung einer seiner Freunde einen andern Mann um

Rath

Rath gefragt, der nach einer kurzen Untersuchung das Geschwür für venerisch erklärt und ihm versichert habe, nichts, als Quecksilber, könne es heilen; er hätte nicht Quecksilber genug genommen, noch die für seinen Fall schickliche Bereitung; statt in 2 bis 3 Monaten denke er ihn durch seine Vorschriften in 3 bis 4 Wochen zu heilen. Auf diese Versicherungen habe er sogleich aufs neue eine Quecksilberkur angefangen, die einen gelinden Speichelfluß hervorgebracht, allein mit so schlechtem Erfolg, daß, obgleich in den ersten 3 bis 4 Wochen das Geschwür sich merklich zu bessern schien, es nachher, statt zu heilen, die andere Helfte der Eichel mit einem Theile der Harnröhre durchfressen habe. Ein anderer Wundarzt, den er nach diesem zu Rathe zog, rieth zum Abschneiden des Theils, und da der erstere das zu thun sich geweigert hatte, so habe er sich entschlossen, sie beide aufzugeben und meine Meinung noch einmal zu hören. Ich fand den Theil sehr angeschwollen, eine vollkommene Verengerung der Vorhaut und 3 bis 4 verschiedene Löcher, aus denen der Harn floß. Ich gab ihm also den Rath, die Vorhaut durchschneiden zu lassen, um sowol die Geschwüre besser untersuchen und reinigen zu können, als auch die schicklichen Mittel anzubringen; zugleich verordnete ich ihm stärkende Arzneien. Diese brauchte er 8 bis 10 Tage lang, aber die Operation schob er von einem Tage zum andern auf, und nun fragte er nochmals,

auf

auf Verlangen eines Freundes, einen andern Arzt um Rath, der ihm versprach, durch eine Abkochung Schierling- und Ginsenwurzel, weit mehr auszurichten, als bisher geschehen wäre. Er brauchte dieß sehr kurze Zeit mit wenigem Erfolg, und das Geschwür fras immer mehr und mehr um sich. Endlich wurde ein anderer Arzt gerufen, der auf den Gebrauch stärkender Arzneien, einer nahrhaften Diät, den Genus frischer Landluft und Baden in der See bestand. Hiedurch wurde er zulezt mit Verlust der Hälfte seines männlichen Gliedes wieder hergestellt, welches er sicher ganz erhalten hätte, wenn er meinem Rath gleich anfangs gefolgt wäre. Meine Bemerkungen über diesen Fall sind kurz folgende.

1. Ich halte es für sehr unschicklich, bei einem blos örtlichen venerischen Geschwür eine vollständige Quecksilberkur zu verordnen. Und das war dieses Mannes Fall, da er den Wundarzt in Dublin um Rath fragte.

2. Eine zweite Quecksilberkur mit Speichelfluß und Räucherungen war noch weit unschicklicher.

3. Die Vorschrift zu einer dritten, nachdem die zwei ersten ganz fruchtlos gewesen, war nicht allein sehr thöricht, sondern äusserst nachtheilig, da dadurch der Kranke, zu nicht geringem Kummer seiner Familie, des Fortpflanzungsvermögens beraubt wurde.

4. Der

4. Der Rath des lezten Arztes zu stärkenden Arzneien mit einer nahrhaften Diaet, Aufenthalt auf dem Lande und Baden in der See, war sehr einsichtsvoll und gut.

5. Der Kranke, den nun das Gefühl seiner Beschwerden dahin brachte, dem Rathe des leztern Arztes zu folgen, würde von allen den traurigen Folgen keine erfahren haben, wenn er gleich Anfangs meinem Rath gefolgt hätte.

Ich wurde bei einem andern Falle zu Rathe gezogen, wo Geschwüre im Hals, während einer Quecksilberkur, entstanden waren, die für venerisch gehalten, und dem zu Folge mit dem fortgesezten innerlichen Gebrauch des Quecksilbers behandelt wurden. Allein sie bekamen ein so schlimmes Ansehen, daß sowol die Mandeln, als auch das Zäpfchen fast ganz weggefressen waren, und der Kranke sich in einer bedauernswürdigen Lage befand. Er wurde ganz allein wieder hergestellt, da man alle Quecksilbermittel aussezte, durch den Gebrauch stärkender Arzneien. So erzählt **Brambilla** die Geschichte eines Kranken, der, während dem Gebrauche des Quecksilbers, Geschwüre in den Hals bekam, die der Wundarzt irrig für venerisch ansah, und durch fortgesezten Gebrauch der eben erwähnten Mittel den Kranken nicht allein um das Zäpfchen brachte, sondern ein Beinfras an dem Kinnbacken veranlaßte,

laßte, woran der Kranke am Ende starb. Eben dieser Schriftsteller macht gleichfalls die Bemerkung, daß entzündungsartige Geschwülste oder Geschwüre, die in Gangrän übergiengen, allemal schlimmer würden beim innern oder äussern Gebrauch des Quecksilbers, ob sie gleich einen venerischen Ursprung hatten. Ich selbst sahe viele Fälle, wo Kranke von skorbutischer Disposition mit venerischen Geschwüren durch den unvorsichtigen Gebrauch des Quecksilbers nicht allein in einen ganz elenden Zustand versezt, sondern endlich dem Tode überliefert wurden. Fabre, in seinem Nachtrag zu seinen Bemerkungen über venerische Krankheiten, führt ebenfalls verschiedene Fälle an, wo Geschwüre, die ganz gewiß von venerischen Ursachen herkamen, durch einen lang fortgesezten inn- und äusserlichen Gebrauch der Quecksilbermittel, auch wol wiederholter Speichelkur, nicht allein nicht heilten, sondern so weit gebracht wurden, daß sie nachgehends allen andern Arzneien widerstanden und den Kranken tödteten.

Aus allem diesem däucht mir, erhellt klar, daß wir in der Behandlung dieser Zufälle die gröste Aufmerksamkeit anwenden müssen, um wohl zu unterscheiden:

Erstens, örtliche venerische Geschwüre von allgemeinen, solche nämlich, die entweder mit einer allgemei-

gemeinen Ansteckung verbunden, oder von ihr veranlaßt sind. Zweitens, einfache, allgemeine Geschwüre von vermischten, so mit Zeichen vom Skorbut oder Skrofeln verbunden sind. Drittens, Geschwüre im Munde, Halse und an den Geburtstheilen, die von einer andern Ursache entstehen, z. B. von der Schärfe des Speichels während dem innern Gebrauch des Quecksilbers, oder der Räucherungen mit demselben. Viertens, Geschwüre am Munde, an der Nase, den Geburtstheilen, Weichen, u. s. w. welche wirklich, oder nur dem Anscheine nach, von dem venerischen Gifte veranlaßt worden, izt aber ihren Charakter ganz verändert haben, oder doch wenigstens in so fern, daß Quecksilber nicht blos keine gute Wirkungen auf sie äussert, sondern eher schlimme.

Die unterscheidenden Kennzeichen dieser Geschwüre untereinander sind nicht leicht zu beschreiben. Unsre Augen und praktische Kenntniß müssen uns hier zu Führern dienen. Folgende Umstände setzen uns indessen in den Stand, mit mehrerer Sicherheit ein Urtheil fällen zu können.

Venerische Geschwüre zeichnen sich vorzüglich vor andern leicht aus, durch ihre harten Ränder, durch die Speckrinde, womit ihr Grund überzogen ist, und durch die ungewöhnliche Röthe der Haut im ganzen Umfang des Geschwürs; kömmt noch dazu das Ge-

ständniß des Kranken, daß er sich vor kurzem einer Ansteckung ausgesezt, so wird es um so wahrscheinlicher. Da nach den Beobachtungen verschiedener älteren Schriftsteller sowol, als auch nach den meinigen, öfters Geschwüre an den Geburtstheilen von andern Ursachen entstehen, die bisweilen fast dasselbe, oder nur wenig davon verschiedenes, Ansehen haben, so muß man sich hüten, ein zu voreiliges Urtheil zu fällen, und sie nicht für venerisch erklären, bis man völlig davon versichert ist. Ohne diese Vorsicht schadet man nicht allein oft einer unschuldigen Person an ihrer Ehre, zerstört oft Freundschaft und eheliche Glückseligkeit, (wie ich oben unter dem Kapitel vom Tripper erwähnt) sondern man schadet dem Kranken wesentlich durch die Anwendung unschicklicher, zweckwidriger Mittel. Geschwüre anderer Art an diesen Theilen unterscheiden sich von venerischen durch folgende Kennzeichen:

1. Sie sehen anders aus.

2. Sie sind während des Gebrauchs von Quecksilber erst entstanden, oder schlimmer geworden.

3. Quecksilber ist ohne Nutzen dagegen gebraucht worden.

4. Sie sind äusserst empfindlich.

5. Die ganze Konstitution des Kranken ist entweder geschwächt, oder das Geschwür ist welk, aufgedunsen, und der Ausfluß einer dünnen Jauche ähnlich.

6. Es sind Zeichen und Zufälle anderer Krankheiten da, entweder allein, oder zugleich mit venerischen.

Heilungsart.

Verschiedene angesehene Aerzte geben in ihren Schriften den Rath, alle venerische Geschwüre oder Schanker auf einerlei Art zu behandeln, nämlich blos durch innern Gebrauch des Quecksilbers, und niemals äusserlich irgend ein Mittel anzuwenden. Ihre für eine solche Behandlung angegebene Scheingründe thun mir aber nicht Genüge. Sie sagen nämlich: daß Schanker ein Zeichen von der Gegenwart des venerischen Giftes im Körper wären, und daß wir also sicher seyn könnten, daß Quecksilber in die Blutmasse übergegangen und das Gift ganz zerstört habe, wenn die Geschwüre während dem innern Gebrauch desselben verschwänden. Hierauf antworte ich: daß frische venerische Geschwüre, durch eine unmittelbare Ansteckung entstanden, gar nicht die Zufälle sind, für welche man sie bisher gehalten hat, sondern sie sind im Gegentheil in diesem Falle nichts, als eine örtliche

Krankheit, die keine andere als äussere, örtliche Mittel erfordert; werden diese aber nicht bei Zeiten angewendet, so breiten sie sich sehr oft zum Erstaunen aus, das Gift wird eingesogen, und es entstehen entweder Leistenbeulen, oder andere allgemeine venerische Zufälle. Ich gebe ohne alle Widerrede zu, daß, wenn sie einige Zeit lange dauern, die Folge allemal eine allgemeine Ansteckung ist, und sie sind alsdenn so gut, als wenn sie von einer vorhergegangenen Ansteckung auf die zweite Art ihren Ursprung genommen haben, sichere und zuverlässige Zeichen des in der Blutmasse befindlichen Giftes. Und dann bin ich ganz derselben Meinung, daß sie, ohne äussere Mittel, blos mit Quecksilber, innerlich gegeben, behandelt werden mögen; weil wir alsdenn gewiß versichert werden, daß das Gift zerstört, und das Uebel von der Wurzel ausgerottet ist, wenn sie durch den innern Gebrauch des Quecksilbers allein verschwinden. Allein, sind die Geschwüre an den Geburtstheilen, oder den äussern Gliedmassen, so erregt oft das Gift heftige Entzündung, Verengerung der Vorhaut, Brand u. s. w. oder es wird eingesogen, und zu den lymphatischen Drüsen gebracht, wo es dann Leistenbeulen verursacht, ehe noch das Quecksilber Zeit gehabt, seine gute Wirkung zu äussern, und das Gift in dem leidenden Theile zu zerstören.

Dieses sind meine Gründe, warum ich lieber augenblicklich alle solche Geschwüre mit den Mitteln behandle,

handle, welche ich hier am wirksamsten gefunden habe. Ein Kranker, der einigermassen die Natur seiner Krankheit kennt, wird weit eher vorziehen, die allgemeinen venerischen Zufälle zu haben, als Leistenbeulen, oder den Brand am männlichen Gliede. In Absicht dessen, was einige sagen und beobachtet haben, daß Leistenbeulen oft entstehen, nachdem Schanker beim Gebrauch äusserer Mittel geheilt sind, und folglich dieselben Mittel, statt sie zu verhüten, solche erst wirklich veranlassen, gebe ich wohl das erstere zu; bin aber weit davon entfernt, den daraus hergeleiteten Schluß anzunehmen, daß nämlich äusserliche gegen venerische Geschwüre gebrauchte Quecksilbermittel die Einsaugung des Giftes immer beförderten. Was hier geschieht, sehen wir fast täglich ohne irgend ein äusserliches Mittel, oder müssen immer dafür in Sorgen seyn, so lange noch der geringste Anschein von einem venerischen Geschwür vorhanden ist. Was man in dem Fall auf die Rechnung äusserlicher Mittel schreibt, würde ich lieber entweder ihrem zu späten Gebrauch, oder ihrer nicht hinreichenden Wirksamkeit beimessen. Daher halte ich es in allen Fällen, wo ich solche schlimme Folgen vermuthen kann, nicht allein für unschädlich, sondern durchgehends für nothwendig, die wirksamsten örtlichen Mittel bei allen venerischen Geschwüren, von der ersten oder zweiten Art, anzuwenden, um sie so geschwind, als möglich, zu heilen. Jedoch mit dem

Unterschied, daß ich die frischen, von einer unmittelbaren Ansteckung entstandenen, Geschwüre blos als örtlich betrachte, und glaube, daß sie allein durch äussere Mittel ganz sicher geheilt werden können, ohne allen innern Gebrauch des Quecksilbers; die aber von einer angesteckten Blutmasse später veranlaßten, allemal als solche, die zu gleicher Zeit innere Behandlung mit Quecksilber erfordern. Eben diese Methode befolge ich bei venerischen Geschwüren der erstern Art, wenn sie verschiedene Tage vorhanden waren; denn da ist die gröste Wahrscheinlichkeit, daß in dieser Zeit etwas von dem Gifte eingesogen worden ist. In diesem Falle zeigen äussere Mittel allein niemals eine anhaltende gute Wirkung. Denn, bringen wir es auch dahin, daß das Gift in dem Theile zerstört, und das Geschwür geheilt wird, so bricht es bald wieder, an diesem oder einem andern Orte des Körpers, aus, so lange noch das geringste davon in der Blutmasse zurückbleibt. Die äusserlichen, in dieser Absicht empfohlenen, Mittel sind: Quecksilberbereitungen, zusammenziehende und äzende Mittel. So lange die Geschwüre mit einer weißen, speckartigen Rinde bedeckt sind, habe ich unter allen Bereitungen des Quecksilbers keine so gut und wirksam gefunden, als rothen Präcipitat Morgens und Abends aufgestreut. Die Quecksilbersalben richten in diesem Falle nichts aus; so bald aber das Geschwür reiner wird, dann können die gewöhnlichen

Quecksil-

Quecksilbersalben, Calomel, allein, oder mit Kalchwasser vermischt, auch wol, nach den verschiedenen Umständen, Sublimat mit Kalchwasser, oder verdünnte Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure, mit Nutzen gebraucht werden. In hartnäckigen Geschwüren thun zuweilen die Quecksilber-Räucherungen vortrefliche Dienste.

Richten diese Mittel nichts aus, so ist der äussere Gebrauch adstringirender Mittel sehr vortheilhaft. Die peruvianische Rinde, das mit Kampfer versezte Vitriolwasser, (aqua vitriolica camphorata) eine Auflösung von blauem Vitriol oder Grünspan in Oel, sind hier die gewöhnlichsten. Allein, ich weis Fälle, wo durch einstreuen von feinen pulverisirten Messing Geschwüre geheilt worden sind, die allen andern Mitteln widerstanden. Dieselben Mittel sind öfters auch von großem Nutzen in bleichen, laxen Geschwüren mit einem dünnen, jauchigten Ausflusse. Aezende Mittel sind in frischen venerischen Geschwüren neulich auch sehr empfohlen worden, namentlich folgende: ein- oder zweimal des Tages wiederholte Berührung mit Höllenstein, wodurch das Geschwür nach und nach ein rothes und reines Ansehen bekömmt, wenn nach und nach gleichsam Schuppen davon abgegangen sind. Diese Behandlungsart ist in manchen Fällen wirklich sehr gut; allein, manche Kranke können durchaus keine scharfe,

äzende Mittel, von was für Art sie immer seyn mögen, vertragen. Ich habe bei solchen Personen und auch bei skorbutischen schlimme Folgen davon entstehen sehen, einmal sogar den Brand an den Theilen. Hier ist die peruvianische Rinde, innerlich gegeben, in Vereinigung mit äussern adstringirenden Mitteln, oder, nach Umständen, mit einem Waschwasser aus Quecksilber, von großem Nutzen.

Sollten venerische Geschwüre allen so eben genannten Mitteln hartnäckig Widerstand leisten, so haben oft (siehe oben) innere und äussere stärkende Arzneien, nahrhafte Diät, Wein, Aufenthalt auf dem Lande und Baden in der See den erwünschtesten Erfolg gehabt, wenn alle andere Mittel nichts ausrichteten. Anderer, gegen eingewurzelte venerische Geschwüre, empfohlner Mittel werde ich unten im Kapitel von venerischen Zufällen, wo Quecksilber nichts ausrichtet, Erwähnung thun.

Ich spreche nichts insbesondere von venerischen Geschwüren an der Nase, an den Augen, im Gesichte u. s. w. weil sie auf dieselbe Art behandelt werden und sehr leichte ganz zu vermeiden sind, wenn der Kranke nicht vergißt, seine Finger so ofte sorgfältig zu waschen, als er die leidenden Theile berührt hat. Geschwüre in der Gebährmutter und der Gebährmutterscheide, mit einem scharfen ichorösen Ausfluß, sind nicht

nicht allezeit, wie man insgemein glaubt, krebsartig, sondern sehr oft venerisch, und können durch Einsprizung und innern Gebrauch des Quecksilbers geheilt werden. Ich kenne verschiedene Frauenzimmer, welche, wegen dem Schmerz, dem blutigen ichorösen Ausfluß, und dem Ausspruch der Personen, die um sie waren, glaubten, einen Krebsschaden in der Gebährmutter zu haben: allein, sie wurden durch den innern Gebrauch stärkender und einsaugender Arzneien, verbunden mit Einsprizungen aus Sublimat, Calomel, mit Kalchwasser, allein, oder mit der Mastix-Tinktur vermischt, auch wohl einer Infusion der peruvianischen Rinde mit Kalchwasser, vollkommen wieder hergestellt. Gar sehr aber irren wir, wenn wir sowol in diesem Falle, als auch beim weissen Flusse und Blutflüssen von Einsprizungen, auf die gewöhnliche Art gemacht, gute Wirkungen erwarten. Verlangen wir lezteres, so müssen sie unmittelbar zu dem leidenden Theile kommen, und also nicht blos in die Scheide eingesprizet werden, in der Hofnung, daß sie nun von selbst an den Siz des Uebels, oder in die Höhle der Gebährmutter dringen sollen. Deswegen muß eine besonders dazu verfertigte Sprize, die verhindert, daß das Eingesprizte an den Seiten nicht herausfließen kann, und so hoch, als möglich, in die Scheide gebracht werde, ja, wenn es möglich, in den Muttermund selbst, gebraucht werden. Die Kranke liegt auf dem Rücken im Bette, mit der

Brust und dem Kopfe etwas niedrig und mit gebogenen Knieen. In dieser Lage bringt sie sich entweder selbst, oder durch eine andere Person die Einsprizung drei oder viermal nach einander bei. Die Sprize muß einige Minuten lang liegen bleiben und das Ganze sechs bis achtmal im Tage wiederholt werden. Eine Flasche aus elastischem Harz mit einer längern und dickern Röhre, als gewöhnlich, schickt sich dazu am allerbesten, und zernichtet zugleich die bisherige, nicht mit Vernunft gehegte, Meinung von der Unwirksamkeit des Einsprizens bei Frauenzimmerkrankheiten. Gegen krebshafte Geschwüre, an den Geburtstheilen sowol, als an andern Theilen, giebt es, so viel ich weis, in der Materia medica kein Mittel; und alle, so sehr in dieser Absicht empfohlene, scheinen Täuschungen der Erfinder selbst, oder des Publikums, zu seyn. Das Messer allein kann den Krebs gründlich heilen, wenn es bei Zeiten angewendet wird, und kein rechtschaffener Arzt wird ungewisse Mittel vorschlagen, und den Augenblick, da ein sicheres und zuverlässiges, ich meine, die nicht zu spät unternommene Ausrottung, wo sie statt findet, darüber verlieren.

Von venerischen Fisteln.

In der Abhandlung von venerischen Geschwüren ist es auch wohl nicht unschicklich, der Fisteln zu gedenken, die nichts anders sind, als tief in das Zellengewebe

webe und die umliegende Theile dringende Geschwüre, mit einer kleinen, ringsum harten, Oefnung. Am häufigsten kommen sie in der Harnröhre, den Weichen und am Hintern vor; zuweilen aber auch am Thränensack des Auges.

Ausser dem innern Gebrauch des Quecksilbers können hier die oben empfohlenen Einspritzungen angewendet werden. Richten sie aber nichts aus, so muß die Operation geschehen. Doch diese nie eher, als bis die Blutmasse ganz sorgfältig von allem venerischen Gifte gereiniget worden ist. Aus Vernachlässigung dieser Regel sehen wir so ofte die Operation zwey bis dreymal ohne allen Nutzen für den Kranken verrichten. Die Fistel bleibt hartnäckig, wie zuvor, oder wenn sie an einer Stelle heilt, bricht sie an einer andern wieder auf. Heilt sie aber schnell und vollkommen nach der Operation, so ist es ein sicherer Beweis, daß der Kranke gründlich geheilt ist. Aus der Thränenfistel, die von venerischem, in dem Thränensack abgesezten, Gifte veranlaßt worden, fließt sehr oft eine grüne, gelbliche Materie, welche vollkommen dem Ausfluß aus der Harnröhre im Tripper ähnlich ist. Ob sie ihren Ursprung von einem unterdrückten, gestopften oder zurückgetriebenen Tripper hat, will ich nicht entscheidend bestimmen. Häufig wird sie aber durch das aus der ganz angesteckten Blutmasse abgesezte venerische Gift veranlaßt,

laßt, und erfordert den innern und äussern Gebrauch des Quecksilbers. Bisweilen ist die aus venerischen Geschwüren und Fisteln fließende Materie sehr scharf und fressend, und dann müssen sie alle Tage ein oder zweimal mit einem sanften, weichen Schwamm ausgewaschen, und die benachbarte Haut durch fleißiges Bestreichen mit Bleisalbe geschüzt werden.

Achtes Kapitel.

Von der Verengerung der Vorhaut (Phymosis.)

Diese Krankheit, wo der vordere Theil der Vorhaut so zusammengezogen und verengert ist, daß sie sich auf keine Weise über die Eichel zurückziehen läßt, wurde von den Römern Phymosis genennt. Dieser Name stammt von dem griechischen Worte φιμοω, procludo, obturo, ab, und läßt sich daher füglich mit Verengerung der Vorhaut übersetzen. Männer, deren Eichel von Natur mit einer vorwärts engern Vorhaut bedeckt ist, oder auch ein etwas zu kurzes und zugleich starkes Zäumlein haben, sind diesem Zufall besonders unterworfen. Alle diejenigen, die, vermöge ihrer Religion, die Beschneidung für nothwendig halten, sind davon gänzlich befreiet. Heut zu Tage entsteht dieser Zufall mehrentheils von venerischen Geschwüren an der innern Fläche der Vorhaut, oder von

von dem Eicheltripper, (Blennorrhagia balani) als wodurch die Vorhaut oft heftig anschwillt und entzündet wird. Einige Schriftsteller haben, im Fall die Zufälle dieser Krankheit heftig sind, angerathen, die Vorhaut durchzuschneiden; welches auch zuweilen wirklich nothwendig ist; allein, ich denke, wir sollten dem Kranken in allen Fällen, wo es möglich ist, chirurgische Operationen ersparen. Hier ist sie vorzüglich empfohlen worden, theils, um zu verhindern, daß die venerischen Geschwüre nicht weiter herumfressen, und dadurch selbst die Ursache dieser Krankheit werden, theils, um der Einsaugung des Giftes und den daher entstehenden Leistenbeulen desto kräftiger vorzubeugen, theils auch, besonders im Falle Geschwüre an der Eichel und Vorhaut zugleich zugegen sind, eine Verwachsung dieser Theile zu verhindern. Diejenigen Aerzte, die bei der Heilung venerischer Geschwüre sich ganz allein auf das Quecksilber verlassen, werden schwerlich auf diese Operation dringen. Was die Einsaugung des Giftes und der daher rührenden Leistenbeulen betrift, gestehe ich gerne, daß diese Furcht ganz gegründet ist, kann aber demungeachtet nicht zugeben, daß diese Operation den Kranken davor sichere. Die durch den Einschnitt verursachte Wunde sezt den Kranken vielmehr durch eine neue und größere Oberfläche einer größern Gefahr der Einsaugung aus. Ich halte daher für rathsamer, diesen unangenehmen Folgen vielmehr

mehr durch gehörige Einspritzungen vorzubeugen, wie auch täglich ein paarmal in eben dieser Absicht frische Karpie zwischen der Vorhaut und Eichel einzubringen. Wo sich dieß aber nicht bewerkstelligen läßt, und die Entzündungszufälle sehr heftig sind, oder gar blaue Flecke durch die Vorhaut durchscheinen, in diesem Falle soll man gewiß keinen Augenblick die Operation aufschieben, um einem weit größerm Uebel, ich meyne dem Brand der Vorhaut oder der Eichel, vorzubeugen. Um zu bestimmen, ob ein venerisches Geschwür zwischen der Vorhaut und Eichel zugegen sey, rathe ich, eine feine, mit Scharpie umwickelte, Sonde darzwischen einzubringen, und dieselbe besonders rings um den Kranz der Eichel zu führen. Ist ein Geschwür vorhanden, so fühlt der Kranke gemeiniglich Schmerzen, so bald die Sonde das Geschwür berührt; auch sieht man dann etwas eiterartige Materie auf einem gewissen Theil der Scharpie, da hingegen bei einem einfachen Eicheltripper die ganze Scharpie mehr oder weniger mit Materie befeuchtet ist. In den einem sowol, als in dem andern, rathe ich, wenn die Zufälle heftig und die Geschwulst stark ist, einen kalten, dicken Umschlag von Brodkrume, mit Bleiessig vermischt, aufzulegen, und dem Kranken zugleich drei oder sechsmal des Tages eine schwache Auflösung des Hydrargyrii nitrati, oder des Hydrargyrii muriati fortioris, oder mitioris, in

gemeinem Wasser, oder in Kalchwasser, oder auch zuweilen, nach Verschiedenheit der Umstände, Plenks Quecksilberauflösung in arabischem Gummi, zwischen Eichel und Vorhaut sanfte einspritzen zu lassen, ohne ihm jedoch Schmerzen zu verursachen. Ist ein Geschwür vorhanden, so bringe ich nebstbei auch zuweilen ein oder zweimal des Tages etwas Scharpie ein, und lasse es auf demselben liegen. Ich bin der Meinung, daß niemals eine Verwachsung der Vorhaut mit der Eichel zu befürchten seye, so lange die Geschwüre venerisch sind; nnd mittlerweile sie diese Natur verändern, ist meistentheils auch die Verengerung der Vorhaut gehoben. Der innerliche Gebrauch des Quecksilbers in allen verwickelten Fällen dieser Art ist niemals zu vernachlässigen. Allein wenn immer die Entzündungszufälle ausserordentlich heftig sind, und wir befürchten den Brand, oder vermuthen ein sehr böß- oder krebsartiges Geschwür, so muß, wie ich eben oben erwähnt, die Operation ohne Anstand vorgenommen werden.

Neuntes Kapitel.

Von der Einklemmung der Eichel (Paraphymosis.).

Das lateinische Wort Paraphymosis wird von dem griechischen παρα, de, und φιμος, praeclusio, obtu-

obturamentum, abgeleitet. Die Vorhaut ist in dieser Krankheit nicht allein über die Eichel zurück, sondern daselbst so fest zusammengezogen, daß sie sich über dieselbe nicht vorwärts schieben läßt. In der im vorigen Kapitel beschriebenen Krankheit leidet die Vorhaut; in dieser aber hauptsächlich die Eichel; ich habe ihr daher, wie ich denke, den nicht unschicklichen Namen: **Einklemmung der Eichel**, gegeben. Männer, die in etwas enge Vorhaut oder kurzes und starkes Zäumchen haben, sind diesem Uebel vorzüglich zu der Zeit ausgesezt, wenn sie entweder mit einem venerischen Geschwür, nahe an dem Zäumchen, oder öfterm starken Steifwerden und ausserordentlichem Anschwellen des männlichen Gliedes, und vorzüglich der Eichel, während einem heftigen venerischen Tripper, behaftet werden. Wird nun in einem solchen Falle die enge oder mit einem kurzen Zäumchen versehene Oberhaut über die Eichel zurückgezogen, so ereignet es sich alsdann oft, daß sie über die ausserordentlich angeschwollne Eichel nicht allein nicht wieder vorwärts gezogen werden kann, sondern durch ihre Zusammenziehung und dadurch verursachte grössere Anschwellung der Eichel, gleich einem zu engen Ringe am Finger, die Vorwärtsbringung unmöglich macht.

Ich habe, nach dem, was Celsus und einige neuere Schriftsteller über diese Krankheit gesagt, wenig

neues

neues hinzu zu setzen. Sie ist oft ein gefährliches Uebel. Ich habe einen Fall gesehen, wo der Brand der Eichel von einer solchen Einklemmung erfolgte, ehe der gerufene Wundarzt ankam. Wir müssen uns daher äusserst angelegen seyn lassen, in solchen Fällen die Vorhaut durch alle mögliche Mittel, je eher, je besser, über die Eichel vorwärts zu bringen.

Eines der wirksamsten Mittel zu dieser Absicht ist, das Glied mit eiskaltem Wasser zu besprengen; zugleich müssen wir uns bemühen, mit, zu wiederholten malen, in kaltes Wasser getauchten Fingern die Eichel auf allen Seiten zu drücken, um das in ihrem schwammichten Wesen ergossene und angehäufte Blut, wo möglich, auf diese Weise gleichsam auszudrücken, und in den Kreislauf zurück zu schaffen, die Eichel selbst rückwärts zu schieben, und, während der nämlichen Zeit, mit den Fingern der rechten Hand die Vorhaut über die Eichel mit einem gähen Druck vorwärts zu schieben, sorgfältig angelegen seyn lassen. Durch geschickte Anwendung dieses Kunstgriffes haben wir oft das Vergnügen, unsern Kranken, in Zeit von einigen Minuten, von augenscheinlicher Gefahr eines bevorstehenden Brandes zu retten. Nur eins könnte uns vielleicht von der Anwendung dieses Mittels abschrecken. Das kalte Wasser möchte vielleicht den Sitz des vorhandenen Trippers zurück treiben, und die oben erwähnten Zu-

fälle, als Hodengeschwulst, Verhaltung des Harns u. s. w. erregen, allein wir müssen auf der andern Seite bedenken, daß diese Folgen ungewiß sind, und die gegenwärtige Gefahr groß und gewiß ist. In allem Falle, wenn wir nicht bald, auf die eben erwähnte Art, die Vorhaut vorwärts zu bringen, im Stande sind, und die Zufälle heftig werden, müssen wir, ohne Bedenken und Zaudern, einen Einschnitt in die Vorhaut oder in das Zäumchen machen, um so mehr, da diese Operation gar nicht gefährlich, wenig schmerzhaft ist, und sicher den unangenehmsten aller venerischen Zufälle, den Brand und Verlust der Eichel, vorbeugt. Sind venerische Geschwüre gegenwärtig, so mache ich den Einschnitt allemal lieber auf der entgegengesezten Seite, und erlange dadurch den Vortheil, die frische Wunde von der Einsaugung des Gifts desto besser zu sichern.

Zehntes Kapitel.

Von venerischen Beulen.

Wenn irgend eine lymphatische Drüse auf der Oberfläche unsers Körpers anschwillt, und zwar von venerischem Gifte, so nennen wir das eine venerische Beule, und nur von dieser ist hier die Rede. Obgleich in allen lymphatischen Drüsen solche Geschwulste entstehen können, so haben wir doch keine zuverlässigern Beob-

achtungen, daß sie irgendwo anders vorgekommen wären, als in den lymphatischen Drüsen der Weichen, der Achseldrüsen und der äussern Gliedmassen, aber auch die leztern sind nicht so häufig, als die erstern. Die venerischen Beulen werden durch zwei wesentlich von einander verschiedenen Ursachen veranlaßt. Auf diese Verschiedenheit, so wichtig sie immer ist, hat man bisher wenig geachtet. Die Entstehung dieser Beulen schreibt man insgemein dem durch die lymphatischen Gefäße in die Drüsen gebrachten venerischen Gifte zu; allein das ist bei weitem nicht immer der Fall. Sehr oft entstehen Leistenbeulen vom venerischen Gifte, das sich irgendwo auf der Oberfläche des Körpers befindet, und so die Oefnungen der lymphatischen Gefäße reizt, ohne in sie aufgenommen zu seyn. Die auf diese Art gereizten Gefäße veranlassen eine Geschwulst zur nächst befindlichen lymphatischen Drüse. In dem ersten Fall liegt also die Ursache in der Drüse selbst, im zweiten Falle aber ausser derselben. Mit allem Rechte können und müssen wir daher den erstern Fall durch die Benennung idiopathischer Beulen, so wie den leztern durch den Zusaz symptomatischer unterscheiden.

Dieser auf unläugbare Thatsachen gebaute Unterschied ist durchaus nothwendig in Absicht der Behandlung. Eine andere Eintheilung der idiopathischen Leistenbeulen aber, nämlich in solche, die von einer un-

mittelbaren herrühren, und in solche, die von einem aus der ganzen angesteckten Blutmasse in die Drüsen abgesezten Gifte veranlaßt werden, scheint gar keinen praktischen Nutzen zu haben. Idiopathisch venerische Leistenbeulen entstehen also von dem eingesogenen und in den Drüsen befindlichen venerischen Gifte. Diese Einsaugung pflegt gemeiniglich zu geschehen, wenn das Gift zuvor durch seine Schärfe leichte Exkoriationen oder Geschwüre an der Eichel, Vorhaut, Harnröhre, den äussern Geburtstheilen überhaupt, oder in der Gegend, hervorgebracht hat. Ich für meinen Theil zweifle noch, ob jemals Leistenbeulen von venerischem Gifte entstehen, das aus der verderbten Blutmasse in die Drüse abgesezt worden, gleichwie in der Pest. Diese Meinung scheint überhaupt mehr auf Muthmassung als auf wirkliche Beobachtung gegründet zu seyn. Einige neuere Schriftsteller haben zwar läugnen wollen, daß zuweilen venerische Leistenbeulen durch unmittelbare Einsaugung des Gifts und ohne vorhergegangene Exkoriationen oder Geschwüre entstehen könnten; allein, verschiedene glaubwürdige Beobachtungen lassen nicht daran zweifeln. Vor ohngefähr 12. Jahren kamen drei Soldaten in einer Woche, jeder wegen einer venerischen Leistenbeule, in ein Krankenhaus, die sie alle von ein und derselben Frauensperson bekommen hatten. Sie waren einige Tage zuvor vollkommen gesund gewesen, und keiner von ihnen

hatte

hatte damals weder Exkoriationen noch Geschwüre irgendwo, noch den geringsten Anschein von einem Tripper. Ich wage nicht zu entscheiden, ob diese unmittelbare Einsaugung, in manchen Fällen, von einer weniger reizbaren Leibesbeschaffenheit, oder von einem grössern Grade von Flüchtigkeit des venerischen Giftes, oder einer schwächern Beschaffenheit desselben abhängt? Vielleicht ist aber das die Ursache, daß wir nicht immer eine Leistenbeule oder die Lustseuche selbst verhüten können, auch durch die besten Vorkehrungsmittel, die sonst zur Verhütung des Trippers und der Schanker von der ersten Art so kräftig sind.

Daß idiopathische Leistenbeulen durch Einsaugung des venerischen Gifts nicht allein aus Geschwüren an den Geburtstheilen oder der Harnröhre, sondern auch aus Geschwüren an den obern und untern Gliedmassen des Körpers entstehen können, ist durch die Erfahrung bestätiget. Zur mehrern Erläuterung will ich noch einige Beyspiele anführen. Ein vertrauter Freund von mir hatte vor einigen Jaheen das Unglück, Schanker zu bekommen. Er war gerade auf der Reise, nahm daher Queckſilberpillen, bei deren Gebrauch die Geschwüre in etwa 10. Tagen geheilt waren. Er sezte die Pillen aus, und ward 6. Monate lang frei von allen Beschwerden, bis er einstmals des Nachts von einem heftigen Jukken an seinem

rechten Ellenbogen aufgeweckt wurde. Die folgende Nacht geschahe dasselbe, und als er des Morgens darauf die Stelle ansahe, fand er sie mit einer dicken gelben Rinde überzogen, gleich einer Flechte. Da er eben damals wieder auf der Reise war, so verschob er, jemand um Rath zu fragen, und glaubte, es würde von selbst wieder vergehen. Allein, zwei Tage nachher fühlte er eine Geschwulst in seiner Achselhöhle, die am dritten so sehr zunahm, daß er seinen Arm, als er zu mir kam, nicht gerade herunter sinken lassen konnte. Ich erklärte ihm die Ursache seiner Beschwerde, und in wenig Tagen wurde die Geschwulst durch den Gebrauch zweckmässiger Mittel geheilt, und der Patient in einigen Wochen vollkommen hergestellt.

Einige Zeit nachher fragte mich ein Mann um Rath, der vor ohngefehr 15 Monaten eine Quecksilberkur wegen venerischer Zufälle gebraucht hatte, und von denen er sich nunmehr völlig frei glaubte. Einige Wochen vorher, ehe er zu mir kam, hatte er Schmerzen in der Mitte des Brustbeins gefühlt, die er für rheumatisch hielt und deswegen Morgens und Abends die Stelle mit Flanell rieb. Das hob zwar die Beschwerden da; allein am andern Morgen fühlte er dieselbe in den zwei ersten Zähen des linken Fußes, und als er auch dagegen das Reiben mit Flanell brauchte, kamen sie wieder an ihrer alten Stelle, an dem Brustbein.

bein. Durch wiederholtes Reiben dieser Stelle versez-ten sie sich wieder in den linken Fuß. Nunmehr fieng er an, es für Gicht zu halten; da er aber denselben Tag verreisen muste, so nahm er, um bequemer ge-hen zu können, ein Fußbad und schnitt ein Hühneraug ab, das er auf einen von den schmerzhaften Zähen hatte; da er aber etwas zu tief schnitte, kamen einige Tropfen Blut zum Vorschein, und nun legte er das Messer bei Seite. Wie er des folgenden Tages dar-nach sahe, war ein kleines Geschwür an der Stelle, das er mit etwas Leinwand bedeckte. Am zweiten Abend fühlte er leichte Schmerzen in den Weichen, die er weiter nicht achtete; als aber wenige Tage nachher die Drüsen daselbst so dick als ein Taubenei angeschwol-len waren, verlangte er meinen Rath. Ich sagte ihm, daß er nicht gründlich von seinen ersten Beschwerden geheilt worden, und daß die gegenwärtigen eine Folge davon wären; ferner, daß ich die Schmerzen, in dem Brustbein sowol, als in den Fußzähen, für venerisch hielt, und daß durch die verwundete Fußzähe und das darauf folgende Geschwür das Einsaugen des Gifts in die lymphatischen Gefäße veranlaßt worden, die es nachher in den nächsten Drüsen brachten, welches in diesem Falle eine der untersten in den Weichen gewesen war. Das Geschwür an der Fußzähe blieb, so klein es auch war, und gab etwas eiterartige Materie. Ich verband es mit Quecksilberpflaster, und befreite den

Kranken durch Quecksilbereinreibung sowol von seiner Leistenbeule, als der sie veranlaßt habenden Ursache.

Vor einigen Jahren wurde ein angesehener Geburtshelfer in London gerufen, eine Frau zu entbinden, die venerische Geschwüre hatte. Die sehr verdrüßlichen Folgen davon waren, Geschwüre an seiner Hand, und eine hartnäckige Geschwulst der lymphatischen Drüse des Vorderarms.

Symptomatische Leistenbrüche kommen, wie ich eben gesagt, nicht von der Einsaugung des venerischen Giftes her, sondern von dem Reiz desselben auf die Oefnungen der nächsten lymphatischen Gefäße. Dieß finden wir sehr oft bei dem einfachen venerischen Tripper, oder, wenn eine von den lymphatischen Drüsen idiopathisch leidet, oder, es schwellen auch wohl zuweilen zwei oder drei von den zunächst daliegenden mit an. In diesem Falle indessen nimmt nur die erstere idiopathische merklich an Größe zu, da hingegen die andern so bleiben, und endlich, ohne weiter zugenommen zu haben, ganz verschwinden.

So bald als der Reiz gehoben ist, der zur Entstehung lymphatischer Leistenbeulen Veranlassung gegeben hat, so vergehen sie von selbst. Dieß ist auch immer der Fall, wo Afterärzte mit ihren eingebildeten Wundermitteln in einigen Tagen große Dinge gethan

zu

zu haben scheinen. Da auf der andern Seite Kranke sehr oft sich über geschickte Aerzte beklagen, daß sie so lange Zeit zur Kur ihrer Leistenbeulen gebraucht, und diese doch zum Ausbruch gekommen wären. Da sie doch zuvor von einem Afterarzte schnell und aus dem Grunde geheilt worden wären. Allein, wüßten sie die wahre Verschiedenheit ihrer ersten Beschwerden und ihrer itzigen, so würden sie gar bald sehen, daß damals nicht das aufgelegte Pflaster, oder die Salbe, die Heilung bewerkstelliget hatten, sondern blos allein die Natur der Krankheit; da hingegen jezt große Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit nöthig war, sowol zum Zertheilen, oder, wenn dieß umsonst versucht worden war, zum Heilen der Leistenbeulen. Eigentlich sollte nun die Art der Behandlung selbst folgen, nachdem ich die wesentliche Eintheilung in idiopathische und sympathische Leistenbeulen vorausgeschickt habe; allein, es scheint mir rathsamer, zuvor noch einige Vorurtheile zu erwähnen, die viele noch immer, in Rücksicht auf die Beschaffenheit und Heilung dieser Beschwerden, hegen.

In mehrern Ländern, vorzüglich im südlichen Europa, hält man es für sehr gefährlich, venerische Leistenbeulen zu zertheilen. Dieß Vorurtheil kömmt von der Meinung her, daß durch diese Behandlung das Gift zurückgetrieben und so in die Blutmasse aufge-

nommen würde, daß nachher eine allgemeine Ansteckung folgte, und daß im Gegentheil diese nicht zu fürchten wäre, wenn die Leistenbeulen zum Aufbruch kämen. Ja sie giengen so weit und sagten, wenn auch ein Theil des Giftes bereits in die Blutmasse eingesogen ist, so wird diese sowol dadurch ganz davon befreiet, als die Drüsen selbst, in denen das Gift befindlich ist. Daher sahen sie das durch den Aufbruch der Leistenbeule veranlaßte Geschwür, als einen Canal an, der das im Körper befindliche Gift ausführte. Allein, weil diese Meinung nicht allein ganz irrig ist, sondern dem Kranken auch schädlich werden kann, wenigstens dadurch, daß es ihm Vortheile raubt, die er sonst hätte genießen können, so halte ich es für nöthig, folgende Bemerkungen zu machen: Erstens, nach der neuen bessern Behandlungsart mit Quecksilbereinreibungen kann durch die Zertheilung einer Leistenbeule nichts weniger, als ein Zurücktreiben des venerischen Giftes in die Blutmasse veranlaßt, sondern vielmehr im Gegentheil, das in der Drüse befindliche Gift völlig zerstört werden. Zweitens, wenn auch das Gift wirklich aus der Drüse in die Blutmasse getrieben wäre, so würde dieß immer weit besser und vorzüglicher seyn, als die Leistenbeule zum Aufbruch zu bringen. Um dieses so deutlich als möglich zu machen, muß ich die anatomischen Entdeckungen in Absicht der lymphatischen Gefäße anführen, und dann zeigen,

was

was die Quecksilbereinreibungen für Wirkungen haben, wenn sie auf die unten anzuführende Art gebraucht werden.

Die Beobachtungen des Alexander Monro, William Hunters, und besonders Hewsons bekannt gemachte Zeichnungen lehren, *) daß die lymphatischen oder einsaugenden Gefäße überall auf der Oberfläche unseres Körpers mit sehr dünnen Aesten ihren Anfang nehmen, von den untern Extremitäten heraufsteigen, sich in dickere Aeste vereinigen und in die Drüsen der Weichen endigen, wo sie die in ihren Enden eingesogene Feuchtigkeit gleichsam ausgießen. Diese Flüssigkeit ist im gesunden Zustande nichts als Lymphe ohne alle Schärfe, mehr oder weniger mit Wasser gemischt, so, wie sie von der Oberfläche des Körpers eingesogen worden. Andere lymphatische Gefäße nehmen sie wieder auf, bringen sie im Unterleib und von da durch den Milchsaftkanal in die Blutmasse. Wir wollen nun annehmen, daß etwas von dem venerischen

*) Aber diese Beobachtungen sowol, als die Zergliederung des ganzen lymphatischen Systems und dessen Krankheiten, sind durch die bereits herausgekommenen und noch mehr durch die nächstens darauf folgende Beschreibungen, genauen und zierlichen Kupfertafeln des Hr. Sheldon, dermaligem Lehrer der Zergliederungskunst in London, weit vollständiger erläutert.

rischen Gifte durch die lymphatischen Gefäße der Geburtstheile, oder der untern Gliedmassen eingesogen, und folglich mit der Lymphe in eine oder mehrere Drüsen der Weichen gebracht worden sey; so wird das Gift entweder abermals von den einsaugenden Gefäßen aufgenommen und in die Blutmasse gebracht, oder aber, welches häufiger geschieht, es reizt durch seine Schärfe und verhindert so nicht nur das Einsaugen, sondern erregt Entzündung und Geschwulst an der Drüse. Unter diesen Umständen wäre freilich für den Arzt und den Kranken nichts erwünschter, als das in der Drüse befindliche Gift, wo möglich, ganz und gar zu zerstören. Wir wissen, daß zu dieser Absicht Quecksilber das beste Mittel ist; nur ist die Frage, wie wir es in die leidende Drüse bringen sollen? Ehedem bildeten sich praktische Aerzte, aus Mangel gehöriger anatomischer Kenntnisse, ein, sie wären im Stande das Quecksilber durch die auf die Drüse selbst eingeriebene Salbe unmittelbar in dieselbe zu bringen, und so die Geschwulst zu zertheilen; allein, weit entfernt ihren Endzweck zu erreichen, sehen sie nicht selten auf diese Behandlung größere Entzündung, Eiterung, ja den Brand selbst folgen. Durch eine solche Einreibung kömmt kein Quecksilber in die Drüse, und wenn sich ja dieses ereignen sollte, so geschieht es nur äusserst selten, und von ohngefähr; denn wir wissen aus den neuern Beobachtungen, daß die lymphatischen Gefässe, die um diese Gegend liegen, keineswegs gerade

durch zu dieser Drüse, sondern schräge aufwärts gegen die Bauchhöhle zu laufen. Es erhellt hieraus, daß die guten sowol, als übeln, auf eine solche Einreibung erfolgten, Wirkungen, ganz unrecht dem Quecksilber zugeschrieben worden, daß sie vielmehr allein dem mechanischen Reiz der Reibung zuzueignen, und daß gleiche Wirkungen wahrscheinlich erfolgt seyn würden, wenn die Reibung, mit was immer für einer andern Salbe, vorgenommen worden wäre. Wenn wir, durch die Beobachtungen der oberwähnten Zergliederer aufgeklärt, die Quecksilbersalbe nicht auf die Drüse selbst, sondern in die innere Seite des Schenkels oder Vorderschenkels (Tibia) einreiben, so haben wir von der dasigen Lage der lymphatischen Gefäße zu erwarten, daß das Quecksilber nicht allein eingesaugt, sondern von da durch diese Gefäße zur Drüse geführt, und der darin befindliche Gift zerstöret werde. Daß dieses sich wirklich so verhalte, beweisen die glücklichen Erfolge dieser Methode. Denn wir finden, wenn die Quecksilbereinreibungen in gehöriger Menge, Plaz und Zeit, bevor die Entzündung zu weit gegangen, gemacht werden, daß unter zehn venerischen Beulen achte auf diese Art in wenig Tagen zertheilt, und aus dem Grunde geheilt werden, ohne irgend einen venerischen Zufall im Körper nachher mehr zu beobachten.

Wir wollen aber sogar voraus setzen, daß das

Quecksilber, das in der Drüse vorhandene Gift nicht zerstört, sondern, wie sich einige Kranke einbilden, in das Blut zurück getrieben habe; was würde die Folge davon seyn? unstreitig die nämliche, als wenn ein siegender Held seinen Feind aus der Verschanzung treibt, und auf den Fuß verfolgt. Das nämliche Mittel, welches das Gift aus der Drüse trieb, wird dasselbe gleichfalls in das Blut verfolgen, und entweder gänzlich aus dem Körper treiben, oder, auf was immer für eine andere uns unbekannte Art, dessen Wirkungen für den Körper unschädlich machen.

Um diese Materie noch vollständiger zu erörtern, muß ich auf eine Einwendung antworten, die mir öfters gemacht worden. Warum, sagt man, geht, wenn die obige Erfahrung wahr ist, diese Methode nicht in jedem Zeitraum der entzündeten Drüse von statten? Die neuere Zergliederung klärt auch dieses vollkommen auf. Sie lehrt uns zwo Reihen lymphatischer Drüsen unterscheiden, und zeigt uns zugleich, daß in den meisten Menschen die untere Reihe dieser Drüsen, durch lymphatische Gefäße, mit der obern vereiniget ist, die von da aus sodann ihren Lauf in die Bauchhöhle nehmen. Dieses ist der Fall in den meisten Menschen, aber in andern finden wir keine solche Gemeinschaft, sondern die lymphatische Gefäße, die aus der untern Leistendrüse kommen, laufen gerade, ohne sich

mit

mit den obern Leistendrüsen zu vereinigen, in die Bauchhöhle. Da nun das venerische Gift gemeiniglich von den Zeugungstheilen eingesogen, und von da in die obere Leistendrüse gebracht wird, wo es die Beule erzeugt, so folgt, daß, wenn im Falle einer solchen Beule diese obere Drüse keine Gemeinschaft mit der untern hat, das in den Schenkel eingeriebene Quecksilber nicht dahin kommen, und also keinesweges die erwünschte Wirkung hervorbringen kann; *) wie es im Gegentheil thun würde, wo immer die erwähnte Gemeinschaft statt hat. Aber wir wollen noch einen Schritt weiter gehen und voraussetzen, daß das Gift durch andere zertheilende Mittel, die keine Kraft besitzen, seine Natur zu zerstören, aus der Drüse in den Körper getrieben worden. Was wird die Folge von diesem seyn? Ich antworte, der Kranke wird nun, anstatt einer venerischen Beule, das Gift oder die Lustseuche im Körper haben, eine Krankheit, die sich, wenn sie nicht eingewurzelt ist, in wenigen Wochen sicher und aus dem Grunde, ohne die geringste üble Folge, heilen

*) Das nämliche ereignet sich ebenfals, wenn die Entzündung der Beule zu weit gegangen, oder wenn die Drüse skirrhös geworden. Das Quecksilber findet in diesem Falle keinen Eingang in die Drüse, oder hat keine Wirkung mehr auf die zum Theil bereits in Eiterung übergegangene Drüse, wiewol sie das Gift, als die Ursache derselben, zerstört.

heilen läßt, da hingegen eine Leistenbeule zuweilen eine gefährliche, oft sehr hartnäckige, allezeit aber sehr langweilige Krankheit ist. Wir beobachten ferner, in Fällen, wo die Krankheit durch die Eiterung kurirt wird, und diese selbst von der besten Art ist, wovon wir jedoch oft das Gegentheil sahen, daß das in der Drüse vorhandene Gift, weit entfernt, sich durch diesen Weg auszuleeren, und aus dem Körper fortgeschaft zu werden, wo nicht allezeit, doch sehr oft in die Blutmasse eingesogen werde, und die Krankheit wirklich hervorbringe, welche den Gebrauch des Quecksilbers erfodert. Zwo Folgen, die er so sehr fürchtete, und die er durch die eben erwähnte Behandlung zu vermeiden hofte. Wir kommen nun zur

Heilart der Beulen.

Diese geschieht durch die Zertheilung oder durch die Eiterung. Nach den eben zum Grunde gelegten Beobachtungen erhellet, daß ein von Vorurtheilen freier Arzt, im Anfange bei jeder wahren venerischen Beule, sich nichts mehr angelegen seyn lassen soll, als dieselbe zu zertheilen. Das wirksamste Mittel, dieses zu bewerkstelligen, ist, wie oben erwähnt worden, die Einreibung des Quecksilbers in die innere Fläche des Schenkels oder des Vorderschenkels der leidenden Seite, fals die Beule ihren Sitz in der Leiste hat, und in den Arm oder Vorderarm, wenn die Achseldrüse leidet.

Bei

Bei Beulen der obern Leistendrüsen ist nebstbei oft rathsam, die Einreibung zugleich in den Hodensack und in das Mittelfleisch zu machen. Da aber die erwünschte Wirkung dieses Mittels nur von wenigen Tagen abhängt, so muß die Salbe nicht nur mit größter Sorgfalt, sondern auch in gehöriger Menge, zweimal des Tages, eingerieben werden.

Auf die Beule selbst pflege ich zuweilen, zur Beruhigung des Kranken, das Quecksilberpflaster zu legen. Seit der ersten englischen Ausgabe dieses Buches aber, habe ich zween Fälle beobachtet, wo die Geschwulst, ohne irgend einem andern Mittel, durch den einzigen Gebrauch kalter Umschläge oder Bähungen, alle viertel- oder halbe Stunde, durch zwei Tage und Nächte aufgelegt, vollkommen zertheilt worden. Vor Kurzem hat man auch zu eben dieser Absicht einen Umschlag von der Alraun-Wurzel, Atropa mandragora L., und neulich von der Kellerhals-Wurzel, Daphne mezereum L., vorgeschlagen, und sie verdienen entweder für sich selbst, oder, wo uns die Einreibungen ihre Wirkung versagen, versucht zu werden. In hartnäckigen Fällen würde ich auch die Anlegung der trockenen Schröpfköpfe anrathen, die zu Edinburg mit Nutzen versucht worden: auch der Gebrauch wiederholter Brechmittel verdient in diesen Fällen unsre Aufmerksamkeit.

Um unsere Absicht, eine Beule zu zertheilen, desto sicherer zu erreichen, müssen wir dem Kranken, während dem Gebrauch der oberwähnten Mittel, eine sehr mäßige Diät vorschreiben, den Leib durch Purgiermittel offen halten, zuweilen ist auch, nach Gestalt der Umstände, eine Aderlaß nothwendig.

Die Gründe, warum ich eine Aderlaß auf die geschwollne Drüse misbillige, habe ich oben angeführt. Auch giebt es heut zu Tage wohl wenig Praktiker von so geringer anatomischer Kenntniß, daß sie von diesem Mittel mit Zutrauen eine Zertheilung der Beule erwarten. Es versteht sich immer, daß ich hier von wahren idiopathischen Beulen rede; denn wenn falsche oder sympathische Beulen, während den Quecksilbereinreibungen auf die Drüse, selbst verschwinden, so müssen wir diese Wirkung nicht den Einreibungen, den reizenden Umschlägen, u. s. w. sondern vielmehr der Natur der Krankheit zuschreiben. Um diese Gattung Geschwülste wegzubringen, wird nichts weiter erfordert, als den auf die nächstliegende lymphatische Gefäße oder Drüse wirkenden Reiz zu vermindern oder aus dem Weg zu schaffen. Diese Bemerkung aber zeigt uns zugleich den praktischen Nutzen, idiopathische Beulen, das ist, solche, die ihren Ursprung von den aus venerischen Geschwüren, oder sonst eingesogenem, in ihrer Höhle abgeseztem Gift, herleiten, von den sympathischen

schen Geschwulsten dieser Art, die nur von einem Reiz der nächst liegenden lymphatischen Gefäße entstehen, und meistentheils Tripper, Hodengeschwulst u. s. w. begleiten, zu unterscheiden. Wir kommen nunmehro zur Heilung der Beulen, die sich nicht zertheilen lassen.

Wir erkennen, daß sich eine Beule nicht zertheilen läßt, wenn die Geschwulst während dem Gebrauch oberwähnter Mittel nach drei oder vier Tagen zunimmt, röther und schmerzhaft wird. Wenn wir diese Mittel um ein paar Tage länger fortsetzen, und diese Zufälle sich mehr und mehr vergrössern, so müssen wir uns nun in diesen Umständen angelegen seyn lassen, die bevorstehende Eiterung durch gehörige Mittel zu befördern.

Um dieses zu bewerkstelligen müssen wir nicht, wie bisher meistens geschehen, alle Beulen in diesem Zeitraume auf gleiche Art behandeln. Wenn wir die Natur etwas genauer betrachten, werden wir finden, daß es drei wesentlich von einander unterschiedene Gattungen Beulen giebt, deren jede eine ganz eigene, der vorigen ganz entgegengesezte, Heilart fordern. Dieser Unterschied ist in der Praktik von so großer Wichtigkeit, daß die Behandlung, die bei einer Gattung statt hat, eine gute und sanfte Eiterung hervorbringt, bei der andern aber gefährliche Zufälle, ja selbst den Tod,

verursachen kann. Bei der einen sind die Entzündungszufälle offenbar, ja oft so heftig, daß sie in den Brand übergehen: bei der zweiten entstehen eben diese Zufälle mehr von der Reizbarkeit der Kranken, als von einer wahren entzündungsartigen Beschaffenheit des Körpers; in der dritten hingegen sind wir oft selbst durch die reizendsten Mittel kaum im Stande, die Entzündung zur Eiterung zu bringen. In der ersten müssen wir auf die Mäßigung des Entzündungszustands, in der zweiten auf die Verminderung der Reizbarkeit, und in der dritten im Gegentheil auf reizende Mittel denken.

Wenn daher der Kranke sonst von einer gesunden und starken Leibesbeschaffenheit ist, und die Entzündungszufälle, das Fieber und der Schmerz heftig sind, ist es oft nöthig, zu Ader zu lassen, ja, nach den Umständen, die Aderlaß zu wiederholen. Doch habe ich gefunden, daß Blutigel oder Schröpfköpfe, auf den leidenden Theil gesezt, oft mit besserer Wirkung, als Aderlässen, verbunden sind. Der Kranke muß nebstbei eine strenge Diät beobachten, viel kühlendes Getränke trinken, sich überhaupt sehr kühle halten, auf den leidenden Theil beständig erweichende Umschläge legen, oder auch sich öfters des warmen Bads bedienen und den Leib mit gelinden Purgiermitteln offen halten.

In der zweiten Gattung, wo wir aus dem schwächern

chern oder geschwindern Puls sowol, als aus der verschiedenen Leibesbeschaffenheit sehen, daß die Heftigkeit der Entzündungszufälle vielmehr von zu großer Reizbarkeit des Körpers abhängt, müssen wir mit den allgemeinen Ausleerungen behutsamer zu Werke gehen. Ich habe beobachtet, daß sie überhaupt in dieser Gattung mehr Schaden als Nutzen verursachen. Der Kranke soll vielmehr im Essen und Trinken nicht zu strenge gehalten, innerlich der Mohnsaft und die Fieberrinde gegeben, und äusserlich erweichende Umschläge, mit besänftigenden Mitteln (Sedatifs) verbunden, aufgelegt werden. Der Fall, dessen Hr. Brambilla erwähnt, wo eine in Brand übergegangene Beule, nach dem innerlichen Gebrauch des versüßten Quecksilbers und starken Holzabsud, bei einem jungen Manne tödtlich wurde, scheint hieher zu gehören. Ueberhaupt muß ich bei dieser Gelegenheit anmerken, daß, im Falle wir nicht dringende Ursachen haben, Quecksilber niemals, weder äusserlich noch innerlich, während dem Entzündungszustande einer Beule, oder irgend eines andern venerischen Zufalls, gegeben werden solle. Ich wenigstens habe in diesem Falle niemals gute, oft aber sehr üble Zufälle von dessen Gebrauch gesehen, besonders aber wo die Quecksilbersalbe auf die leidende Drüse eingerieben wurde.

Die dritte Gattung venerischer Beulen ist wesentlich von den zwo erstern unterschieden. Wir treffen

sie nicht selten in schlaffen, geschwächten, kachektischen oder skorbutischen Körpern an. Die Drüse ist in diesem Falle zwar roth oder bläulich, aber die Geschwulst ist gering, oder kömmt doch sehr langsam an; der Kranke fühlt wenig Schmerzen; der Puls ist nicht fieberhaft, oder wenn er es ist, zugleich klein und schwach; der Geist niedergeschlagen. In Fällen dieser Art (den Seeskorbut ausgenommen) fand ich den Gebrauch des Quecksilbers oft nützlich und nothwendig. Eine reichliche Diät mit Wein und ein Aufguß der Fieberrinde im Weine, oder andere würzhafte und stärkende Arzneien, mit dem äusserlichen, örtlichen Gebrauch, mehr oder weniger reizender Mittel, sind dem Kranken erspricßlich.

Hat der Kranke Zufälle vom Seeskorbut, so dienen, nebst den oben erwähnten Mitteln, das Quecksilber ausgenommen, mässige Leibesbewegungen und zugleich der freie Gebrauch reifer Früchte, Gartengewächse, und andere Mittel, so eine große Menge Luftsäure enthalten.

Wenn wir nun auf die eine oder andere Art die Beule zur Eiterung gebracht, so rathen die meisten Schriftsteller, den Eitersack zu öfnen. Aber ich lasse dieses überhaupt lieber der Natur über, weil ich aus der Erfahrung gefunden, daß diese, sich selbst überlassen, beinahe immer zur gehörigen Zeit die Oefnung macht;

macht; da hingegen die Kunst oft dieses thut, ehe die Natur es erfordert, das ist, ehe die Geschwulst vollkommen durchgeeitert und reif ist. Ich habe nebstbei noch einen andern Vortheil beobachtet, nämlich, daß der von der Natur geöfnete Eitersack, insgemein weit besser und geschwinder zuheilt, da im Gegentheil durch den Einschnitt oder durch Aezmittel geöfnete Beulen zuweilen nicht allein langsam und schwer zuheilen, sondern auch meistentheils eine sehr merkliche Narbe zurücklassen; welches leztere wir uns beständig bei dem weiblichen Geschlecht zu vermeiden äusserst angelegen seyn lassen sollen, und zwar aus Ursachen, die für sich selbst einleuchten. Lassen wir aber die Oefnung der Beule der Natur über, so sehen wir, daß sie selten die Oefnung macht, bevor die ganze Geschwulst vollkommen durchgeeitert ist; daß das Eitergeschwür dann meistens leicht und bald zuheilt, und daß kurz nachher, in den mehresten Fällen wenig oder nichts von einer Narbe zu sehen ist.

Es giebt jedoch einige Fälle, wo es rathsam ist, der Natur beizustehen, und entweder die gemachte Oefnung zu erweitern, oder sie ganz durch die Kunst zu machen. Wenn Beulen, ohngeachtet der oben empfohlenen Mittel, entzündet und hart bleiben, ohne sich aufzulösen oder in Eiterung überzugehen, so können wir, nebst den allgemeinen Mitteln, ein kleines

Stückchen Höllenstein oder gemeines kaustisches Laugensalz, ohngefähr einer Erbse groß, mitten auf die Drüse selbst legen, und selbiges etwann durch zwei oder höchstens drei Stunden darauf liegen lassen, den dadurch verursachten Schorf mit etwas Quecksilbersalbe einschmieren, und das ganze nachher mit einem erweichenden warmen Umschlag bedecken. Dieser Heilart, die zuerst von meinem Freund, Hr. Professor Plenk, öfentlich empfohlen worden, habe ich mich seither öfters mit Nutzen bedient.

Hier muß ich hinzufügen, daß ich verschiedene Fälle beobachtet, wo nach einem auf die gewöhnliche Art durch zehn oder zwölf Stunden aufgelegten großen Aezmittel, sehr üble Zufälle erfolgt sind. In zween Fällen sahe ich den Brand, und in andern ein grosses ichoröses Geschwür folgen, in einem Falle schien dieses wirklich in krebsartige Natur auszuarten, und verursachte zulezt den Tod. Diese üblen Folgen habe ich niemals von kleinen Aezmitteln, auf die obige Art aufgelegt, beobachtet.

In andern Fällen können wir die nämliche Wirkung, die wir vom Aezmittel erwarten, auch von dem aufgelegten Gummipflaster, oder von gerösteten Zwiebeln, erwarten. Ein aus Arthanita oder Saubrodsalbe, aus Quecksilbersalbe und zerquetschter Alraunwurzel mit Honig bereiteter Brei, wird zu eben der

Absicht

Absicht gerühmt. Ich habe aber niemals Gelegenheit gehabt, dieses Mittel zu versuchen. Die meisten Schriftsteller rathen uns, das durch Kunst oder Natur geöfnete Geschwür innerlich und äusserlich, wie ein venerisches, durch Quecksilber zu behandeln. Diese Heilart mag überhaupt gut seyn; aber in einigen Fällen dieser Art habe ich Quecksilbermittel unnöthig, ja selbst schädlich gefunden. Ich halte es daher für vernünftiger, gar keine gewisse Methode bei Geschwüren dieser Art festzusetzen, sondern vielmehr uns nach der Natur der Krankheit und der Leibesbeschaffenheit des Kranken zu richten, wie ich bereits oben ausführlicher gemeldet. Wenn daher der Kranke sonst frisch, ohne Fieber, und das Eiter von gehöriger Dicke und Menge ist, halte ich für das beste, nichts als trockene Scharpie aufzulegen, oder höchstens den Gebrauch der warmen erweichenden Umschläge, während welchen sich die gute Eiterung einfand, fortzusetzen.

Ist das Eiter dünn und ichorös, so kann man etwas Styraxsalbe mit Terpenthinöl, auf Scharpie gestrichen, auflegen; sonst aber, wenn das Geschwür ein venerisches Ansehn nimmt, müssen Quecksilbereinspritzungen, samt dem innerlichen Gebrauch dieses Mittels, angewendet werden.

Aber es giebt andere Gattungen Beulen = Geschwüre, die bisher ganz unbeobachtet, oder wenigstens

nicht gehörig bemerkt worden sind. Zuweilen bleibt das Eitergeschwür Wochenlang während des Gebrauchs des Quecksilbers unverändert, oder es nimmt auch wohl die Gestalt eines üblen, schwammichten Geschwüres an, der Ausfluß wird häufig und ichorös, und die Gesundheit des Kranken wird, anstatt sich zu bessern, täglich schwächer und schwächer. Diese Umstände fordern eine Aenderung in der Heilungsart. Unerfahrne schreiben diese Zufälle der Unwirksamkeit des bereits gebrauchten Quecksilbermittels zu; ein erfahrner und aufgeklärter Arzt folgt dem Winke der Natur, steht, ohne ein anderes Quecksilbermittel zu versuchen, von dem Gebrauch des Quecksilbers ganz ab, um so viel mehr, wenn er, während dem Gebrauch des vorigen, sichere Wirkungen desselben in der Masse der Säfte wahrgenommen, und daher von dessen Einsaugung überzeugt worden ist. Quecksilbermittel sind in diesem Falle oft Gift für den Kranken, der vielmehr frische Landluft, mäßige Bewegung, gute, nahrsame Diät, und einen Aufguß der Fieberrinde in gutem Rheinwein brauchen muß. Das Geschwür selbst fordert Einspritzungen von dem aus Vitriol und Kampfer zusammengesezten Wasser, Aqua vitriolica camphorata, oder Bähungen mit der Fieberrinde drei oder viermal des Tages; mittlerweile legt man ein Stück weichen Schwamm oder Scharpie darauf, die mit dem Heftpflaster bedeckt werden, um den Ausgang des Eiters zu erleich-

erleichtern. Das Eiter wird bei jeder Verbindung sorgfältig, besonders von unten auf, ausgedrückt, damit es keine Gänge oder Fisteln erzeugen möge. Um das Aufressen der Haut vom scharfen Eiter zu verhindern, sollen die nächstliegenden gesunden Theile, auf die das Eiter herabtrieft, täglich wohl mit weißer Pomade eingeschmiert werden.

Der folgende Fall wird vielleicht diese eben gemachte Beobachtungen in ein helleres Licht setzen. Ein venerisches Beulengeschwür ward nach der gewöhnlichen Methode durch innerliche und äusserliche Quecksilbermittel behandelt; der Kranke war nach Verlauf von acht Wochen dadurch so geschwächt, und das Geschwür hatte eine so böse Gestalt angenommen, daß man für gut fand, einen dritten Arzt zu Rathe zu ziehen. Man rufte mich. Ich fand den Kranken geschwächt, und das Geschwür blos und schlaff. Ich sagte dem Arzte und Wundarzte, die ihn bisher behandelt hatten, daß ich den weitern Gebrauch des Quecksilbers schädlich, hingegen Wein, frische Luft und stärkende Arzneien für nöthig hielt. Sie waren beide der Meinung, daß mit dem Quecksilber fortgefahren werden solle, daß die bisher gebrauchte Bereitung desselben nicht gut gewesen, und daß also diese mit einer andern verwechselt werden solle. Nach einer ziemlich weitläuftigen Erklärung brachte ich es aber doch so weit, daß

man

man zugab, meine Methode durch acht oder zehn Tage zu versuchen. Der Erfolg davon war so gut, daß der Kranke sie ohngefähr sechs Wochen fortsezte, und zu Ende derselben sich vollkommen hergestellt fand.

Ein ähnlicher Fall ereignete sich vor kurzer Zeit in London. Einer meiner Freunde wurde zu einem Kranken gerufen, der ungefähr auf die nämliche Art behandelt worden, und sich daher beinahe in der nämlichen Lage befand. Er widerrieth ihm den Gebrauch des Quecksilbers, verordnete Wein, gute Nahrung und stärkende Mittel, und hatte daher das Vergnügen, in kurzer Zeit seinen Kranken herzustellen. Einen besondern Umstand, der während dieser Kur beobachtet wurde, kann ich hier nicht unangezeigt lassen. Der Kranke hatte unter dem Gebrauch des Quecksilbers zulezt starke Nachtschweise, und wechselte daher jeden Morgen sein Hemd. Alle diese Hemder, ungefähr zwölf an der Zahl, die eben vorher neu gemacht worden waren, wurden, da sie mit anderer Wäsche ein, oder zweimal gewaschen worden, so mürbe gefunden, daß man die Leinwand mit Fingern zerreiben konnte.

Ein merkwürdiger Fall ereignete sich vor kurzem. Ein junger Mann hatte zwo venerische Leistenbeulen. Beide giengen in Eiterung über. Die eine heilte bald darauf zu; die andere aber griff, troz aller angewandten Mittel, immer mehr um sich, bis sich das Geschwür

schwür endlich bis nahe an den After erstreckte, und ein bösartiges Ansehen hatte. Der Kranke reiste in diesem betrübten Zustand von London nach Edinburg, seine Vaterstadt. Er hatte in seinem Leben nichts anders als Wasser getrunken; hier aber veränderte er, auf Anrathen seiner Freunde, seine Lebensart, aß alles, was ihm schmeckte, und trank Bordeaux-Wein zu seinem ordentlichen Getränk. Diese Lebensart schlug ihm so gut an, daß er sich nach drei Wochen vollkommen gesund befand.

Eine nach Oefnung der Geschwulst zurückbleibende Härte der Drüse läßt sich am besten, nebst den oben angezeigten Arzneien, durch wiederholte Purgiermittel heben.

Die Entstehung der fistulösen Gänge bei solchen Geschwüren kann meistentheils durch gehörige Einspritzungen, durch eine schickliche Lage des Kranken im Bette, und sorgfältige Ausdrückung des Eiters rings um das Geschwür, besonders von unten nach oben bei jedesmaliger Verbindung, Morgens und Abends, leicht verhindert werden. Sind sie aber bereits vorhanden, und widerstehen der eben erwähnten Behandlung, so müssen sie durch den Schnitt geheilt werden.

Gegen skirrhöse sowol als krebsartige Beulen, hat man den innerlichen und äusserlichen Gebrauch des Schierlings angerathen. Man kann ihn sicher versuchen,

suchen, obwohl er in den Fällen, wo man ihn gegen wahre krebsartige Geschwüre unter meinen Augen gebraucht, niemals die so gerühmte, erwünschte Wirkung hervorgebracht hat. Das einzige wahre Mittel, um bei krebsartigen Geschwüren dem Todte, oder wenigstens einem mühseligen Leben zu entgehen, ist die baldige Ausrottung der krebshaften Drüse, wo sich dieses thun läßt.

Beulen, die unrecht behandelt, oder unzeitig geöffnet worden, gehen, besonders bei reizbaren oder skorbutischen Personen, leicht in Brand über. Die üble Luft der Hospitäler wird solchen Kranken oft schädlich, oder verlängert ihre Kur ausserordentlich. Quecksilbermittel, innerlich oder äusserlich gegeben, verwehren den Brand, wiewol die Entzündung der Beule, als die erste Ursache des Brandes, von venerischem Gifte entstanden. Der inn- und äusserliche Gebrauch der Fieberrinde in großen Dosen, und in einigen Fällen der reichliche Gebrauch des Mohnsafts (ein Gran alle zwei oder drei Stunden), sind die gehörigen Mittel in diesen Fällen. Die Wohlverley-Wurzel, Arnica montana L., in spätem Herbste gesammelt, sollte, äusserlich und innerlich, in Pulver, in hartnäckigen Fällen ja nicht vernachlässiget werden. Ich habe hiemit die Behandlung der örtlichen venerischen Zufälle geendiget, und komme nunmehr zur Behandlung der Lustseuche selbst.

Elftes Kapitel.

Von der Lustseuche, oder der eigentlichen venerischen Krankheit, insbesondere.

Ich habe die nöthigen Beobachtungen über die venerische Ansteckung, über die Natur dieses Gifts, und über die verschiedenen Erscheinungen venerischer Zufälle im Anfange dieses Buchs vorausgeschickt, und betrachte daher hier unmittelbar die Natur, Zufälle und Heilart der Lustseuche, oder der venerischen Krankheit selbst insbesondere.

Die Wirkungen, die dieses Gift im Körper hervorbringt, sind kurz folgende:

1. In den Augen. Heftige Entzündung mit Ausfluß einer Eiter ähnlichen Materie, die von zurückgetriebenem Tripper entsteht, und meistentheils den Verlust des Gesichts zurück läßt; oder eine weniger heftige, aber hartnäckige, lang anhaltende Entzündung des Auges oder der Augenlieder, oder zuweilen auch eine Fistel im Thränensack, von der angesteckten Blutmasse.

2. In den Ohren. Heftige Entzündung mit Ohrenklingen und Taubheit, zuweilen auch mit dem Ausfluß einer Eiter ähnlichen Materie verbunden, von einer oder der andern oben erwähnten Ursache. Der Sitz der

der Krankheit ist im Ohre selbst, oder im eustachischen Kanal, da, wo sich derselbe in den Schlund öfnet.

3. In der Nase. Aeusserliche oder innerliche Geschwüre, zuweilen mit Beinfraß und Ausfluß einer stinkenden, ichorösen Materie.

4. Im Munde und Hals. Geschwüre, Beinfraß der Kinnbackenhöhle oder der Gaumenknochen, und deren Verlust. Geschwüre im Munde, am Gaumendeckel oder am hintern Theil des Halses, Halswehe, verhindertes Niederschlucken, Schnupfen, Heiserkeit u. s. w.

5. In oder um die Geburtsglieder. Geschwüre, Fisteln, Tripper ähnlichen Ausfluß, Feigwarzen oder Fleischauswüchse verschiedener Art. Ob wahre Tripper, Hodengeschwulst oder Leistenbeulen, jemals von dem aus der Blutmasse in diese Theile abgesezten venerischen Gifte entstehen, kann ich, aus Mangel bestimmter Erfahrungen, nicht mit Gewisheit behaupten.

6. Auf der Haut. Kupferfarbene Flecken, Rauden, oder Geschwüre und Auswüchse, insonderheit am Rand der Stirne, wo die Haare anfangen, oder im Bart, Grind auf den Kopf, und wann das Gift lange im Körper vorhanden und eingewurzelt, oder unschicklich behandelt worden, so entsteht oft eine Gat-

tung

tung Aussatzes über den ganzen Körper, Verderbung der Nägel, oder tiefe, bösartige Geschwüre in verschiedenen Theilen des Körpers.

7. In den Knochen. Geschwulste mit ausserordentlich peinigenden Schmerzen, die oft bei der Nacht am heftigsten wüten, innerlicher oder äusserlicher Beinfraß. Die Knochen, so weniger mit Muskeln bedeckt sind, als z. B. das Schienbein, der Ellenbogen, der Rabenschnabelförmige Fortsatz, das Brustbein, das Stirnbein u. s. w., sind diesen Uebeln mehr, als andere, unterworfen.

8. Das venerische Gift bringt auch oft Wirkungen im Körper hervor, die vielmehr von irgend einer andern Ursache, als von venerischem Gifte, herzurühren scheinen: z. B. Schmerzen in den Gliedmassen oder in den Gelenken, die dem Gliederweh oder der Gicht gleichen, Geschwulst des Knies mit ausserordentlichen Schmerzen, Nervenfieber, hecktische Fieber, Lungensucht, Abzehrung des Körpers ohne Fieber. Alle diese Zufälle haben bei den neuern Aerzten zusammen den Namen, verlarvter venerischer Krankheit erhalten.

9. Zuweilen ist die Lustseuche auch wirklich mit Krankheiten anderer Art vergesellschaftet; als z. B. mit Seeskorbut, mit Wechselfiebern, mit Abzehrungen u. s. w. Diese Krankheiten haben sodann den Namen

verwickelter (complicati) venerischer Krankheiten erhalten. Diese und die eben vorher erwähnten Zufälle erfordern oft ausserordentlichen Scharfsinn, Kenntnis und Aufmerksamkeit, um sowol ihre Natur zu entdecken, als ihre nachmalige Heilung zu bewerkstelligen.

Das gewöhnliche und spezifische Mittel wider alle venerische Zufälle überhaupt, dessen man sich heut zu Tage bedient, ist das rohe Quecksilber oder die verschiedene Zubereitungen desselben. Obschon es vielleicht Mittel aus dem Pflanzenreich giebt, die eben so wirksam, die Lustseuche in allen ihren verschiedenen Gattungen und Graden zu heilen, im Stande sind, werden sie doch, entweder, weil sie unbekannt oder schwer zu bekommen sind, selten gebraucht. Unsere meisten heutigen Praktiker bedienen sich also des Quecksilbers, nicht allein seiner spezifischen Kraft wegen, sondern weil dieses Mittel sowol leicht zu haben und wohlfeil ist, als auch, weil seine Wirkungen geschwind und gewiß sind; ungefähr aus der nämlichen Ursache, wie wir uns heut zu Tage der Fieberrinde gegen Wechselfieber bedienen, obwohl wir diese Krankheiten ebenfals durch andere Mittel heilen könnten.

Um die Wirkungsart dieses so kräftigen Mittels gegen venerische Krankheiten zu erklären, sind verschiedene Hypothesen ausgedacht worden. Keine derselben ist auf wirkliche Thatsachen, sondern alle sind vielmehr auf

Muth-

Muthmassungen und Meinungen gegründet, und daher wenig befriedigend.

1. Einige Schriftsteller behaupten, das Quecksilber erzeuge diese Wirkung durch seine metallische Schwere, andere durch seine zusammenziehende Eigenschaft; noch andere durch seine Kraft alle Ausleerungen zu befördern u. s. w. Hätten diese Schriftsteller nur in Betrachtung gezogen, wie wenige Grane Quecksilber zuweilen zureichen, die heftigsten venerischen Zufälle zu besänftigen, ja so zu sagen, verschwinden zu machen, so würden sie wahrscheinlich niemals eine solche Erklärung gemacht haben. Vielleicht, wenn ja eine Muthmassung über die Wirkungsart des Quecksilbers gegeben werden müßte, möchte es besser seyn, seine Zuflucht zur Chemie zu nehmen, und zu behaupten, daß das Quecksilber eine besondere Verwandtschaft mit dem venerischen Gifte habe, vermöge welcher es sich mit demselben, wenn es immer Gelegenheit findet, zu vereinigen sucht, und dadurch einen dritten Körper hervorbringt, der nicht länger die Eigenschaften der Substanzen, woraus er zusammengesezt ist, besizt, und daß daher das Gift, so bald es diese Mischung eingegangen, sogleich seine Natur, als ein spezifikes Gift, auf den Körper zu wirken, verliehrt, und der Kranke nun nothwendig Erleichterung findet, oder, fals das Gift mit dem Metall vollkommen gesättiget worden,

vollkommen geheilt wird. Durch diese Theorie wären wir vielleicht im Stande, leichter zu erklären, warum zuweilen durch etliche wenige Grane die heftigsten venerischen Schmerzen gelindert werden, und warum das Quecksilber, innerlich genomnen, oft örtliche venerische Zufälle, z. B. Geschwüre, ohne irgend ein örtliches Mittel, aus dem Grunde heilt. Es würde ferner aus diesen Wirkungen wahrscheinlich werden, daß das Quecksilber eine größere Verwandtschaft oder Anziehungskraft gegen das venerische Gift, als gegen Säuren, besizt, und daß es daher, in salinischer Gestalt gegeben, diese Säure den Augenblick verläßt, wo es das venerische Gift antrift, um sich mit diesem leztern zu vereinigen. Ich könnte vielleicht zur Unterstüzung dieser Muthmassung hinzusetzen, daß das Quecksilber die venerische Krankheit desto leichter und geschwinder heilt, je mehr zertheilt es in den Körper gebracht wird; daß, um die erwünschte Wirkung hervor zu bringen, es nothwendig in die Masse der Säfte eingesaugt werden müsse, aber daß es die Zufälle niemals heile, wiewol es eingesaugt worden, wenn es nicht in gehöriger Menge auf den Platz, wo das Gift sich befindet, das ist, zu dem leidenden Theile, gebracht wird. Auf diese Weise könnten wir vielleicht leichter erklären, warum es oft eingewurzelte venerische Zufälle heilt, ohne irgend eine Absonderung oder Ausleerung des Körpers merklich zu vermehren, und warum es die Krankheit

oft

oft ungeheilt zurückläßt, wenn es Purgiren, heftige Schweiße oder den Speichelfluß erregt. Aber obschon sich alle diese Fragen und Zweifel dadurch leichter auflösen lassen, ja obwohl selbst Hrn. Harrison zu wiederholtenmalen gemachte Versuche *) diese Theorie wirklich zu bestätigen scheinen, so muß ich doch bekennen, daß, so lange uns zuverlässige und bestimmtere Erfahrungen fehlen, sie eben so wenig, wie alle übrige Hypothesen dieser Art, unsere Aufmerksamkeit in der Praktik verdienen; wo es uns genug seyn mag, ein spezifisches Mittel wider unsern Feind zu kennen, ohne zu wissen, wie dieses Mittel wirke, wiewol ich gerne zugestehe, daß eine solche Kenntnis sehr viel zur Aufklärung der Natur der Krankheit sowol, als zu deren Heilung beitragen würde.

Heilart der Lustseuche.

Hat der Kranke so viel Kräfte, daß er den unmittelbaren Gebrauch des Quecksilbers verträgt, so fange ich die Kur mit einem Purgiermittel an, um die ersten Wege zu reinigen, und den Tag darauf lasse ich ihn

*) Er vermischte frische Schankermaterie mit Plenks Quecksilberauflösung in arabischem Gummi, und impfte diese Masse zu wiederholtenmalen in verschiedene Theile des Körpers einer gesunden Person ein, ohne jemals ein venerisches Geschwür oder die Lustseuche hervorzubringen.

eine oder eine halbe Stunde in ein warmes erweichendes Bad sitzen, dessen Wärme nicht stärker seyn soll, als, um ihm ein angenehmes Gefühl zu erregen, bevor er das Bad verläßt und zu Bette geht, soll er sich selbst mit einer sanften Bürste, oder mit einem Stück Flanell, den ganzen Leib durchgehends wohl reiben oder durch jemand anders reiben lassen. Auf diese Art wird die Haut gereiniget und zur Ausdünstung vorbereitet. Ist der Kranke vollblütig oder zum Aderlassen gewöhnt, so müssen wir ihm, bevor er das Quecksilber zu brauchen anfängt, zu Aderlassen. Ist er schwach oder sehr reizbar, so müssen wir ihn zu stärken und seine Reizbarkeit zu vermindern suchen. Mit einem Worte, wir müssen uns angelegen seyn lassen, den Kranken zum Gebrauch des Quecksilbers gehörig vorzubereiten.

Diese Vorbereitung ist ein wesentlicher Punkt zur geschwinden und sichern Heilung der Krankheit. Der Arzt, der sich darum nicht bekümmert, oder dem es an Scharfsinn mangelt, die Fälle und die Natur des Kranken vor dem Gebrauch des Quecksilbers gehörig zu bestimmen, stürzt seinen Kranken oft in Lebensgefahr, oder macht leicht zu hebende Zufälle, hartnäckig und unheilbar. Was die verschiedenen Bereitungen anbelangt, davon will ich weiter unten reden.

Wenn wir den Kranken zum Gebrauch des Quecksilbers gehörig vorbereitet haben, so müssen wir ferner beobachten, ob er auch die ihm vorgeschriebenen Quecksilberbereitungen wohl vertrage, und im widrigen Fall dieselbe ohne Anstand abändern. Denn wir sehen täglich, daß einige Kranke besser die Einreibungen, andere aber den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers, ja sogar eine Quecksilberbereitung vor der andern leichter vertragen. Vieles kömmt auch auf die Beschaffenheit oder Gewohnheit des Kranken an, einer nimmt leichter Pillen, der andere Pulver, der dritte eine flüssige Auflösung des Quecksilbers. Alles dieses muß der aufgeklärte und menschenfreundliche Arzt in Erwägung ziehen. Denen, die aus Idiosynkrasie, Abneigung oder häuslicher Umstände wegen, die Einreibungen nicht brauchen können, gebe er die Plenkische Auflösung des Quecksilbers in Mixtur oder in Pillen; oder, nach Gestalt der Umstände, rohes Quecksilber mit Rosenkonserve oder confectio cardiaca abgerieben, das nach Hrn. Scheel's Erfindung bereitete versüßte Quecksilber, (calx hydrargyrii muriata Scheelii) wie auch das graue Quecksilber des neuen Edinburgischen Apothekerbuchs, (hydrargyrum nitratum cinoreum) sind vielleicht die mildesten und vielleicht die schicklichsten Quecksilbermittel für Personen, so die salinischen Quecksilberbereitungen nicht vertragen können. Das mit braunem Zucker abgeriebene rohe Quecksilber oder das sogenannte durch sich

 selbst

selbst verkalkte Quecksilber (hydrargyrum calcinatum rubrum) mit Mohnsaft vermischt, mag in andern Fällen eben so nützlich seyn. So leicht sich aber der gemeine Haufen die Anwendung dieser Mittel vorstellt, so schwer ist sie oft dem gewissenhaften und denkenden Arzt. Die vielen Halbkuren, oder vielmehr die Menge der nachher den kräftigsten Arzneimitteln hartnäckig widerstehende venerische Zufälle, die so oft ihren Ursprung der Sorglosigkeit der Kranken auf der einen, der Unwissenheit oder Vernachlässigung ihres Rathgebers auf der andern Seite schuldig sind, veranlassen mich zu folgenden Beobachtungen.

Der Kranke, den wir an der Lustseuche zu heilen unternehmen, muß stark genug seyn, um den Gebrauch des Quecksilbers zu vertragen; er muß weder an einem Nervenfieber, hecktischen, faulen oder Entzündungsfieber leiden, noch mit Seescorbut, Krebse oder brandigten Geschwüren behaftet seyn. Unter allen diesen Umständen habe ich das Quecksilber allezeit schädlich gefunden, und in einigen Fällen, wo man auf dessen Gebrauch bestand, wurde es dem Kranken tödtlich. Diese Krankheiten sollen, wo möglich, eher aus dem Weg geräumt werden, und in den Fällen, wo venerische Zufälle den unmittelbaren Gebrauch des Quecksilbers nothwendig machen, sollen wir dieses Mittel behutsam mit andern gehörigen Arzneien vermischt geben.

Um

Um die Kräfte des schwächlichen Kranken herzustellen, ist gesunde Landluft eines der besten Mittel; ferner: Kuh- oder Eselsmilch warm, wie sie vom Thiere gemolken wird; oder, welches ich in einigen Fällen bei vermöglichern Kranken besser gefunden, der Kranke soll sich eine starke und gesunde Säugamme nehmen, und sie selbst saugen, oder, im Fall er dieses widrig (oder vielleicht zu gefährlich) findet, kann die Milch leicht durch ein gehöriges Werkzeug aus der Brust gesaugt, und dem Kranken sogleich laulicht gegeben werden. Diese Milch ist, nach meiner Erfahrung, eines der stärkendsten Mittel für ausgezehrte schwache Kranke. Er soll ferner von Milch, Reis, gerollter Gerste, und zartem, nicht zu fetten, besonders gebratenem Fleische erwachsener Thiere leben, und zum Getränk guten Biers, falls er es liebt, oder einiger weniger Gläser von gutem und ächtem griechischen, spanischen oder hungarischen Weine sich bedienen. Mäßige Leibesbewegung und sanftes Reiben des ganzen Körpers befördern oft augenscheinlich die gute Wirkung der eben empfohlenen Lebensart. Arzneien gebe ich, insgemein in solchen Fällen, keine, und wo ich deren Gebrauch wirklich nothwendig finde, oder der Kranke sich nach solchen sehnet, verdienen kleine Gaben von gepülverter Fieberrinde, für sich oder in altem Rhein- oder österreicher Weine, vor allen übrigen den Vorzug. Ist der Kranke sehr niedergeschlagen, so ist die Tinctura mar-

tis tartarisata des dänischen Apothekerbuches, mit Liquor anodynus bereitet, das beste Arzneimittel. Kaltes Baden ist zuweilen zuträglich, zuweilen aber vielmehr dem zu schwachen Kranken schädlich. Dieses Verhalten mit guter, angenehmer Gesellschaft und Enthaltung von aller Saamenergießung, verschafft dem Kranken meistentheils in ziemlich kurzer Zeit die zum Gebrauch des Quecksilbers nöthige Kräfte. Eine Beobachtung will ich hier noch beifügen, die um so wichtiger ist, je weniger sie vielleicht bis izt bekannt war: Schwäche, Niedergeschlagenheit des Geistes, Unvermögen zum Beischlaf, sind oft unmittelbare Folgen des im Körper versteckten venerischen Gifts; Quecksilber ist bei diesen Umständen das beste stärkende Mittel, und ich habe Kranke gesehen, die in acht bis zehn Tagen dadurch so viel Kräfte gewonnen, daß ich meine, noch mehr aber ihre eigene, Erwartung auf die angenehmste Weise übertroffen fand.

Während dem Gebrauche des Quecksilbers ist eine aus dem Thier- und Pflanzenreiche gemischte, als die der Natur des Menschen angemessenste Diät, am zuträglichsten; fette, hart zu verdauende Speisen müssen hier sorgfältig vermieden werden. Saure Sachen verursachen während dieser Zeit oft Bauchgrimmen, und sind daher, wo sich dieses ereignet, undienlich. Der mäßige Gebrauch des Weines bei der Tafel schadet nicht.

nicht. Bier vertragen nicht alle Kranke dieser Art; wo es der Magen verträgt, und der Kranke es liebt, sehe ich keine Ursache, es zu verbieten, besonders, da ich unter diesen Umständen niemals einigen Nachtheil davon wahrgenommen. Worauf ich aber hauptsächlich und nachdrücklich dringe, ist, daß der Kranke alle Abende frühzeitig zu Bette gehe. Etwas mehr schlafen ist während dem Gebrauch des Quecksilbers dienlich. Mäßige Leibesübung zu Fuß, zu Pferde, oder in einem Wagen, fand ich, besonders in trocknen und warmen Tägen, allezeit nützlicher, als den Kranken in sein Zimmer einzusperren. Wenn aber das Wetter feucht oder sehr kalt ist, so ist es besser für ihn, sich zu Hause zu halten. Besonders aber warne ich vor Nachtluft, sie ist insgemein feucht und kühl, und Kranke unter dem Gebrauch des Quecksilbers können sich nicht sorgfältig genug davor hüten. Ich denke, kein rechtschaffner Arzt kann diese Vorsicht seinem Kranken zu viel einschärfen, weil ich, leider, mehrere Fälle gesehen, wo der Kranke, aus Vernachlässigung dieses Punkts, sich nicht allein die traurigsten Folgen, sondern den Tod selbst zugezogen. Wo Geschäfte oder Umstände den Kranken verbinden, sich nassem oder kaltem Wasser auszusetzen, soll er sich jederzeit aufs sorgfältigste warm kleiden, auf dem bloßen Leib eine flanellene Weste tragen und wollene Strümpfe anziehen. Die bei dem Gebrauch der verschiedenen Quecksilberbereitungen

tungen zu beobachtende Regeln kommen in folgenden Kapiteln vor.

So fahren wir mit dem Gebrauch des Quecksilbers fort, wenn uns nicht besondere Umstände daran hindern. Ist der Kranke sonst gesund und stark, so soll er sich alle Wochen ein oder zweimal warm baden: schwache, entnervte Kranke vertragen dieses nicht. Sobald er aber einen eckelhaften, kupferartigen Geschmack im Munde fühlt, sein Athem übel zu riechen anfängt, das Zahnfleisch aufschwillt, er öfters, als gewöhnlich, auszuspeien Ursache hat, so soll er sogleich den Gebrauch des Quecksilbers auf einige Tage bei Seite setzen, nasse und kalte Luft sorgfältig vermeiden, warme Bäder brauchen, und sich in denselben den Körper wohl reiben lassen; auch können wir ihm nach Umständen ein gelindes Purgiermittel geben; sonst aber sollen wir vielmehr mit Purgiren behutsam umgehen, weil ein Purgiermittel, in diesem Zeitpunkt gegeben, leicht einen Durchfall erregt, der oft sehr schwer zu stillen ist, und daher dem Kranken gefährlich werden kann. Sollten sich beim Gebrauch des Quecksilbers Zeichen eines ausserordentlichen, allgemeinen Reizes im Körper äussern, so müssen wir dasselbe ebenfals auf einige Tage aussetzen, und anstatt dessen, den Mohnsaft nehmen lassen; sollten die Zufälle aber entzündungsartiger Natur seyn, so ist, anstatt des Mohnsafts, Aderlassen

sen und kühlendes Verhalten nothwendig; und nachdem diese Umstände gehoben, fahren wir mit dem Gebrauch des Quecksilbers fort, bis das Gift aus dem Grunde gehoben und der Kranke vollkommen von der Lustseuche geheilt ist, welches sich meistens, fals die Krankheit frisch und die Zufälle nicht sehr heftig sind, in 25 bis 30 Tagen bewerkstelligen läßt, sonst aber zuweilen zehn oder zwölf Wochen Zeit fordert, wenn die Krankheit alt, eingewurzelt ist und besonders, wo Haut oder Knochen damit befallen sind.

Zu bestimmen, ob der Kranke vollkommen und aus dem Grunde geheilt seye, ist einer der wichtigsten, aber auch der schwersten Punkte für den praktischen Arzt; und wenn ich sage, daß eine Menge Kranke, theils aus eigener Nachlässigkeit bei dem längern Gebrauch der Arzneien, theils aus Mangel gehöriger Kenntniß und Beurtheilungskraft von Seiten des Praktiker, ihre ganze übrige Lebenszeit unglücklich in Angst und Furcht leben, oder an den traurigsten Folgen leiden, so sage ich nichts mehr, als was der über das Leiden seiner Nebenmenschen gefühlvolle praktische Arzt täglich zu sehen und zu hören das Unglück hat.

Wären wir im Besitz eines Mittels, das die Kraft hätte, das im Körper steckende venerische Gift zu entwickeln, oder in Wirksamkeit zu setzen, und auf diese Weise dessen Gegenwart, so wie der Magnet das Eisen,

Eisen, zu entdecken, so wären wir einen Schritt weiter gerückt, das Unglück des menschlichen Geschlechts zu erleichtern, wir hätten sodenn weiter nichts nöthig, sowol um uns selbst, als unsern Kranken, zu beruhigen, und zu wissen, ob er angesteckt, oder ob er nach dem Gebrauch der Quecksilberkur aus dem Grunde geheilt sei, als ihm dieses Mittel beizubringen. Das Fleisch aller derjenigen Eidechsen, so Lesardsignans genannt werden, wie auch die Eier der Weibchen, besitzen diese Kraft, das versteckte venerische Gift wirksam zu machen; allein, wir haben diese Thiere nicht in Europa. Ich habe östers eine ähnliche Wirkung vom Eisen, besonders, wenn es, in seine feinste Theile aufgelöset, im Körper gebracht wird, gesehen, allein, meine Beobachtungen sind noch nicht hinreichend, um einen gewissen Schluß zu machen, bis die Erfahrungen anderer aufgeklärter Aerzte den Nutzen dieses Mittels bestätigen oder verwerfen werden.

Sobald das Quecksilber auf den Gaumen und die Speichelgänge würkt, so können wir uns über einen Hauptpunkt der Kur, ohne welchem keine Heilung zu erwarten, beruhigen, nämlich, daß das Quecksilber in die Blutmasse übergegangen ist. Ein anderes eben so deutliches Merkmal, daß dieses Mittel in die Blutmasse eingesaugt worden, ist, wenn der zuvor fette Kranke anfängt mager zu werden, noch mehr aber, wenn die venerischen Zufälle, z. B. die Schmerzen in den Knochen u. s. w.; besonders aber, wenn äusser-

äusserliche Geschwüre unter dessen Gebrauch verschwinden. Wir sind dann sicher, daß das Quecksilber auf das Gift gewirkt, aber wir sind noch nicht sicher, daß es dasselbe ganz und vollkommen ausgerottet. Wir müssen daher mit dem Gebrauche desselben vierzehn Tage oder drei Wochen lange, nachdem schon alle Zufälle der Krankheit verschwunden, fortfahren, und dann dürfen wir überhaupt mit ziemlicher Gewisheit schliessen, daß unser Kranke vollkommen und aus dem Grunde geheilt seye. — Ich habe verschiedene Kranke behandelt, die den Gebrauch des Quecksilbers sehr wohl vertrugen, so lang etwas vom Gifte im Körper steckte, denselben aber äusserst eckelhaft fanden, sobald das Gift ausgerottet war, und hiermit das beste Merkmaal abgab, daß sie vollkommen geheilt waren. Wir müssen hiebei noch eine Beobachtung nicht ausser Acht lassen, nämlich, daß, wiewohl der Kranke vollkommen von der Lustseuche geheilt worden, doch zuweilen Fälle vorkommen, wo alte Knochengeschwülste, die ursprünglich von venerischem Gift herrühren, lebenslang am Körper ohne üble Folgen zurückbleiben. Auch eine angefangene Beinfäule heilt oft erst ziemlich lange nach der Kur zu, bis die Natur von sich selbst, oder vermittelst der Kunst, eine Abblätterung des Knochen hervorgebracht. Zurückbleibende Geschwüre oder Fleischauswüchse, z. B. Feigwarzen und dergleichen, sind, nach vorhergegangener Quecksilberkur, als örtliche

liche Uebel zu betrachten, und müssen als solche behandelt werden.

Nachdem die Kur vollendet ist, hat der Kranke sich vorzüglich einige Zeit vor Verkältung zu hüten; der wiederholte Gebrauch warmer Bäder mit Reibungen des Körpers und warmer Kleidung beugen diesem Zufall und den daher rührenden oft äusserst hartnäckigen, rhevmatischen Zufällen auf das wirksamste vor. Kranke, die vorher mager waren, werden nach der Quecksilberkur oft sehr volleibig und fett.

Es ist eine allgemeine Beobachtung, und ich habe sie verschiedenemal bestärkt gefunden, daß die Lustseuche leichter und geschwinder in warmen Klimaten oder in warmem und trocknem Wetter, als in kalten und feuchten Gegenden, geheilt werde. Dieß macht Montpellier vor die Kur alter, eingewurzelter venerischer Zufälle so berühmt. Dieß ist ebenfals die Ursache, warum zuweilen Personen, deren Zufälle in Petersburg oder Stockholm u. s. w. unheilbar schienen, geheilt werden, wenn sie nach Italien oder Portugall gehen. Und aus der nämlichen Ursache können sie oft in diesen Ländern ohne die geringste Unbequemlichkeit das Quecksilber vertragen, das sie vorher auf keine Weise ohne unmittelbaren Speichelfluß vertragen konnten. Dieß rührt keineswegs von den balsamischen Lufttheilchen dieser Länder, noch von einer ausserordentlichen Ge-

schick-

schicklichkeit der dasigen Aerzte, diese Krankheit zu behandeln, her, wie sich viele Kranke irrig einbilden. Die wahre Ursache liegt in dem warmen und trocknen Lustkreis, und zuweilen auch in dem Kranken selbst, der durch die Folgen seiner Unbehutsamkeit vorsichtiger geworden, und nun dem Rath seines Arztes, den er ehedessen oft vernachlässiget, auf das genaueste nachlebt. — Ein geschickter Arzt kann heut zu Tage seinen folgsamen Kranken, in was immer für einem Klima, auf das vollkommenste heilen. Er verschafft ihm, während der Kur, wenn ich so sagen darf, ein künstliches Klima, das die Wirkung seiner Mittel eben so befördert, wie das Klima von Montpellier, Neapel oder Lissabon.

Zwölftes Kapitel.

Von Quecksilberbereitungen überhaupt.

Ehe ich die verschiedenen Quecksilberbereitungen genauer betrachte, wird es meinen Lesern vielleicht nicht unangenehm seyn, alle bisher erfundene Quecksilberbereitungen und Zusammensetzungen, so zu sagen, mit einem Blicke zu übersehen. Ich rücke daher folgende Tabelle ein.

Tabelle

aller bisher bekannten Bereitungen und Zusammensetzungen des Quecksilbers.

I. Bereitungen, worin das Quecksilber blos gereiniget worden.

* *Hydrargyrum purificatum.* Gereinigtes Quecksilber.

Mercurius crudus purificatus *officinarum.*

Argentum vivum purificatum. *Pharm. Lond.*

Englisch, Quickſilver, crude purified Mercury; Franzöſ. Mercure pure.

II. Bereitungen, in welchen das Quecksilber blos durch Reiben zertheilt worden.

1. Vermittelst Gummi oder Schleim; als z. B. arabischen Gummi und Tragacanth.

* *Hydrargyrum gummoſum.*

Mercurius gummoſus. Gummichtes Quecksilber von Plenk.

Zusammensetzungen.

* *Pilulae*

* *Pilulae ex hydrargyro gummoso.*

Pilulae ex mercurio gummoso. Plenks chir. Pharm.

Solutio mercurialis gummosa. Ebendas.

Mixtura mercurialis. *Pharm. Nosocom. Sti. Georgii.*

Potio mercurialis. *Dispens. novi Brunswic.*

Lac mercuriale. Plenk.

Syrupus hydrargyri. *Pharm. Suec.*

2. Vermittelst Harze oder Balsame, z. B. Terpenthin, Kopaiva, Robutanischer, Canadensischer Balsam oder Balsam von Mecha.

* *Hydrargyrum therebinthinatum.* Mit Terpenthin u. s. w. bereitetes Queksilber.

Zusammensetzungen.

* *Pilulae ex hydrargyro terebinthinato.*

Pilulae merguriales. *L.*

— — laxantes. *G.*

Pilulae mercuriales sialagogae. *Pharm. Danic.*

Injectio mercurialis. *Pharm. Edinb. pauperum.*

3. Vermittelst Fett oder Pflanzenöhl; z. B. Schweinefett, Gänsefett, Kakaobutter u. dgl.

* *Hydrargyrum unguinosum.*

* *Unguentum hydrargyri.*

Unguentum ex hydrargyro coeruleum. *E.*

Unguentum mercuriale, seu unguentum Neapolitanum. *Pharm. Austriaco-Provincialis.*

Zusammensetzungen.

α Unguentum coeruleum fortius. *L.*

— — mitius. *L.*

— mercuriale. *D.*

β Ceratum mercuriale. *L.*

γ Emplastrum mercuriale. *O.*

— ex hydrargyro. *E.*

— ex gummi ammoniaco cum mercurio. *L.*

— commune cum mercurio. *L.*

— de ranis cum mercurio. *A.*

4. Vermittelst Kalkerden; z. B. Kalk, Krebsaugen u. s. w.

Mercurius alkalisatus. *E.*

Pulvis mercurialis. *G.*

III. Bereitungen, worin das Quecksilber, vermittelst Feuer oder Luft, verkalkt worden.

* *Hydrargyrum calcinatum.*

Mercurius calcinatus. *L. S.*

Mercu-

Mercurius praecipitatus per se. *L.*

Zusammensetzungen.

* *Pilulae ex hydrargyro calcinato.*

Pilulae syphiliticae. *Pharm. Nosoc. Sti. Thomae.*

Pilulae ex mercurio calcinato. *G.*

Pilulae ex mercurio calcinato anodynae. *G.*

IV. Bereitungen, worin das Quecksilber, zum Theil zertheilt, zum Theil aufgelöset, enthalten.

1. Vermittelst Kandiszucker, oder von Zucker bereiteten Zusammensetzungen; z. B. Rosen- oder Hambutten-Konserve.

* *Saccharum hydrargyratum.*

Zusammensetzungen.

* *Bolus ex hydrargyro saccharato.*

Bolus coeruleus. *Th.*

— mercurialis. *G.*

2. Vermittelst Honig.

* *Mel hydrargyratum.*

Zusammensetzungen.

Pilulae Æthiopicae. *E.*

— mercuriales purgantes. *E. Paup.*

— Bellosti.

3. Quecksilber in der Verbindung mit gereinigtem Schwefel, gemeiniglich Schwefelblumen genannt.

* *Hydrargyrum sulphuratum.*

a. Durch bloßes Reiben oder Schmelzen.

* *Hydrargyrum sulphuratum nigrum.*

Æthiops mineralis. *O.*

Zusammensetzungen.

Pulvis Æthiopicus. *G.*

b. Durch die Sublimation.

* *Hydrargyrum sulphuratum rubrum.*

Cinnabaris factitia, oder artificialis.

Zusammensetzungen.

Pulvis antilyssus Sinensis. *O.*

4. Quecksilber mit Schwefel oder Spießglas vereiniget.

a. Durch bloßes Reiben.

* *Sulphur antimonii hydrargyratum nigrum.*

Æthiops antimonialis. *O.*

Zusammensetzungen.

Pilulae Æthiopicae. *E. D.*

b. Durch die Sublimation.

Sulphur antimonii hydrargyratum nigrum.

Cinnabaris antimonii. *O.*

Zusammensetzungen.

Bolus cinnabarinus. *G.*

5. Queckſilber mit Schwefel durchs Niederſchlagen vereiniget.

(Die Bereitungen mit Vitriolſäure ſiehe weiter unten.)

V. Bereitungen, worin das Queckſilber, vermittelſt der Säure, in metalliſche Salze oder Kalk verändert worden ſind.

1. Mit Fettſäure. 2. Salzſäure. 3. Zuckerſäure. 4. Bernſteinſäure. 5. Arſenikſäure. 6. Sauerkleeſäure. 7. Phosphorſäure. 8. Vitriolſäure. 9. Milchzuckerſäure. 10. Weinſteinſäure. 11. Zitronen- oder Limonienſäure. 12. Salpeterſäure. 13. Mineralſäure. 14. Eſſigſäure. 15. Boraxſäure. 16. Berlinerblauſäure. 17. Luftſäure.

1. Queckſilber in der Vereinigung mit Fettſäure.

Hydrargyrum ſebinum.

2. Queckſilber in der Vereinigung mit muriatiſcher oder Küchenſalzſäure.

Hydrargyrum muriatum oder ſalitum.

* a. *Hydrargyrum muriatum fortius* { durch Sublimation. / durchs Fällen. }

Mercurius ſublimatus corroſivus. *O.*

— — albus. *O.*

— corroſivus albus. *L. S.*

— — via humida paratus. *Monnet.*

Zusammensetzungen.

Solutio sublimati spirituosa. *van Swieten.*

Solutio mercurii sublimati corrosivi. *E.*

Mixtura mercurialis. *S.*

Mercurius sublimatus solutus. *G.*

* *Solutio hydrargyri saliti fortioris aquosa.*

Pilulae e mercurio corrosivo albo. *S.*

* *Lotio syphilitica flava, (lotio ex hydrargyro muriato fortiori.)*

Aqua phagedaenica. *O.*

Liquor mercurialis. *A.*

Lotio — *Th.*

Solutio sublimati balsamica. *Plenck.*

* *Liquor ad condylomata.*

Aqua caustica pro condylomatibus. *Plenck.*

b. Queckſilberkalk in der Verbindung mit einer muriatiſchen Säure.

Durch die Sublimation.

* *Hydrargyrum muriatum mitius.*

Mercurius dulcis. (durch die Sublimation bereitet) *O.*

Mercurius dulcis sublimatus. *B.*

Calomel oder calomelas. *L.*

Aquila alba.

Panacea mercurialis.

Mercurius dulcis lunaris. *Schroeder.*

Zusammensetzungen.

Bolus mercurialis. *E.*

Bolus jalappae cum mercurio. *Ibid.*

Bolus rhei cum mercurio. *Ibid.*

Pilulae calomelanos. *G.*

Pilulae Plummeri. *E.*

Pilulae alterantes Plummeri. *O.*

Pilula depurans. *Th.*

Pulvis Plummeri. *O.*

Pilulae mercuriales purgantes. *A.*

Pilulae catarrhales purgantes. *D.*

Pilulae laxantes cum mercurio. *Ibid.*

Pulvis e scammonio cum mercurio. *Th.*

* *Lotio syphilitica nigra, (lotio ex hydrargyro muriato mitiori.)*

Lotio mercurialis. *G.*

Durchs Niederschlagen.

a. Aus seiner Auflösung in Salpetersäure, vermittelst dem Küchensalz.

* *Calx hydrargyri muriata Scheelii.*

Mercurius praecipitatus dulcis, nach Scheel's Erfindung.

b. Aus seiner Auflösung in muriatischer Säure durch Pflanzenlaugensalz.

Mercurius praecipitatus albus. *L.*

c. Aus seiner Auflösung in muriatischer Säure durch mineralisches Alkali.

Mercurius praecipitatus albus. *A.*

d. Aus seiner Auflösung in muriatischer Säure durch flüchtiges Laugensalz.

Mercurius praecipitatus albus. *E.*

e. Aus seiner Auflösung in muriatischer Säure durch Kupfer.

Mercurius praecipitatus viridis. *E.*

Zusammensetzungen.

Unguentum e mercurio praecipitato. *L.*

Linimentum mercuriale. *E. Paup.*

3. Mit Zuckersäure.

Hydrargyrum saccharatum. *Bergmann.*

4. Mit Bernsteinsäure.

Hydrargyrum succinatum. *Bergmann.*

5. Mit Arseniksäure.

Hydrargyrum arsenicatum. *Bergmann.*

6. Mit Sauerkleesäure.

Hydrargyrum oxalinum. *Bergmann.*

7. Mit Phosphorsäure.

Hydrargyrum phosphoratum. *Bergmann.*

Durchs Niederschlagen aus seiner Auflösung in Salpetersäure durch frischen Harn.

Rosa mineralis. *O.*

8. Mit

8. Mit Vitriolsäure.

* a. *Hydrargyrum vitriolatum.*

Vitriolum mercurii. *O.*

Oleum mercurii. *O.*

b. *Calx hydrargyri vitriolata (flava.)*

Turpethum minerale. *O.*

Mercurius emeticus flavus. *L.*

Mercurius flavus. *E.*

Mercurius praecipitatus luteus. *D.*

Turpethum nigrum. *O.*

Aus seiner Auflösung in Schwefelleber oder Schwefelkalk mit Salpeter niedergeschlagenes Quecksilber.

Mercurius praecipitatus niger. *O.*

9. Mit Milchzuckersäure.

10. Mit Weinsteinsäure.

a. Hydrargyrum tartarisatum. *Bergmann.*

b. Mit gereinigtem oder sogenannten Weinsteinrohm.

* *Tartarus hydrargyratus.*

Terre feuilletée mercurielle, von D. Pressavin erfunden.

Aus seiner Auflösung in Salpetersäure vermittelst der Weinsteinsäure gefälltes Quecksilber.

* *Calx hydrargyri tartarisata flava*, gemeiniglich Pulvis Constantinus genannt.

Aus

Aus seiner Auflösung in Salz- und Weinsteinsäure durch festes Pflanzenlaugensalz niedergeschlagenes Quecksilber.

* *Calx hydrargyri tartarisata alba*; gemeiniglich Pulvis argenteus.

11. Mit Zitronen- oder Limoniensäure.

Hydrargyrum citratum. *Bergmann.*

12. Mit Salpetersäure.

* *Hydrargyrum nitrosum.*

A. Durch bloßes Auflösen.

* *Acidum nitri hydrargyratum.*

Solutio mercurii. *E.*

Zusammensetzungen.

Unguentum citrinum. *E. A. S.*

B. Durchs Abdunsten und Verkalken.

* *Hydrargyrum nitratum rubrum.*

Mercurius corrosivus ruber. *L. E.*

Mercurius praecipitatus ruber. *O.*

Pulvis principis. *O.*

Mercurius corallinus. *L.*

Mercurius tricolor. *O.*

Panacea mercurii. *O. O.*

Arcanum corallinum.

Panacea mercurii rubra. *O.*

Zusammensetzungen.

Balsamus mercurialis. *Plenck.*

Unguen-

Unguentum opththalmicum. *St. Yves.*

Balsamum ophthalmicum rubrum. *D.*

Unguentum praecipitatum. *G.*

Unguentum ad lippitudinem. *Th.*

Unguentum mercuriale rubrum. *D.*

Unguentum pomatum rubrum. *D.*

C. Aus seiner Auflösung in Salpetersäure.

a. Durch flüchtiges Laugensalz gefälltes Quecksilber.

* *Hydrargyrum nitratum cinereum.*

Pulvis mercurius cinereus. *E.*

Turpethum album. *O.*

Mercurius praecipitatus dulcis. *O.*

Zusammensetzungen.

D. Ward's white drops (weisse Tropfen, worin das Quecksilber durch Salpetersäure gefällt, und durch Salmiak wieder aufgelöset worden.)

Syrup vegetable oder Syrup de *Bellet.*

b. Durch geistiges flüchtiges Laugensalz (spiritus salis ammoniaci vinosus.)

Turpethum nigrum.

Mercurius praecipitatus niger.

c. Durch festes vegetabilisches Laugensalz.

Mercurius praecipitatus fuscus. *Wurtz.*

d. Durch Kupfer.

Mercurius praecipitatus viridis.

13. Mit

13. Mit Flußspatsäure. (fluor mineralis.)

Hydrargyrum fluoratum. *Bergmann.*

14. Mit Essigsäure.

* Hydrargyrum acetatum. *Bergmann.*

Zusammensetzungen.

Trochisci oder Pilulae *Keyseri.*

15. Mit Boraxsäure.

Hydrargyrum boraxatum. *Bergmann.*

16. Mit der Säure des Berlinerblaues.

17. Mit der Luftsäure.

Hydrargyrum aeratum. *Bergmann.*

Die meisten der eben erwähnten Quecksilberbereitungen sind in verschiedenen Zeiten, theils von Scheidekünstlern, theils von praktischen Aerzten, zur Heilung der Lustseuche empfohlen worden. Ich schränke mich hier ein, hauptsächlich diejenigen zu betrachten, die vorzüglich heut zu Tage im Gebrauch sind, die alten sowol, die sich seit ihrer Einführung im medizinischen Gebrauch nützlich gezeigt haben, als auch die neuerlich erfundenen, welche die eben gerühmte Eigenschaft zu besitzen scheinen, und habe sie daher alle in der vorhergehenden Tabelle mit einem * bezeichnet.

Sie sind kürzlich folgende:

Das reine Quecksilber mit einem Fette zu einer Salbe abgerieben.

Das

Das reine Queckſilber, mit arabiſchem Gummi, mit Roſenkonſerve oder Zuckerkandi abgerieben, zum innerlichen Gebrauch.

Das reine Queckſilber, mit Schwefel verbunden, unter dem Namen Zinnober zu Räucherungen.

Das reine Queckſilber, mittelſt einer gelinden Hitze zu einem rothen Kalk gebrannt, unter dem Namen Hydrargyrum calcinatum oder Calx hydrargyri.

Das Queckſilber, mittelſt irgend einer Säure aufgelöſet, macht ein metalliſches Salz, wird aber die Säure nachher wiederum entweder durch die Sublimation, oder durch die Präzipitation zum Theil davon abgeſondert, ſo bleibt ein mehr oder weniger ſcharfer Kalk zurück. Die vorzüglichſten von dieſen Bereitungen ſind:

Mit der Kochſalzſäure: Das äzende Queckſilberſalz, (Hydrargyrum muriatum ſeu ſalitum fortius) um es von dem milden Queckſilberſalz (Hydrargyrum muriatum oder ſalitum mitius) zu unterſcheiden. Wenn dieſes leztere nach Hrn. Scheel's Erfindung durch die Niederſchlagung bereitet wird, habe ich ihm, den, wie ich glaube, nicht unſchicklichen Namen, calx hydrargyri muriata, gegeben. Dieſe zwo Zubereitungen ſind ſonſt gewöhnlich unter dem Namen Mercu-

rius

rius sublimatus corrosivus und Mercurius dulcis oder Calomel, bekannt.

Mit Vitriolsäure: Der Quecksilbervitriol oder mineralischer Turpeth (Calx Hydrargyri vitriolata).

Mit Weinsteinsäure: Der Quecksilberweinstein, (Hydrargyrum tartarisatum) wenn das Metall mit reiner Weinsteinsäure verbunden ist. Von diesem Salze ist jedoch die vom D. Pressavin erfundene und sogenannte Terre feuilletée mercurielle, der ich den schicklichen Namen Tartarus hydrargyratus gegeben, zu unterscheiden; indem das Quecksilber in dieser Bereitung nicht mit einer Weinsteinsäure, sondern mit gereinigtem Weinstein (Cremor tartari) verbunden ist, welcher eigentlich ein unvollkommnes, aus Weinsteinsäure und vegetabilischen Alkali zusammengesetztes, Mittelsalz ist.

Mit Salpetersäure: Die einfache Auflösung des Metalls in dieser Säure. Der Quecksilbersalpeter, hydrargyrum nitratum; der graue Quecksilbersalpeter, hydrargyrum nitratum cinereum, oder pulvis mercurii cinereus, des neuesten Edinburgischen Apothekerbuchs: dieses ist ein aus Salpetersäure mit flüchtigem Alkali bereiteter Quecksilberniederschlag. — D. Ward's weisse

Tropfen,

Tropfen, die vor einiger Zeit hier in Engelland in sehr großem Ruf gestanden, sind eine flüssige Quecksilberbereitung, wo das in Salpetersäure aufgelöste Metall, mittelst des Salmiaks, gefällt und wieder aufgelöst wird. — Der rothe Quecksilbersalpeter, Hydrargyrum nitratum rubrum, dem man bisher den unschicklichen Namen, Mercurius praecipitatus ruber, gegeben hat, ist ein scharfes ätzendes Salz, wo das in Salpetersäure aufgelöste Quecksilber einem größern Grad der Hitze so lange ausgesezt wird, bis es eine rothe Farbe bekömmt.

Mit Essigsäure: Die sogenannten von Keyser erfundenen Drogeen, Hydrargyrum acetorum. Alle diese Zubereitungen werden in verschiedenen Formen, als, in Pulver, Bissen, Pillen, Auflösungen, Salben, u. s. w. einige zum äusserlichen, die übrigen gröstentheils zum innerlichen Gebrauch verschrieben. Ueberhaupt ist von allen diesen Bereitungen zu beobachten, daß, je feiner das Metall zertheilt ist, oder, je feiner dessen Salze oder Kalke gepülvert sind, desto schicklicher und sicherer sind sie zum Gebrauch.

Dreizehntes Kapitel.

Von Quecksilberbereitungen und deren Anwendung insbesondere.

Unter allen bisher bekannten Heilarten der Lustseuche ist die durch Einreibungen der Quecksilbersalbe vielleicht die wirksamste, und zugleich mildeste und sicherste. Die rechte Anwendung dieses Mittels fodert jedoch, so wie der Quecksilbermittel überhaupt, oft mehr Sorgfalt und Kenntnis, als man sich gewöhnlich einbildet, und von Seite des Kranken die genaueste Befolgung der vorgeschriebenen Regeln, um die erwünschte Wirkung auf das baldigste hervorzubringen. So sehr verschieden finden wir die Leibesbeschaffenheit der Menschen, daß etliche wenige Einreibungen bei einigen Kranken grössere Wirkungen oder Zufälle hervorbringen, als bei andern, dem Anschein nach völlig in der nämlichen Verfassung, zwanzig oder dreissig thun. Reiben wir bei den erstern mehr Quecksilber ein, um vielleicht dessen Wirkungen zu verstärken oder zu beschleunigen, so bringen wir nicht selten sehr unangenehme Zufälle hervor. Speichelfluß, Schwindel, Fieber, Zittern der Gliedmassen und heftige sehr hartnäckige Gliederschmerzen sind, leider, nur zu ofte die traurigen Folgen dieser fehlerhaften Heilart. Wenn die Einreibungen gehörig gemacht werden, und der Kranke anders das Quecksilber auf diese Art verträgt, so muß er

davon

davon nicht die mindeste üble Wirkung verspüren; er wird auf diese Art, ohne Unbequemlichkeit und ohne Verlust der Kräfte, vollkommen gesund. Die meisten Kranken, bei denen wir diese Heilart anwenden, finden nach fünf oder sechs Einreibungen bereits Linderung der Zufälle, zuweilen aber werden vierzehn bis funfzehn erfodert, um diese Wirkung hervorzubringen.

Das Quecksilber, dessen wir uns auf diese oder irgend eine andere Art zur Heilung der Lustseuche bedienen, soll höchst rein seyn, und da wir uns auf die Reinigkeit des im Kauf vorkommenden selten verlassen können, so müssen wir es selbst reinigen. Der größte Theil des in Europa verbrauchten Quecksilbers geht durch die Hände der Holländer aus Idrien, die es sehr oft verfälschen. Der Arzt, der sich dessen geradehin bedient, findet sich nicht allein oft in seiner Erwartung von dessen Wirkung betrogen, sondern er schadet seinen Kranken. Dieß wird mich entschuldigen, wenn ich die folgende Betrachtungen über dessen Reinigung hier einrücke.

Das Quecksilber kömmt in der Erde entweder in metallischer Gestalt, und heißt sodenn Jungfern Quecksilber, oder mineralisirt, in Gestalt eines Erztes vor.

Diese Erzte sind verschieden. Das reichste derselben ist der natürliche oder sogenannte Berg-Zinnober.

Obwol einige Schriftsteller den Gebrauch desselben empfohlen haben, so kann ich doch dazu nicht anrathen. Er ist oft mit fremden Theilchen vermischt, und daher zum äusserlichen, hauptsächlich aber zum innerlichen Gebrauch, gefährlich. Die Schönheit seiner Farbe kann den Künstler reizen, der Arzt muß auf seine Reinigkeit sehen und daher den künstlichen Zinnober dem natürlichen vorziehen.

Das Quecksilber ist im Zinnober oder in andern Erzten gemeiniglich mit Schwefel mineralisirt, und die Art, dasselbe von diesem leztern zu scheiden, besteht darin, daß man ihm einen Körper zusezt, der eine grössere Anziehungskraft zum Schwefel besizt, als das Quecksilber, dergleichen sind, alkalische Salze, Kalkerde, Eisen u. s. w. Wenn daher eine oder die andere von diesen Substanzen, von welchen wir doch immer die wohlfeilste wählen, mit Quecksilbererzt vermischt, in einer Retorte dem Feuer ausgesezt wird, so vereinigen sich dieselbe mit dem Schwefel, und das dadurch in Freiheit gesezte Quecksilber geht in reiner metallischer Gestalt in die Vorlage über.

Das im Kauf vorkommende Quecksilber ist aber, wie eben gesagt worden, leider, sehr oft mit Blei verfälscht. Um diese Verfälschung desto unkenntlicher zu machen, wird zugleich etwas Wismuth beigesezt. Das Quecksilber behält hiedurch seine Flüssigkeit so-

wol

wol, als seinen metallischen Glanz, und scheint vollkommen rein zu seyn. Diese Mischung ist oft so genau, daß das dadurch verfälschte Quecksilber, obwol es nur dreiviertel Theil der Masse ausmacht, beinahe ganz durch einen ledernen Beutel durchgedruckt werden kann.

Das einzige Mittel, reines Quecksilber zu erhalten, ist daher die Destillation, wozu einige Chemisten eiserne Gefäße anrathen, als welche nicht allein das Quecksilber rein lassen, sondern auch in der Operation durch die große Ausdehnung des Quecksilbers nicht so leicht zerbrechen. Je höher das Quecksilber durch die Hitze zu steigen gezwungen wird, ehe es in die Vorlage herausfällt, je reiner ist es von den oberwähnten Metallen, die weniger flüchtig, nicht leicht so hoch aufsteigen, und daher eher wieder in die Retorte zurückfallen. Anstatt der Retorte kann man sich eines eisernen Topfes mit einem langen engen Hals, gleich dem Rohr einer Musquete, bedienen. Um das aufsteigende Quecksilber desto leichter und besser zu condensiren, wird das Ende dieser Röhre, niederwärts gebogen, 1 bis 2 Zoll tief in Essig eingesenkt. Das Quecksilber wird durch diese Methode ohne Verlust, ohne Gefahr, und sehr rein erhalten, indem sich die vielleicht mit übergehenden Blei- oder Wismuth-Theilchen in Essig auflösen, und das in denselben un-

auflösbare Quecksilber rein in metallischer Gestalt zu Boden sinkt.

Die Eigenschaften des reinen Quecksilbers sind:

1. Auf eine flache hölzerne Tafel ausgegossen, läuft es auf selbiger in seiner kugelförmigen Gestalt fort, ohne Fäden zu machen, oder irgendwo gleichsam anzuhängen.

2. Es ist hellscheinend und formirt keine Haut auf seiner Fläche, wenn es in verschlossenen Gefäßen aufbewahrt wird.

3. Mit destillirtem Wasser abgerieben, bleibt dasselbe vollkommen klar, ohne schwarz oder unrein zu werden.

4. In konzentrirtem Essig abgerieben oder digerirt, giebt es demselben keinen süßen Geschmack.

5. In einem eisernen Löffel über dem Feuer abgedünstet, muß es ganz davon fliegen, ohne die geringste Spur zurückzulassen.

Die Quecksilbersalbe wird gewöhnlich aus Quecksilber und Schweinefett, mit Terpenthin vermischt, die so lange abgerieben werden, bis keine Quecksilbertheilchen mehr zu sehen sind, bereitet. Diese Salbe verursacht bei vielen Personen, deren Haut etwas mehr reizbar ist, sehr schmerzhafte Blätterchen und kleine Beulen,

Beulen, die die fernere Fortsetzungen der Einreibungen verhindern. Dies scheint von der Schärfe des Terpenthins herzurühren. Es ist daher besser, die Salbe aus gleichen Theilen gereinigtem Schweinefett, das verschiedene Tage vorher mit frischem Wasser wohl abgerieben worden, und gereinigtem Quecksilber, zu bereiten. Beide Substanzen werden dann so lange mit einander in einem gläsernen oder steinernen Mörsel abgerieben, bis sich kein Quecksilber mehr zeigt. Darauf wird mit der Reibung noch zwei volle Stunden fortgefahren, um das Quecksilber so genau, als möglich, zu zertheilen, und mit dem Fette zu verbinden. Die fertige Salbe wird sodenn in einem wohl verschlossenen Gefäße in einem kalten Orte aufbewahret, sowol, um zu vermeiden, daß sie nicht ranzicht werde, als auch, zu verhindern, daß das zertheilte Quecksilber nicht aus dem zerschmolzenen oder weichgewordenen Schweinsfette zu Boden falle. Aber auch dieser Vorsicht ungeachtet, finden wir, besonders in südlichen Klimaten, Kranke, die diese Salbe auf ihrer Haut nicht vertragen können. In diesem Falle müssen wir die oben erwähnte Salbe mit etwas Süsholzsalbe vermischen, oder, das Quecksilber mit dieser leztern und der Kakaobutter zur Salbe auf die oben erwähnte Art abgerieben, oder, das Quecksilber blos allein mit arabischem Gummischleim zur Salbe abgerieben, gebrauchen. Die Mühe, die Salbe zu bereiten, wird hiedurch größer, und die

Salbe kostbarer, aber dieses kann nicht in Anschlag kommen, wo von der baldigen und angenehmen Herstellung der Gesundheit die Rede ist.

Bedienen wir uns dieser leztern Salbe und rathen den Kranken zugleich, die Haare an den Schenkeln und Vorderschenkeln vorher abzuscheeren, und mit der Hand im Reiben anfangs nicht zu stark niederzufallen, so werden wir gröstentheils den so widrigen eben erwähnten Zufall vermeiden, zumal es zuweilen besonders darauf ankömmt, die Zerrung der Haare in gegenseitiger Reibung zu schonen.

Die Hauptabsicht, nachdem wir bestimmt haben, wie die Einreibung zu gebrauchen, ist, 1) die Haut, da, wo wir die Salbe einreiben, zur Einsaugung des Quecksilbers, 2) die ganze Oberfläche des Körpers zur Ausdünstung, oder, wenn ich mich so ausdrücken darf, zur Durchlassung des im Körper eingesaugten Metalls, so viel, als möglich, vorzubereiten, und hiedurch den Speichelfluß, das Purgiren, oder die Absetzung desselben in die Knochen, oder einen andern Theil des Körpers, zu verhindern. Ich rathe daher meinen Kranken, vor dem Gebrauch der Quecksilberkur ein Purgirmittel zu nehmen, um die ersten Wege zu reinigen. Den Tag darauf lasse ich den Kranken eine halbe oder ganze Stunde in ein warmes Bad sitzen, das aus weichem Wasser, oder Kleienabsud bereitet,

und

und nicht heißer, als ungefähr den 86ten. Grad des Fahrenheitischen Thermometers seyn muß. Nachdem er eine Viertelstunde in diesem Bad gesessen, lasse ich ihn mit Seife und einer Fleischbürste, oder Stück Flanell, den ganzen Körper wohl reiben, und dies, nach Gestalt der Umstände, ein- oder zweimal die Woche, während der Kur wiederholen. Den nämlichen Abend oder den Tag darauf lasse ich mit den Einreibungen den Anfang machen. Der Kranke sizt im Winter nahe am Feuer oder Ofen, und reibt sanfte, nachdem er vorher die Haare abgeschoren, in die innere Seite des Schenkels oder Vorderschenkels ein Quentchen Quecksilbersalbe ein, bis die Haut beinahe trocken ist. Dieses fordert ohngefähr eine halbe oder ganze Stunde Zeit, darauf bindet er, entweder einen Bogen Papier, oder ein Stück Flanell, auf den Theil, wo die Einreibung geschehen, theils, um die Einsaugung zu befördern, theils der Reinlichkeit wegen. — Ehe er auf eben diesen Theil eine zweite Einreibung macht, muß er denselben mit Seife und Wasser wohl abwaschen. Ich rathe dem Kranken, allezeit die Einreibung selbst zu machen; bei fetten Personen aber, wo dieses nicht wohl angeht, oder bei Weibspersonen, die diese Arbeit zu mühsam finden, muß eine andere Person dieselbe an ihnen verrichten. Die Person aber, die dieses thut, soll diese Arbeit nie thun, ohne einen Handschuh von einer Schweinsblase anzulegen, weil

 wir

wir sonst ungewiß sind, wieviel Quecksilber unserm Kranken beigebracht worden; auf der andern Seite aber diese Person sich der Gefahr eines Speichelflusses aussezt, wie ich verschiedenemale beobachtet habe.

Nach der ersten Einreibung müssen wir zusehen, ob das Quecksilber keinen unangenehmen Zufall verursache; im Fall dieses geschieht, sezt er einige Tage aus, und versucht es denn zum zweitenmal. Er muß sich warm kleiden, und, falls das Wetter feucht oder kalt ist, zu Hause bleiben.

Wenn er sich nach zween Tagen wohl befindet, macht er die zweite Einreibung, sezt sodenn wieder einen Tag aus, und, wenn er keine üble Wirkung darauf verspürt, fährt er fort, sich täglich, Morgens oder Abends, bis zur Ende der Kur, einzureiben, falls kein übler Zufall im Weg kömmt.

Allezeit am zweiten oder dritten Tag reibt er die Salbe auf einem andern Ort ein, um desto sicherer die oben erwähnte Entzündung und Blätterchen der Haut zu vermeiden. Befindet sich der Kranke bei dieser Behandlung nach fünf oder sechs Tagen wohl, spürt er weder Fieber, Durchfall, Speichelfluß, noch widernatürliche Schweiße, so kann er sich täglich zwei Quentchen von der Salbe, besonders bei eingewurzelten venerischen Zufällen, einreiben.

Der

Der Kranke kann während der ganzen Kur, falls das Wetter nicht sehr feuchte oder kalt ist, ausgehen, und seine Geschäfte verrichten, nur muß er sich warm kleiden, und die Nachtluft sorgfältig meiden. Ist das Wetter sehr feuchte oder kalt, so thut er besser, sich zu Hause zu halten, und wollene Strümpfe und eine flanellene Weste nahe auf der Haut zu tragen.

Das warme Bad wird, wie gesagt, wöchentlich ein, oder zweimal wiederholt, und so, wenn die Krankheit gelinde, durch 30 oder 35 Täge, fortgefahren: sind aber die Zufälle heftig, und die Seuche eingewurzelt, so müssen wir mit den Einreibungen unumgänglich 50, 60 bis 70 Tage anhalten, um eine vollkommene Kur zu bewirken, doch versteht sich, daß hier auch vieles auf das Urtheil des Arztes und auf die Leibesbeschaffenheit des Kranken ankömmt. Der Kranke sowohl, als der Arzt, müssen sich aber ja nicht durch das Verschwinden der Zufälle, während der Einreibungen, betrügen lassen, und vielleicht schließen, daß, da nun diese gehoben, die Krankheit selbst aus dem Grunde geheilt sey. Wenn wir dieses unsern Kranken, besonders vom weiblichen Geschlecht, vorher sagen, und ihnen wohl begreiflich machen, daß die Zufälle zu heben, und die Seuche selbst zu heilen zwei ganz verschiedene Dinge sind, wovon wir das erstere oft in wenigen Tagen, das leztere hingegen nicht selten

ten in eben so viel Monaten zu bewerkstelligen im Stande sind. Es ereignet sich hier eben das, was wir zuweilen beim Gebrauch der Fieberrinde in Wechselfiebern wahrnehmen, das Fieber verschwindet, kehrt aber, wiewol oft in einer andern Form und leicht, wieder zurück, wenn der Gebrauch der Rinde fortzusetzen vernachlässiget wird. Freilich kömmt hier vieles auf Kenntnis und Erfahrung des Arztes an. Fühlt der Kranke, während der Kur, daß das Zahnfleisch zu schwellen, der Athem übel zu riechen anfängt, und daß er öfters, als gewöhnlich, zu spucken genöthiget ist, so müssen wir mit der Kur einige Tage aussetzen, bis diese Zufälle von selbst verschwinden, und sodenn wieder fortfahren. Ueberhaupt aber halte ich es für dienlich, mit den Einreibungen vielmehr scharf und genau anzuhalten, bis der Kranke die Wirkung des Quecksilbers im Munde deutlich spürt, weil wir uns dadurch überzeugen, daß das Quecksilber wirklich in die Masse eingesogen worden, und dadurch seine Wirkungen hervorzubringen im Stande gesetzet worden. Die meisten Kranken finden, wie ich schon oben erwähnet, nach wenigen Einreibungen bereits Linderung ihrer Zufälle; wo aber die Zufälle sehr eingewurzelt, oder bereits die Knochen damit behaftet sind, werden zuweilen 15 ja 20 Einreibungen erfodert, ehe wir dem Kranken diesen Trost verschaffen können: und in die-

sem

sem leztern Falle werden zuweilen 17 Unzen Salbe zur gründlichen Heilung erfodert.

In allen diesen Umständen müssen wir jederzeit darauf bedacht seyn, die unmerkliche Ausdünstung zu unterhalten: vielleicht, um, wie man glaubt, das Quecksilber gelinde wieder aus dem Körper zu leiten: aber heftige Schweiße sollen wir eben so, wie Speichelfluß oder Purgiren, sorgfältig vermeiden; finden wir den Körper bereits natürlich mehr zu dergleichen Schweiße, oder zum Speichelfluß, geneigt, so müssen wir dem Kranken rathen, falls die Witterung rauh ist, sich in einem mäßig warmen Zimmer (zwischen den 75ten. und 78ten. Grad des Fahrenheitischen Thermometers) zu Hause zu halten, ohne sich allzu warm zu kleiden. Ist aber die Witterung trocken und nicht zu kalt, so rathe ich ihm vielmehr, auszugehen, weil ich öfters beobachtet, daß Bewegung in frischer Luft vielmehr den oben erwähnten übeln Zufällen vorbeuge. In warmen Gegenden oder Jahreszeiten ist diese Vorsorge unnöthig. Finden wir den Kranken schwach, so können wir ihm, während den Einreibungen, innerlich, zugleich Morgens und Abends, die Fieberrinde von 20 Grane zu einem Quentchen, in Milch, oder, nach Umständen, im Wein, zuweilen mit Mohnsaft verbunden, darreichen. Durch dieses Verfahren war ich meistens so glücklich, die eben erwähnten

wähnten üblen Wirkungen des Quecksilbers, als heftige Schweiße, Speichelfluß und Durchfall, zu vermeiden. In den erstern zween Fällen scheint das Quecksilber beinahe eben so geschwind, als es im Körper aufgenommen worden, ohne die mindeste Wirkung auf die Krankheit zu äussern, aus demselben, durch die Haut, oder durch die Speichelgänge, ausgeleert zu werden; und im leztern Fall geht das nämliche Mittel, innerlich genommen, eben so geschwind durch den Darmkanal, ohne in die Masse eingesaugt zu werden, fort. Ich erwähne dieses ausführlich, weil ich viele Fälle gesehen, wo Quecksilbermittel, ohne auf diese Zufälle zu achten, durch mehrere Wochen lange fortgesezt, den Kranken in dem Zustand ließen, in den er vorher war, oder, wenn sie ja die Zufälle hoben, den Kranken auf diese Art nur auf eine kurze Zeit, aber nie aus dem Grunde, heilten.

II. Von der Quecksilberräucherkur.

Ich habe beinahe nichts über diesen Punkt zu sagen. Wir bedienen uns heut zu Tage nicht mehr der Räucherkur, um die Lustseuche zu heilen; finden aber, daß dieses Mittel oft mit vorzüglichem Nutzen bei örtlichen Uebeln dieser Art gebraucht werden kann. Man legt zu diesem Endzweck etwas Zinnober auf glühende Kohlen, und leitet den Rauch davon durch schickliche Röhren an den leidenden Theil.

III. Von

III. Von den salzigten und übrigen Quecksilberbereitungen.

Die von ihrem Erfinder sogenannte Plenkische Quecksilberbereitung ist Quecksilber, das, mittelst des arabischen Gummi, durch lange Reibung äusserst zertheilt worden. Der Erfinder gab es anfänglich, mit Wasser verdünnt, in einer Mixtur; diese Form hat viele Unbequemlichkeiten; neuerlich hat er auch Pillen aus dieser Bereitung vorgeschlagen; (s. unten Pilulae ex hydrargyro gummoso) diese Form ist ganz gewiß besser, hat aber den Fehler, daß das dazu genommene Brod, wenn die Pillen einige Zeit aufbewahret werden, so hart wird, daß die Pillen oft unverändert durch den Stuhlgang abgehen. Dieser Einwurf läßt sich aber leicht heben, wenn die Pillen alle Tage, oder alle zwei oder drei Tage frisch bereitet werden, und unter dieser Bedingung halte ich sie für eine ganz vorzügliche Arznei.

Ein aus Quecksilber und Rosenkonserve bereiteter Bissen kömmt uns vorzüglich zu statten, wenn wir diese Pillen nicht bei der Hand haben. — Das mit Zuckerkandi abgeriebene Quecksilber (Saccharum hydrargyratum) dient zu den nämlichen Absichten. — Das mit Terpenthin abgeriebene Quecksilber ist zuweilen sehr gut, wenn anders der Terpenthin gut ist; sonst verursacht es leicht Bauchgrimmen und Purgiren. —

Das

Das durch sich selbst verkalkte Quecksilber (Hydrargyrum calcinatum per se) verursacht noch leichter Grimmen, als die vorige Bereitung, darum hat man wahrscheinlich angerathen, es mit Mohnsaft zu geben. Das mit Essig verbundene Quecksilber (Hydrargyrum acetatum) ist unter dem Namen, Keyserſche Pillen, oder Trogeen, nach dem Erfinder, bekannt. Es wurden diese Trogeen als ein Quecksilbermittel angerühmt, das sicherer wirkt, als irgend ein anderes, und niemals eine üble Wirkung, als Speichelfluß, u. s. w. verursacht. Zeit und Erfahrung haben uns von diesem Mittel oft das Gegentheil gelehrt; und wie kann es auch wohl anders seyn, so lange die Wirkung des Quecksilbers zum Theil von der Leibesbeschaffenheit und dem Verhalten des Kranken abhängt? Dieses Mittel wird also in einigen Fällen gute Dienste thun, in andern aber widrige Wirkungen hervorbringen. Wir kennen die Natur zu wenig, um dieses vorher bestimmen zu können. Dieses Keyserſche Quecksilbermittel ist salinisch und reizt daher, gleich allen übrigen Mitteln dieser Art, bei einigen Kranken wenig oder gar nicht, bei andern hingegen stärker, und ist daher in einigen Fällen nüzlich, in andern schädlich. — Hr. Scot, ein Chemist zu Edinburg, hatte eine viel leichtere und bessere Methode, dieses Quecksilbersalz zu bereiten, erfunden, als die Keyserſche ist. Er löset das mit Salpetersäure verbundene Quecksilber in

Wasser

Wasser auf, und gießt sodenn eine Auflösung des mit Essigsäure verbundenen vegetabilischen Laugensalzes hinzu. Es ist bekannt, daß Metalle viel leichter in Form eines Kalks von Säuren aufgelöset werden; man erhält also hier, mittelst einer doppelten chemischen Anziehungskraft, auf eine ganz leichte Art und in kurzer Zeit, das Quecksilbersalz, welches Keyser mit vieler Mühe und langer Arbeit bereiten mußte. — Vielleicht würde der Prozeß noch vortheilhafter, wenn man rothen Präzipitat, (Hydrargyrum nitratum rubrum) der durch die Kalzination bereits den grösten Theil der Salpetersäure verlohren, geradeweg mit konzentrirtem Essig abkochte, und diesen hernach zur Salzgestalt einkochte.

Das mit reiner Weinsteinsäure verbundene Quecksilber (Hydrargyrum tartarisatum) ist noch nicht in Apotheken eingeführt; aber das mit gereinigtem Weinstein (oder, wie ihn einige lieber nennen wollen, Weinsteinrahm) verbundene Quecksilber, (Tartarus hydrargyratus) eine Erfindung des D. Pressavin zu Paris, der sie selbst zuerst unter dem Namen Terre feuilletée mercurielle bekannt gemacht, ist etwas mehr bekannt. Ich kenne beide nur dem Namen nach, und kann daher von ihren Eigenschaften aus eigner Erfahrung nichts sagen.

Das mit der Phosphorsäure verbundene Quecksilber (Hydrargyrum phosphoratum) hat man vor kurzem in Paris versucht, und sich davon, wahrscheinlich wegen der dem menschlichen Körper mehr analogischen Säure, größere Wirkung versprochen. Die Zeit wird dieses am besten bestimmen. Aus dem mit Salpetersäure verbundenen Quecksilber (Hydrargyrum nitratum) haben wir verschiedene Bereitungen. Der sogenannte rothe Präzipitat, den ich in der Tabelle Hydrargyrum nitratum rubrum genennet habe, und den man auch füglich Calx hydrargyrum cinereum praecipitatum nennen könnte, ist eine Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure, die, abgedünstet, so lange dem Feuer ausgesezt wird, bis es eine rothe Farbe bekömmt. Dies Präparat ist kaustisch, und wird nur äusserlich gebraucht. Das in Salpetersäure aufgelöste Quecksilber ist der Hauptbestandtheil des Unguentum citrinum, das in vielen Fällen ein vorzügliches Mittel ist. Das graue Merkurial-Pulver des Edinburger Apothekerbuchs, welchem ich den Namen Hydrargyrum nitratum cinereum gegeben habe, hat meinen Freund, D Black, zum Erfinder, ist eines der mildern Quecksilbersalze und kann von einem, zu zwei Grane, des Tages, gegeben werden. Die Bereitung ist folgende:

Rec. Hydrargyri acidi nitri tenuis ad partes aequales, misce, ut solvatur, Hydrargyrum solutum aqua pura, dilue et adde spiritus salis ammoniaci, quantum satis sit, ad Hydrargyrum penitus ab acido liberandum, pulvis dein aqua pura lavetur et exsiccetur.

Der Belletische oder auch sogenannte vegetabilische Syrup besteht, wie man mir versichert, aus Quecksilber, das, mittelst des vegetabilischen Alkali, aus Salpetersäure niedergeschlagen, und nachher, in Vitriolanther aufgelöset, mit einem angenehmen Syrup vermischt, unter dem obbemeldten Namen als ein berühmtes Geheimnis in England und Frankreich verkauft wird.

Ich komme nun zu den aus Salzsäure und Quecksilber bestehenden Zubereitungen. Der ätzende Sublimat, der auch schlechtweg Sublimat genennet wird, und welchem ich den eigentlichern lat. Namen Hydrargyrum muriatum fortius oder corrosivum beigelegt habe, ist eines derjenigen Mittel, die in diesem Jahrhundert das gröste Aufsehen erregt haben. van Swieten war der erste, der ihn öffentlich, als eines der besten und wirksamsten Mittel wider die hartnäckigsten Zufälle der Lustseuche, in Brandewein aufgelöset, empfohlen hat, wiewol er selbst nicht der Erfin-

der dieser Bereitung ist. Da man auf einer Seite dieses Mittel als eines der vorzüglichsten in venerischen Haut- und Knochenkrankheiten anrühmte, wurde es auf der andern Seite als eine Arznei, die die schlimmsten Wirkungen im Körper hervorbringt, ohne die erwähnten Zufälle jemals aus dem Grunde zu heilen, eben so sehr verschrieen. Beide Partheien scheinen in dessen Lob sowol, als auch im Tadel, zu weit gegangen zu seyn. Ich habe Fälle gesehen, wo durch dieses Mittel allein die obenerwähnten Zufälle aus dem Grunde geheilet worden; ich habe aber auch Fälle beobachtet, wo es sehr üble Wirkungen, Bauchgrimmen, heftigen Durchfall, Kopfweh, Beängstigung der Brust, ja sogar Blutspeien und heftiges Fieber, erregte, ohne die Zufälle zu lindern, oder die Krankheit zu heilen. Ueberhaupt aber habe ich beobachtet, daß dieses Mittel, in den nördlichen Gegenden von Europa, die übelsten venerischen Zufälle oft in kurzer Zeit lindert, ohne die Krankheit aus dem Grunde zu heilen, obwol mit dessen Gebrauch eine geraume Zeit angehalten wurde, und dieses leitet mich auf den Gedanken, daß man, durch die Linderung der Zufälle getäuscht, demselben so große und allgemeine Wirkung zur Heilung der Krankheit zugeschrieben.

Auf der andern Seite aber bin ich der Meinung, daß die bösen Wirkungen, die dieses Mittel in vielen

Fällen

Fällen hervorbringt, zuweilen von dessen übler Bereitung, von zu großer Dose und Mangel von Einsicht und Beurtheilungskraft des Arztes, abhängen, und glaube daher, obwol es Leibesbeschaffenheiten giebt, die dieses Mittel niemals vertragen, und wo es sogar der Arzt niemals versuchen sollte, daß in der Praxin oft Fälle vorkommen, wo dieses wirksame Mittel mit Nutzen verschrieben werden kann. Ich gestehe aber gerne, daß dergleichen Fälle weit seltener vorkommen, als man sich gewöhnlich einbildet. In allen Fällen muß der Arzt wohl auf die Leibesbeschaffenheit des Kranken sehen, ehe er den Sublimat verordnet. Ist der Kranke stark, ohne Fehler auf der Lunge, und sind die Zufälle hartnäckig oder dringend, so kann er ihn immer versuchen, insbesondre, wenn er sich mit der Dose in Acht nimmt, und von dessen guten Bereitung versichert ist. Niemals aber wollte ich dessen Gebrauch bei schwächlichen, reizbaren Kranken anrathen, zumal, wenn sie vielleicht schon zuvor Blutspeien, oder Lungenbeschwerden unterworfen gewesen. Dergleichen Personen leiden allezeit vom Gebrauche des Sublimats; aber ich habe auch, dem Ansehen nach, starke Personen gesehen, bei denen der Sublimat die oberwähnten üblen Folgen hervorbrachte. Dieß muß uns lehren, mit dem Gebrauch desselben überhaupt vorsichtig zu verfahren, und also anfangs niemals mehr, als ein viertel, oder höchstens ein halbes Gran, mit

Milchgerste oder Sassaparillabsud vermischt, des Tages zu geben. Auf diese Weise, besonders in warmer Jahreszeit, oder in einer wärmern Himmelsgegend, wird er nicht leicht von üblen Folgen seyn. Auf die Bereitung des Sublimats selbst kömmt viel an, und wir können daher in dieser Rücksicht nie zu behutsam verfahren, zumalen bekannt genug ist, daß der Sublimat, auch mit gröster Sorge, Kenntniß und nämlichen Gewicht der Zuthaten bereitet, doch beinahe niemals in zwei Operationen gleich ausfällt. Niemals sollen wir daher auf dessen Gebrauch bestehen, sobald wir davon üble Folgen wahrnehmen, und niemals sollen wir ihn verschreiben, wo wir nicht von dessen Zubereitungsart versichert sind, weil er im Kauf, besonders der aus Holland kömmt, oft mit Arsenik vermischt ist, der sich jedoch leicht darin entdecken läßt, wenn wir ein Theil desselben mit Kalkwasser abreiben, und dieses leztere dadurch, anstatt gelb zu werden, schwarz wird.

Der ächte Sublimat, mit Kalkwasser abgerieben, giebt ein in vielen Fällen vortrefliches äusserliches Mittel, das unter dem Titel Lotio syphilitica flava vorkömmt.

Das versüßte Quecksilber, welchem ich den schicklichen Namen Hydrargyrum muriatum mitius gegeben habe, ist ein milderes, aus den nämlichen Bestand-

standtheilen, nur mit einer grössern Menge Quecksilber verbundene, Bereitung. Es ist aber bei weitem nicht ganz mild, sondern so scharf, daß es leicht Purgiren erregt, und daher am öftesten zu dieser Absicht verschrieben wird. Ich bediene mich dieses Mittels niemals, wenn ich nicht weis, von wem, und auf was für Art dasselbe bereitet worden, weil dasselbe in verschiedenen Ländern, und in verschiedenen Apotheken, ja selbst in der nämlichen Apotheke, zu verschiedener Zeit ein ganz verschiedenes Mittel ist. Ich habe daher dasselbe niemals zur Heilung der Lustseuche verschrieben, bis leztens der erfindungsreiche und vortrefliche Chemist, Hr. Scheele, durch seine neue Bereitungsart desselben, alle bisher gegründete Einwendungen gegen dieß Mittel, gehoben hat, und nun halte ich es für eines der besten Mittel zum innerlichen Gebrauch gegen die Lustseuche. Man findet seine Bereitungsart, so, wie er sie der schwedischen Gesellschaft der Wissenschaften mitgetheilt, hier in den schwedischen Abhandlungen. Das auf diese Art bereitete Calomel oder Hydrargyrum muriatum mitius ist nicht nur ein vortrefliches Mittel zum innerlichen, sondern auch zum äusserlichen Gebrauch. Im erstern Fall giebt man es, zu einem oder zwei Gran des Tages, in Pulver oder mit Rosenkonserve in einem Bissen; im zweiten, wird es als Pulver eingestreuet, oder mit Wasser vermischt, zu Einspritzungen, oder mit Kalkwasser

 verbun-

verbunden, zum Waschwasser, das ich unter dem Namen Lotio syphilitica nigra, wegen seiner schwarzen Farbe, eingerückt, gebraucht.

D. Ward's weisse Tropfen, mit denen der Erfinder so viel Geld gewonnen, und die noch izt in London als ein Geheimniß verkauft werden, gehören ebenfals zu dieser Gattung Quecksilbersalze. Sie werden bereitet, indem das in Salpetersäure aufgelöste Quecksilber aus dieser Auflösung durch Salmiak niedergeschlagen, und eben dadurch, durch eine doppelte chemische Anziehungskraft, wieder aufgelöset wird. Dieses Mittel ist gewöhnlich unter dem Namen D. Wards white drops bekannt, weil es der Erfinder in kleinen Fläschchen verkauft, wovon der Kranke täglich nur einen Tropfen in Wasser nehmen muste.

Der mineralische Turpet, oder eigentlicher, Hydrargyrum vitriolatum, oder Calx hydrargyri vitriolata, besteht aus Quecksilber, mit Vitriolsäure verbunden. Dieses Mittel wird heut zu Tage selten und dann nur als ein Brechmittel gebraucht: doch habe ich zwei Fälle gesehen, wo durch dasselbe, in sehr geringen Dosen verschrieben, die hartnäckigste, allen übrigen Mitteln widerstehende Hautkrankheit, glücklich und gründlich geheilt worden. Ehe ich dieses Kapitel schließe, muß ich noch ein paar Punkte berühren, die manchem Leser wichtig scheinen mögen. Herr

Clarc,

Clarc, ein Wundarzt in London, hat vor kurzem eine neue Methode, die Lustseuche zu heilen, empfohlen, und ihr sehr viele Vortheile vor den bisher bekannten Heilarten zugeeignet. Er läßt nämlich dem Kranken täglich eine große Menge versüßtes Quecksilber in Pulver in das Zahnfleisch und dessen benachbarten Theilen einreiben, und versichert, dadurch viele Kranke auf diese leichte Art in kurzer Zeit geheilt zu haben. Man hat aber gefunden, daß es nicht so leicht ist, eine Radikalkur auf diese Art zu bewirken, zumal, da oft ein erregter Speichelfluß die Fortsetzung dieses Mittels verbietet, wiewol es, zur geschwinden Hebung venerischer Geschwüre im Halse, vielleicht Aufmerksamkeit verdient; vielleicht mag es auch bei sehr reizbaren Kranken, die sonst kein Quecksilber vertragen, selbst zur Heilung der Lustseuche dienen.

Die Plumerischen Pillen sind eine aus versüßtem Quecksilber und aus Spießglasschwefel zusammengesezte Vermischung, und wurden von ihrem Erfinder, so wie heut zu Tage noch von einigen Aerzten, zur Heilung der Lustseuche empfohlen. Was ich überhaupt oben gegen den Gebrauch des versüßten Quecksilbers zu dieser Absicht erwähnt, gilt ebenfals von diesen Pillen. D. Plumer hat das Quecksilber hier mit dem Spießglasschwefel wahrscheinlich in der Absicht verbunden, um dadurch dieses leztere Mittel mehr gegen die Haut

zu leiten, und hiemit zu verhindern, daß dasselbe weniger auf die Speichelgänge würken möchte. Aber obschon ich ihm diese Eigenschaft nicht ganz absprechen kann, sondern es vielmehr in vielen Fällen, als ein sehr gutes Mittel gegen Hauptkrankheiten ansehe, so halte ich dasselbe doch keineswegs für ein schickliches Mittel zur Heilung der Lustseuche. Vielmehr halte ich es, sowol aus eigener Erfahrung, als aus den Erfahrungen anderer Aerzte, zu diesem Endzwecke für ein sehr trügliches und daher unschickliche Arznei. Ich weis verschiedene Fälle, wo dasselbe durch lange Zeit gebraucht worden, ohne die Krankheit aus dem Grunde zu heilen, wiewol die Zufälle derselben, auf dessen Gebrauch, eine ziemlich lange Zeit verschwanden. Kein gewissenhafter Arzt aber soll sich eines so unsichern Mittels bedienen, wenn er ein sicherers kennt.

Ob das mit rohem Quecksilber abgekochte Wasser die Eigenschaft besizt, venerische Zufälle zu heilen, wie einige Aerzte vorgeben, lasse ich dahingestellt seyn, weil ich hierüber keine bestimmte Erfahrungen habe. In Teutschland giebt man Kindern dieses Dekokt oft gegen Würmer, als ein Hausmittel; ob es wirklich dagegen wirksam sey, weis ich nicht; doch ist die Beobachtung Herrn Webers im 2ten Theil seines chemischen Magazins merkwürdig, wo er sagt, daß Quecksilber, einmal im Wasser abgekocht, seine Eigenschaft verliehre, Läuse

Läuse und andere Insekten zu tödten. Ein Beispiel finde ich in meinem medicinischen Journal aufgezeichnet, wo der Hund eines Wundarztes in London, nach verschiedenen fruchtlos versuchten Mitteln, durch dieses Dekokt von einer sehr üblen und eingewurzelten Kräze vollkommen geheilt worden. Man gab ihm zu dieser Absicht das Quecksilberdekokt, anstatt Wasser, zu trinken, und bediente sich des nämlichen Quecksilbers zu verschiedenenmalen zur Abkochung.

Vierzehntes Kapitel.

Vom Speichelfluß und der Speichelkur.

Es war unter den Aerzten lange eine Streitfrage, ob die eingewurzelte Lustseuche ohne Speichelfluß jemals aus dem Grunde geheilt werden könne. Obwol nun heut zu Tage schwerlich irgend ein Arzt über diesen Punkt zweifelt, so giebt es doch viele, die sich der Speichelkur zur Heilung der Lustseuche sowol, als des Trippers, bedienen. Diese Behandlung ist in einigen Ländern nur auf Krankenhäuser eingeschränkt, in andern aber auch in der Privatpraxis gewöhnlich.

Wie weit sich die Speichelkur überhaupt, in dem einen Fall sowol, als in dem andern, rechtfertigen lasse, ist hier meine Absicht zu untersuchen.

Viele

Viele Aerzte und sogar einige neuere Schriftsteller behaupten mit D. Frieed, daß die Speichelkur zur vollkommnen Heilung der Lustseuche nicht allein nothwendig seye, sondern sogar, daß, je stärker und länger der Speichelfluß unterhalten werde, je gewisser und besser werde die Lustseuche, besonders, wo die Knochen mit angegriffen sind, geheilt.

Ich muß bekennen, daß ich in meiner Praxis immer das Gegentheil erfahren. Unter einer Menge Kranken von verschiedenem Alter, Leibesbeschaffenheit, Klima, habe ich sogar beobachtet, daß die Speichelkur in allen Fällen unnöthig, ja, daß, je heftiger oder länger der Speichelfluß unterhalten werde, desto ungewisser immer die Heilung der Lustseuche sey; und die heutigen Vertheidiger der Speichelkur bekennen selbst, daß ein heftiger Speichelfluß schädlich seye, und daß nur ein ganz gelinder unterhalten werden solle. Wollte ich dieses leztere wirklich zugeben, so bemerke ich nur, daß es keine so leichte Sache sey, einen Speichelfluß zu mildern oder zu stopfen, und daß ich noch kein zuverlässiges Mittel kenne, dieses zu bewerkstelligen. Es steht vielmehr so wenig in unserer Gewalt, daß ich mehr als ein Beispiel weis, wo Kranke vom Speichelfluß erschöpft, oder erstickt, gestorben, ehe man denselben zu heben oder zu verringern im Stande gewesen. Einige sah ich, die sich, nach überstande-

standener Speichelkur, durch Jahre lang kaum erholen konnten, und andere, die zulezt an einer durch diese Ausleerung bewirkten Abzehrung gar ihr Leben einbüßten. Ich will hier nichts von der Beschwerlichkeit und Unruhe sagen, die der Speichelfluß dem Kranken Tag und Nacht verursacht, noch von dem üblen Geruch, der dadurch im Krankenzimmer verbreitet, und den Anwesenden äusserst überlästig wird; nur muß ich den Verlust der Zähne und Gaumen oder Kinnbackenknochen, die so oft eine Folge des Speichelflusses sind, und insbesondre die schmerzhaften, dadurch hervorgebrachten Geschwüre im Munde, Halse, die nicht selten gefährlicher und schwerer, als die Lustseuche selbst, zu heilen sind, nicht mit Stillschweigen übergehen.

Es schien mir daher immer ganz ausserordentlich, daß diese unschickliche und gefährliche Heilart nichtsdestoweniger, wenigstens in Hospitälern, so lange beibehalten wurde. Die Gründe zur Beibehaltung der Speichelkur, die ich in den Londonschen Spitälern ausfinden konnte, sind folgende: 1) Um den mit der Lustseuche oder Tripper behafteten Kranken desto sicherer, während der Kur, in dem Krankenzimmer einzuschränken und zu verhindern, daß er nicht vielleicht aufs neue angesteckt werde, ehe er vollkommen geheilt worden. 2) Um des Kranken binnen 4 oder

5 Wochen

5 Wochen los zu werden, und an seiner Stelle andere mit eben der Krankheit behaftete in das Hospital aufzunehmen, die eben so behandelt, und auf eben die Art, so geschwind, wie möglich, aus dem Krankenhause entlassen werden. 3) Aus nachgiebigem Mitleiden für das Vorurtheil der Kranken, wovon viele von unsern gemeinen Leuten in London eingenommen, glauben, daß sie niemals aus dem Grunde von venerischen Uebeln, ohne einen (wie sie sagen) guten und anhaltenden Speichelfluß geheilt werden können. Aber diese Gründe sind in meinen Augen ganz unzureichend. Denn, um den Kranken zu verhindern, daß er während der Kur nicht aus dem Zimmer oder Hause gehe, und sich ein neues Uebel hole, lassen sich leicht bessere Mittel ausfinden. In Ansehung des zweiten Grunds denke ich, daß es weit vernünftiger und selbst menschenfreundlicher sey, eine geringere Anzahl Kranke, vielleicht in längerer Zeit, ohne Speichelfluß aus dem Grunde zu heilen, als eine grössere Anzahl derselben, in kürzerer Zeit, durch eine ungewisse, beschwerliche und zuweilen gefährliche Methode geheilt, aus dem Hospital zu schicken. Ich kann hinzusetzen, daß die tägliche Erfahrung lehrt, daß viele, auf diese Art behandelte Kranke, von ihren Zufällen befreiet, mit scheinbarer Gesundheit das Krankenhaus verlassen, sehr oft, in kurzer Zeit, mit den alten Zufällen geplagt, ohne sich einer neuen Ansteckung ausgesezt

gesezt zu haben, in dasselbe zurückkommen, oder in einem andern ihre Zuflucht suchen. Die dritte für die Speichelkur angeführte Ursache ist die unerheblichste. Ich denke, kein rechtschaffener Arzt soll jemals den Vorurtheilen nachgeben, die dem Kranken schädlich sind, oder, wenn er weis, daß er durch eine entgegengesezte Methode den Kranken gewisser und sicherer heilen könne. Nebstbei kann es einem Arzt, der sich das Zutrauen seiner Kranken zu erwerben weis, in diesem Fall nicht schwer werden, ihn von seiner irrigen Meinung und Vorurtheil zu überzeugen. Da also die Speichelkur, in was immer für venerischen Zufällen, nach meiner Meinung, eine verwerfliche Methode ist, so kann ich nicht anders, als sie in allen Fällen widerrathen, und da, wo der Speichelfluß bereits vorhanden ist, denselben zu mäßigen, und, je eher, je besser, aus dem Grunde zu heben. Die Mittel, den Speichelfluß zu verhindern, habe ich oben in dem Kapitel, von Quecksilbereinreibungen, berührt; sie beziehen sich kürzlich auf folgende Punkte: 1) Vorsichtiger Gebrauch des Quecksilbers, sowol in Rücksicht des Präparats, als dessen Dose. 2) Vermeidung der kalten und feuchten Luft, besonders der Nachtluft. 3) Vorsicht des Kranken, sich warm zu kleiden, und in kalter und feuchter Witterung eine flanellene Weste und wollene Strümpfe auf der bloßen Haut zu tragen. 4) Wiederholter Gebrauch warmer Bäder,

der, mit innerlichen Schweiß- oder Harntreibenden Dekokten, während der Quecksilberkur. 5) Vermeidung zu warmer Zimmer. 6) Kopf und Hals sollen weder am Tage, noch bei der Nacht zu warm bedeckt seyn. 7) Ein gelindes Purgirmittel, sobald der Kranke Anschwellung des Zahnfleisches oder übelriechenden Athem spüret. 8) Mäßiger Genuß des Weins, und nicht zu sehr eingeschränkte Diät, wenn der Kranke anders nicht vollblütig, stark, und daher zu Entzündungskrankheiten geneigt ist. 9) Vermeidung des Tobaksrauchen, wenn der Kranke daran gewöhnt ist. Man hat überhaupt beobachtet, daß scharfe Quecksilbermittel, zumal in einem kalten oder feuchten Klima, leichter einen Speichelfluß erregen; daß einige Personen weit leichter, als andere, in einen Speichelfluß fallen, und daß diejenigen, die gegen vorhergegangene Krankheiten Quecksilber reichlich gebraucht haben, am meisten diesem Uebel ausgesezt sind. Wir finden bei Schriftstellern eine Menge Mittel angerühmt, um sowol die Wirkung des Quecksilbers auf die Speichelgänge zu verhindern, als den bereits entstandenen Speichelfluß zu lindern oder zu heilen. Schwefel, Spießglasschwefel, Kampfer, Fieberrinde und Eisen sind die vorzüglichsten. Wenn wir aber die oben erwähnten Regeln befolgen, so werden unsre Kranke selten dieser leztern bedürfen, um den Speichelfluß zu verhindern.

Ist

Ist aber der Speichelfluß bereits vorhanden und heftig, so haben wir oft, aller dieser Mittel ungeachtet, viele Mühe, ihn zu stillen, zumal, da schweis- und harntreibende Mittel in diesem Fall oft, anstatt auf die Haut oder Nieren zu wirken, vielmehr den Speichelfluß zu befördern scheinen, und Purgirmittel, während dem Speichelfluß gegeben, einen gefährlichen, hartnäckigen Durchfall anbringen. Folgende Methode hat mir bisher am besten gelungen: Sobald der Kranke die Wirkung des Quecksilbers im Munde spürt, soll er dessen Gebrauch sogleich aussetzen, und wenn die Witterung kalt ist, in einem mittelmäßig warmen Zimmer zu Hause bleiben. Erlauben es seine Kräfte und Leibesbeschaffenheit, so ist es gut, ihm ein gelindes Purgirmittel zu geben. Ist der Speichelfluß aber bereits vorhanden, so müssen wir mit Purgirmitteln äußerst behutsam seyn. Ist der Kranke stark genug, so lasse man ihn, durch vier oder fünf Tage, alle Abende eine Stunde lang in ein warmes Bad sitzen, und während dieser Zeit mit einer Fleischbürste oder Flanell den ganzen Körper wohl reiben, und sobald er aus dem Bade kömmt, sogleich wohl abtrocknen, und ihn sodenn in Flanell kleiden. Aeußern sich, während dem Speichelfluß, Entzündungszufälle, so ist oft eine Aderlaß nothwendig. Der Kranke muß eine sehr genaue Diät beobachten, und Gerstenwasser oder eine schleimichte Abkochung zu seinem Getränke wählen.

Ist er aber schwach, oder durch den Speichelfluß bereits ausgemergelt, so sind nahrhafte Speisen, der mäßige Gebrauch des Weins, ein Aufguß von Fieberrinde oder Quasiaholz in gutem hungarischen oder spanischen Wein, und in dessen Ermanglung in Zimmetwasser, und frische Landluft die besten Mittel; wenn die Luft trocken und nicht kalt, soll er vielmehr täglich ausgehen, als sich beständig zu Hause halten. Im Fall die Speichelgänge erschlaft scheinen, kann man sich, bei gehöriger Vorsicht, eines Absudes aus Fieberrinde, oder aus Winderinde, in Wasser oder rothen Wein, zum Gurgeln, bedienen, wozu man auch, nach Gestalt der Umstände, etwas Myrrhen- oder Gummilaktinktur sezt. Ein Hauptpunkt ist, ja den Mund und die von der Schärfe des Speichels in diesen Fällen oft entstehende und nicht selten gefährliche Geschwüre mit Myrrhentinktur und Rosenhonig, mittelst eines Pinsels, fünf bis sechsmal des Tages, sorgfältig zu reinigen. Durch Vernachlässigung dieser Vorsorge habe ich mehr als einmal die traurigsten Folgen entstehen sehen.

Den Schwefel für sich, oder mit gelinden Purgirmitteln verbunden, und eben so auch den Spießglasschwefel mit schweistreibenden Mitteln, hat man von jeher wider den Speichelfluß angerühmt. Der Schwefel, für sich allein verdient gewiß versucht zu werden.

Einige

Einige haben auch das Knallgold als ein vorzügliches Mittel wider den Speichelfluß angerühmt; aber, wie ich glaube, mehr aus Vermuthung, als Erfahrung. Ich kann, aus eigner Beobachtung, weder für noch gegen dies Mittel etwas sagen. In verzweifelten Fällen würde ich versuchen, ob nicht kaltes Wasser, über den Kopf und Hals gegossen, während dessen der Kranke im warmen Bade sizt, etwas auszurichten im Stande wäre. In hartnäckigen Fällen hat auch zuweilen ein Blasenpflaster oder ein Fontanell im Nacken, und die aus gleichen Theilen, Hirschhorngeist und Baumöhl, bereitete Salbe, auf den Hals gelegt, gute Dienste gethan. Linnäus berichtet uns in seiner Flora Suecica, daß ein Speichelfluß, der über ein Jahr lang angehalten, endlich glücklich, durch den innerlichen Gebrauch eines einfachen Aufgusses der Blätter vom weissen Andorn, *Marrubium vulgare L.*, hergestellt worden. Der nämliche Aufguß, mit Wein gemacht, verdient gewiß unsre Aufmerksamkeit. D. Morris berichtete uns vor kurzem, als er aus Amerika zurück kam, daß er daselbst, in mehr hartnäckigen Fällen des Speichelflusses, von der gepülverten Wurzel der Giftwurz, *Dorstenia contrayerua* L., zu zween Skrupel zweimal des Tages gegeben, gute Wirkung gesehen habe.

Fünfzehntes Kapitel.

Von den Ursachen, warum gewisse venerische Zufälle durch Quecksilber nicht gehoben werden.

Die Ursachen, warum venerische Zufälle sich gegen das Quecksilber unheilbar beweisen, lassen sich, nach meinen Erfahrungen, auf folgende zurück führen.

1. Der Kranke hat zu wenig Quecksilber genommen, oder

2. Er hat zu viel auf einmal oder in zu kurzer Zeit genommen, und ist auf diese Art von dessen fernern Gebrauch, durch widrige Zufälle, abgehalten worden.

3. Er hat bisher ein unschickliches Quecksilbermittel gebraucht, das sich mit seiner Leibesbeschaffenheit entweder nicht verträgt, oder das, innerlich gegeben, sich in Magen gesezt, oder durch seinen Reiz auf die Gedärme so sehr wirkt, daß es nicht in die Masse der Säfte eingesogen, sondern durch den Stuhl, in eben der Menge, als es genommen worden, oder, falls es wirklich in die Masse gekommen, aus derselben eben so geschwind durch die Schweislöcher, Harnwege oder Speichelgänge ausgeführt wird.

4. Eine

4. Eine Quecksilberbereitung, die den Körper zu sehr reizt, und Blutspeien, Fieber oder andere üble Zufälle in demselben hervor bringt.

5. Eine besondere Leibesbeschaffenheit, die kein Quecksilbermittel überhaupt zu vertragen scheint.

6. Uebermaas im Essen und Trinken, oder zu große Strenge in der Diät, während dem Gebrauch des Quecksilbers.

7. Seescharbock, Krebs oder dergleichen Krankheiten, die zugleich mit der Lustseuche im Körper vorhanden sind und den Gebrauch des Quecksilbers keineswegs vertragen.

8. Schwäche des Körpers, Alter oder Schwangerschaft, die den Gebrauch des Quecksilbers zu verbieten scheinen.

9. Gewisse Gattungen Geschwüre, Hautkrankheiten u. s. w. die wirklich Anfangs venerischen Ursprungs waren, nun aber, ihre Natur abgelegt, durch den fortgesezten Gebrauch des Quecksilbers, anstatt zu heilen, nur verschlimmert werden.

10. Zufälle, die vorkommen und für venerisch gehalten werden, aber wirklich eine ganz andere Ursache zum Grunde haben, wozu auch diejenigen Zufälle gehören, die vom Quecksilber selbst herrühren.

Auf die genaue Kenntnis der Leibesbeschaffenheit des Kranken, der Natur der Krankheit, und der bereits fruchtlos oder ohne Nutzen versuchten Mittel oder angewandten Heilart, kömmt hier alles an; wer nun überlegt, wie viele praktische Kenntnis, Beurtheilungskraft und Scharfsinn hiezu erfodert werden, wird sich nicht wundern, daß man so viel mislungene Kuren und so viele unglückliche und hülflose Kranke dieser Art findet.

Ich will hier die erwähnten Ursachen der Reihe nach durchgehen, und das, was ich darüber beobachtet, kurz beifügen.

Ich habe mehrere Kranke gesehen, die mit venerischen Gliederreissen, Hautkrankheiten, Geschwüren u. s. w. behaftet waren, und diese Uebel entweder dem zu häufigen vormaligen Gebrauch des Quecksilbers, oder scharfer Quecksilberbereitungen, oder ganz andern Ursachen, zuschrieben, und sich gar nicht einfallen liessen, daß ihre gegenwärtige Zufälle von venerischer Ursache herrührten. Diese habe ich allezeit durch anhaltenden Gebrauch des Quecksilbers geheilt. Sind diese eben erwähnten Zufälle Ueberbleibsel einer übel behandelten Lustseuche, oder unschicklich angewandter Quecksilbermittel, so lasse ich den Kranken eine neue Kur vornehmen, lasse ihn alle unter einer solchen Kur nothwendige Regeln genau in Acht nehmen und verschreibe

schreibe ihm eine Quecksilberbereitung, die seiner Leibesbeschaffenheit und der Natur seiner Krankheit am angemessensten ist. Wie aber in einem jeden dergleichen Fall zu verfahren seye, läßt sich nicht so leicht durch Regeln bestimmen. Einige Beispiele will ich zur Erläuterung beifügen. Es giebt Personen, die von Natur gar keine Salbe, Pflaster u. s. w. auf ihrer Haut vertragen, und also auch keine Quecksilbereinreibungen. Bei andern, denen Quecksilbereinreibungen nicht gut anschlagen, liegt die Schuld in der übel bereiteten Salbe. Einige Kranke haben einen so reizbaren Magen, oder ein so reizbares Nervensystem überhaupt, daß sie das Quecksilber, innerlich gegeben, ganz und gar nicht, oder wenigstens keine salinische Bereitung desselben, vertragen können: diese fodern entweder die gelindesten Quecksilberbereitungen oder Quecksilbereinreibungen. Es giebt Kranke, denen Quecksilber, mit Honig abgerieben, Grimmen und Durchfall erregt, und die den Sublimat (Hydrargyrum muriatum fortius), mit Milch oder Sarsaparilledekokt genommen, ganz leicht vertragen. Bei reizbaren Kranken mischen wir das Quecksilber mit Fieberrinde oder Mohnsaft oft mit dem besten Erfolg. Da der Hauptpunkt in Heilung der Lustseuche darauf beruht, so viel Quecksilber in die Masse zu bringen, als zur gänzlichen Tilgung des venerischen Giftes nothwendig ist, so sieht man leicht ein, wie viel auf ächte

Bereitungsart, Mischung und Abtheilung der vorgeschriebenen Quecksilberarzneien ankömmt. Sind diese übel bereitet oder verfälscht, so findet sich oft der einsichtsvollste Arzt in seiner Erwartung betrogen, und der unglückliche Kranke wird mit Arzneien gequält, die ihm, ungeachtet der genauesten Befolgung aller vorgeschriebenen Regeln, wenig oder nichts helfen, ja sogar oft äusserst schaden.

Der gewinnsüchtige Arzneihändler bekümmert sich freilich eben so wenig um die Ehre des Arztes, als um das Heil seines Kranken. Ich rathe daher jedem praktischen Arzte oder Wundarzte, seine Quecksilberarzneien, deren er sich bedienet, selbst zu bereiten, und wenn dieses nicht in seiner Macht steht, wenigstens in dem Einkauf derselben äusserst behutsam zu seyn. Von der Verfälschung und üblen Bereitungsart der verschiedenen Quecksilbermittel habe ich bereits oben ausführlich gehandelt, hier will ich also nur einiges weniges nachholen.

Wenn wir Quecksilber in Pulver, Pillen u. s. w. darreichen, sollen wir ja sorgfältig in Acht nehmen, die Dose desselben gehörig abzutheilen, geschieht dieses nicht, so bekömmt der Kranke einen Tag einen Gran und den andern vielleicht drei oder vier Gran, daher entsteht, daß er sich oft einen oder zwei Tage wohl den dritten aber äusserst übel befindet, und mit Kopf-

oder

oder Magenschmerzen und Bauchgrimmen geplagt wird. Ueberhaupt rathe ich, in venerischen Zufällen das Quecksilber untermischt zu geben. Mischungen mit Schwefel, Spießglas und dergleichen machen die Wirkung des Quecksilbers allezeit ungewiß, wie ich bereits oben von den Plumerschen Pillen gemeldet habe; ferner sollen wir uns niemals scharfer Quecksilberbereitungen bedienen, wo wir von gelindern eine Heilung erwarten können. Die Ursachen habe ich ebenfals oben weitläuftig angeführet, auch habe ich daselbst die Regeln dargelegt, die wir bei dem Gebrauch der schärfern Mittel dieser Kur zu beobachten haben. Niemals sollen wir uns durch die Verschwindung der venerischen Zufälle betrügen lassen, und die Krankheit aus dieser Ursache für vollkommen geheilt halten. Das Gift liegt lange Zeit stille, wurzelt ein, und wenn es zulezt wieder aufs neue ausbricht, beweiset es sich gegen das Quecksilber allezeit weit hartnäckiger. Dieses ist die Ursache, daß alle eingewurzelte venerische Zufälle oft so schwer zu heilen sind. Bei Kranken, die gar kein Quecksilber vertragen können, oder von wenigen Granen sogleich in einen heftigen Speichelfluß, heftige Schweiße, Fieber u. s. w. verfallen, thut oft die Sarsaparille, in Pulver gegeben, das Guajakdekokt, oder, nach Verschiedenheit der Umstände, eines oder des andern, der im folgenden Kapitel angeführten Mittel, mit warmen Bädern, vor-

trefliche Dienste. Ist der Kranke zu schwach, um die Quecksilberkur auszustehen, so muß er durch gute, nahrhafte Speisen, Wein und stärkende Arzneien, kalte Bäder vorher zubereitet werden.

Sind venerische Zufälle mit Krankheiten verwickelt, die durch den Gebrauch des Quecksilbers verschlimmert werden, so muß der Arzt diese zuerst aus dem Wege räumen.

Was diejenigen Zufälle betrift, die, ursprünglich venerisch, durch den fortgesezten Gebrauch des Quecksilbers nicht heilen, oder selbst von dessen unbehutsamen oder zu lange fortgesezten Gebrauch entstehen, von diesen habe ich an verschiedenen Stellen dieses Buchs ausführlich geredet.

Sechszehntes Kapitel.

Von den Mitteln, die, ausser dem Quecksilber, zur Heilung der Lustseuche vorgeschlagen worden.

Da das Quecksilber bei mehrern Kranken oft mit so schlimmen Wirkungen begleitet ist, ja in einigen venerischen Fällen gar keine Wirkung auf die Krankheit zu leisten scheint, so war es schon seit langer Zeit der allgemeine Wunsch, ein Mittel auszufinden, das alle

die

die guten Eigenschaften und Wirkungen gegen die Lustseuche, ohne eine der übeln Eigenschaften desselben, besitzen mögte. Man hat zu dieser Absicht theils Mittel gerühmt, die die Lustseuche ohne Quecksilber aus dem Grunde heilen, oder, die, mit dem Quecksilber zugleich gegeben, dessen üble Wirkungen verhindern, und die guten befördern sollten. Die meisten heutigen, von Afterärzten zu dieser Absicht gerühmten Mittel, deren Bereitung geheim gehalten wird, und die man aus dem Pflanzenreiche zu haben vorgiebt, sind, nach meiner Erfahrung, Bereitungen aus dem Pflanzenreich, worunter das Quecksilber auf eine oder die andere Art versteckt ist. Wir wissen aus der Geschichte, daß, ehe der Gebrauch des Quecksilbers gegen die Lustseuche bekannt, oder, wo das Quecksilber fruchtlos versucht worden, das Guajakdekokt für eines der wirksamsten und besten Mittel, die eingewurzelten und hartnäckigsten venerischen Zufälle zu heilen, gehalten worden.

Poll berichtet uns, daß zu seiner Zeit, 1517, bereits in Teutschland 3000 mit der Lustseuche behaftete Kranke durch dieses Mittel hergestellt worden sind; und der zu seiner Zeit so berühmte Ritter Hutter, daß er durch dieses Mittel geheilt worden, nachdem er eilsmal die Speichelkur ohne Nutzen ausgestanden. Ich bin überzeugt, daß dieses Mittel, besonders in den

den Fällen, wo der Gebrauch des Quecksilbers nicht statt findet, vorzügliche Dienste leistet, nur muß ich anmerken, daß der Kranke, während dem Gebrauch desselben, die genaueste Diät beobachten, sich sehr warm halten, und sich täglich des Dampfbads, oder der warmen Bäder bedienen solle. Schwache Kranke, oder solche, die einen Fehler auf der Lunge haben, vertragen diese Heilart nicht.

Hr. **Kalm** und **Bartram** berichten uns, daß sich die heutigen Einwohner von Amerika mit dem Dekokt der Lobelia syphilitica eben so gründlich von der Lustseuche heilen, als wir mit Quecksilber zu thun gewohnt sind. Diese Wurzel verdient in hartnäckigen venerischen Zufällen unsre ganze Aufmerksamkeit. Sie gebrauchen dieses Dekokt, wie ich bei den Formeln angemerkt, bis sie das dadurch erregte Purgiren nicht mehr ertragen können, dann setzen sie damit ein paar Tage aus, und fahren hernach wieder mit dem Gebrauche fort, bis sie sich vollkommen geheilt finden, welches meistens in vierzehn Tagen geschieht. Sind äusserliche Zufälle mit der Krankheit verbunden, so waschen sie die leidenden Theile mit dem nämlichen Absud. In hartnäckigern Fällen mischen sie eine geringe Dose von der Wurzel des Ranunculus abortivus bei. Auf venerische Geschwüre streuen sie das Pulver von der Wurzel des Geum nivale. In tiefe faule Geschwüre

schwüre streuen sie das Pulver von der innern Rinde des amerikanischen Ceanothus (Ceanothus americanus L.). Einige neuere Schriftsteller rühmen in hartnäckigen venerischen Zufällen den innerlichen Gebrauch der Sarsaparille in Pulver oder in Dekokt; andere einen Absud der Bittersüsstengel (Solanum dulcamara), der Wurzel oder Rinde der Daphne mezeraeum, oder Daphne laureola, und einige versprechen sich die nämliche Wirkung von dem Absud des Seifenkrauts, Saponaria officinalis L. Ich habe von diesen zulezt erwähnten Mitteln venerische Zufälle gelindert, von keinen derselben aber die Lustseuche aus dem Grunde geheilt gesehen.

In den Gegenden Italiens, wo der Gebrauch des Quecksilbers in Hospitälern wider die venerische Krankheiten noch heut zu Tage verboten ist, bedienen sich die Aerzte blos noch izt das sogenannte Decoctum lignorum, zuweilen mit, zuweilen ohne dem Schwizbad. In Hungarn und Pohlen lassen sich die gemeinen Leute, zur Heilung der Lustseuche, oft bis an den Hals in einen Misthaufen durch acht Tage lang eingraben, und wiederholen dieses Mittel, wenn die Zufälle zurückkommen. Viele Personen, die sich in Italien vor dem Gebrauch des Quecksilbers fürchten, gehen nach Neapel und Sizilien, in gleicher Absicht, in gewisse unterirdische Höhlen, wo der Körper in kurzer Zeit in

den heftigsten Schweis ausbricht; wenn sie auf diese Art täglich durch zehn, vierzehn oder mehrere Tage anhalten, verschwinden alle venerische Zufälle auf eine geraume Zeit, zuweilen auf ein Jahr u. s. f. und dann wiederholt der Kranke das nämliche Mittel. Diese Kur wird ganz allein durch das heftige Schwitzen bewerkstelliget, wiewol die meisten dortigen Kranke irrig glauben, daß die Ausdünstung der Höhle eine gewisse antivenerische Kraft besitze. In Südamerika heilen sich die venerischen Kranken meistens ganz allein mit dem Absud des Guajak, Sassafras, und des unten angeführten sehr zusammengesezten Dekokts, welches unter dem Namen Decoctum Lusitanicum, als eines der berühmtesten Mittel bekannt ist. In wiefern alle diese Mittel, ohne Quecksilber, auf die Lustseuche in warmen Klimaten wirken, kann ich nicht bestimmen, so viel ist gewis, daß sich diese Krankheit in wärmern Himmelsgegenden weit leichter heilen läßt, als in kältern. In diesen leztern habe ich niemals gesehen, daß durch diese Mittel eine Radikalkur bewirkt worden. Vor kurzem behauptete man, daß die Lustseuche, und vorzüglich alte venerische Geschwüre, ohne alles Quecksilber, durch den Mohnsaft allein, aus dem Grunde geheilt werden können. Aber die damit in London in dem St. Thomas Hospital gemachten Versuche zeigen, daß der Mohnsaft venerische Geschwüre nur lindere, und zuweilen verschwinden mache. In allen den Fällen,

len, wo man sich des Mohnsafts allein bedient, ohne vor = oder nachher Quecksilbermittel zu geben, brachen die Geschwüre wieder hervor, und konnten nur durch anhaltenden Gebrauch des Quecksilbers aus dem Grunde gehoben werden. Man vergleiche mit diesem Kapitel, was ich unten im neunzehnten Kapitel angemerkt habe.

Siebenzehntes Kapitel.

Von örtlichen venerischen Zufällen, die eine besondere Heilung fodern.

I. Von der venerischen Augenentzündung.

Es giebt zwo deutlich von einander verschiedene venerische Augenentzündungen. Die eine scheint chronisch zu seyn, kömmt Gradeweis an, und hat ihren Ursprung vom venerischen im Körper vorhandenen Gift. Die andere ist von hitziger Natur, und die heftigste und gefährlichste Gattung der mir bekannten Augenentzündung; sie kömmt plötzlich und unversehens an, und entsteht, so weit ich zu beobachten im Stande war, von einem frischen, jählings zurückgetriebenen venerischen Tripper. (Siehe das Kapitel vom Tripper.)

Ich

Ich habe drei Beispiele von diesem leztern fürchterlichen Uebel gesehen, und bei jedem war eine unheilbare Blindheit die Folge. In zweien Fällen waren beide Augen behaftet, im dritten eines, jedoch auch in diesem ward das andere gesunde einige Jahre darauf, ohne irgend eine scheinbare Ursache, mit einem unheilbaren schwarzen Staar befallen. Alle praktische Aerzte, die diese Krankheit zu sehen Gelegenheit gehabt, und die ich deswegen um Rath fragte, waren der Meinung, daß sie von metestatischer Versetzung zurückgetretener Trippermaterie entstehe. In den drei Fällen, die ich zu sehen Gelegenheit hatte, war die Krankheit sicher mit zurückgetretenem Tripperfluß verbunden: allein, ob dieses die Ursache der Augenentzündung war, wage ich nicht zu entscheiden; noch viel weniger könnte ich eine solche Versetzung der Trippermaterie erklären, wiewohl mir die genaue Verbindung der Augen mit den Zeugungstheilen bekannt genug ist.

Was aber auch immer die nächste Ursache der Krankheit seyn mag, so viel ist gewiß, daß in den drei erwähnten Fällen die Augenentzündung im Winter, in einem kalten Klima entstund, und die Tripperkranken der kalten Luft ausgesezt waren. Keiner von ihnen hatte jemals bevor einen Fehler im Auge. Der Ausfluß aus der Harnröhre war offenbar vermindert,

oder

oder ganz unterdrückt, und ein eiterförmiger Fluß aus den Augen fand sich ein, der mit äusserst heftigen Schmerzen und gänzlichem Unvermögen, das Licht zu ertragen, verbunden war. Die nämliche Materie, so aus den Augen rann, schien die ganze vordere Augenkammer einzunehmen, ja zwischen die Blätter der durchsüchtigen Hornhaut ausgegossen zu seyn. Alle angewandte Mittel waren fruchtlos, und Verlust des Gesichts, die traurige Folge. Da Beobachtungen dieser Art unterrichtend seyn können, will ich die Geschichte eines der oberwähnten drei Fälle aus meinem medizinischen Tagebuch beifügen. Der Kranke war ein Mann von 29 Jahren, starker, brauner Leibesbeschaffenheit, und Hauptmann einer Kompagnie. Er war seit einigen Tagen mit einem Tripper behaftet, und muste in dieser Lage, im Jenner, bei sehr kalter Witterung, auf die Wache ziehen, wo er den ganzen Tag und Abend durch der kalten Luft oft und ziemlich lange ausgesezt war. In der nämlichen Nacht ward er auf einmal mit heftigem Augenschmerz befallen, das geringste Licht war ihm unerträglich, und den nächsten Morgen trifte eiterähnliche Materie aus beiden Augen. Das Weisse im Auge war sehr geschwollen und entzündet. Der Arzt verordnete nebst einer Aderläß und Purgirmittel eine Bähung der Augen mit Schierling. Den dritten Tag fand sich bei genauer Untersuchung die Hornhaut undurchsichtig und mit Eiter gefüllt.

Der Arzt verordnete, mit dem Gebrauch des Schierlings fortzufahren. Etliche Tage darauf verminderten sich sowol die Zufälle der Entzündung, als der Ausfluß, aber die Hornhaut blieb dick und undurchsichtig, und der Kranke stockblind. Bei diesem Kranken sahe ich augenscheinlich die von der weissen Haut über die Hornhaut laufenden Gefäße, selbst in der fünften Woche der Krankheit, mit rothem Blut so gefüllt, als ob sie künstlich eingesprizt wären.

In keinem dieser drei Fälle versuchten die Aerzte den unterdrückten Tripperfluß aus der Harnröhre herzustellen, noch die Hornhaut durchzuschneiden, und der im Auge enthaltenen Materie einen Ausgang zu öfnen. Zwei Mittel, von denen ich allein, nebst den allgemeinen Mitteln in dergleichen Fällen, z. B. Blutigel, Purgirmittel, Blasenpflaster, samt den innerlichen und äusserlichen Gebrauch des Quecksilbers, eine kräftige Wirkung erwarten würde. Ich war Anfangs der Meinung, diese Augenentzündung rühre vielleicht von vernachlässigter Reinlichkeit der Hände und Finger bei Tripperkranken her, besonders, da ich wirklich mehr als einmal Augenentzündungen von dieser Ursache entstehen sehen; aber in diesen Fällen war allezeit nur ein Auge behaftet, und die Entzündung bei weitem nicht so heftig, sondern vielmehr in dieser Rücksicht jener Gattung gleich, die von einer mit vene-

rischem

rischem Gifte angesteckten Masse entsteht, und sich zuweilen ziemlich leicht durch innerlichen Gebrauch des Quecksilbers, vorzüglich aber durch die zugleich auf das Auge angewendete einfache Quecksilbersalbe heilen läßt. Die chronischen vom venerischen Gifte verursachten Augenentzündungen sind ebenfals nicht selten sehr hartnäckig und dauern Wochen und Monate lang fort. Sie erfodern den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers, und bei verschiedenen Fällen dieser Art bemerkte ich vom Sublimat sehr gute Wirkung, wo ihn der Kranke vertragen konnte: zugleich müssen wiederholte Purgirmittel und der örtliche Gebrauch der einfachen Quecksilbersalbe, besonders wo das Augenlied entzündet ist, nicht vernachlässiget werden. Vorzüglich leistet, nach D. Culleus Erfahrung, das sogenannte Unguentum citrinum, mit doppelter Menge Fett abgerieben, vorzüglichen Nutzen.

Die Sydenhamsche Mohnsafttinktur, ins Auge getröpfelt, gewährt zuweilen augenscheinliche Linderung. Auch ist es dienlich, das Auge mit einer schwachen Auflösung des Sublimats im Wasser vier bis sechsmal des Tages zu baden.

II. Venerischer Ohrenschmerz und Taubheit.

Diese Zufälle habe ich zuweilen von Geschwüren der eustachischen Röhre im Rachen entstehen sehen.

Nur einen Kranken sahe ich mit sehr beschwerlichem Ohrenklingen und Taubheit behaftet, die, wie er sagte, einige Wochen nachher entstanden, nachdem er bei einem heftigen, frischen Tripper, auf Anrathen, einige Tage innerlich Terpenthin genommen. Er betheuerte, daß er damals weder Schanker, noch irgend einen andern venerischen Zufall gehabt.

III. Vom venerischen Halswehe.

Die venerische Geschwüre im Hals, und das daher rührende Halswehe, müssen, wie ich schon gesagt, von skorbutischen, oder von dem Gebrauch des Quecksilbers entstehenden Geschwüren sorgfältig unterschieden werden; vorzüglich aber von jenen, die ursprünglich venerisch sind, und nun ihre Natur verändert haben. In allen diesen Fällen schadet der fortgesezte Gebrauch des Quecksilbers, und kann den Kranken selbst in Lebensgefahr bringen. Praktische Kenntniß ist hier allein der beste Wegweiser. Tiefe, mit einer weißen Speckhaut überzogene Geschwüre, deren Ränder hart und erhaben und ringsum sehr roth sind, geben uns ziemlich deutlich ihre venerische Natur zu erkennen, wenn zugleich die übrigen Umstände des Kranken und die vorhergehende Behandlung dieses Urtheil bestärken. Solche Geschwüre sind wahre Schanker, verursachen oft wenig oder gar keinen Schmerz, sondern vielmehr eine Empfindung, als ob ein fremder

Körper

Körper im Schlund läge, und machen daher das Niederschlucken beschwerlich. Ihr Sitz ist in allen Theilen des Mundes und Schlundes, doch liegen sie zuweilen seitwärts so tief unten, daß wir sie nur nach wiederholten, genauen Untersuchungen entdecken können, und daher das Urtheil der leichtsinnigen Praktiker, über die Natur des Halswehes, nicht selten irre führen. Folgende Fälle zeigen dieses deutlicher. Ein gesunder starker Mann, 55 Jahre alt, war mit Halsweh befallen. Der herbeigerufene Arzt untersuchte seinen Hals und Puls, und verordnete ihm eine Aderlaß, ein kühlendes Gurgelwasser, und ein Purgirmittel. Da das Halsweh nach dem Gebrauch dieser Mittel acht Tage anhielt, wurde ein anderer Arzt gerufen, der ebenfals eine Aderlaß, ein Purgirmittel, zugleich aber ein anderes Mittel zum Gurgeln verordnete, worauf sich der Kranke merklich besser befand. Nach 7 Wochen, da sich der Kranke, wie er sagte, nicht vollkommen hergestellt fand, rufte man mich. Ich sahe die Rezepte durch, untersuchte seinen Hals, und sagte ihm, wiewohl ich kein Geschwür fand, daß ich eine venerische Ursache vermuthete. Er versicherte, daß er seit mehrern Jahren weder ein venerisches, noch sonst irgend ein anderes Uebel gehabt; er erlaubte mir, wiewol es ihm etwas schwer fiel, seinen Hals noch einmal zu besehen. Ich druckte die Wurzel der Zunge mit einem breiten Spatel so tief, wie möglich, nieder,

und entdeckte, mittelst eines Wachslichtes, sehr weit unten im Hals, rechter Hand, ein kleines, aber tiefes venerisches Geschwür, das ich weder vorhin gesehen, noch izt würde entdeckt haben, wenn ich nicht mit so besonderer Sorgfalt den Hals untersucht hätte. Ich sagte dem Kranken, was ich gefunden, und heilte ihn durch Quecksilber in acht Tagen von seinem Halsweh, und durch dessen vier Wochen lang fortgesezten Gebrauch aus dem Grunde. Der zweite Kranke war ein Frauenzimmer. Sie hatte seit einigen Tagen Beschwerde beim Niederschlucken, das sie in der eben kalten Witterung einer Erkältung zuschrieb. Ich fand im Hals ein venerisches Geschwür, rieth ihr, den Hals warm zu halten, und versprach ihr, den nämlichen Abend einige Pillen zu schicken, die ihr Halsweh in einigen Tagen vollkommen heilen würden, und beredete sie nachher, da sie die gute Wirkung sah, ganz leicht, mit dem Gebrauch derselben einige Wochen fortzufahren, um einen Rückfall des Halswehes zu verhüten.

Lezten Sommer wurde ich von einem jungen Manne, 28 Jahre alt, wegen eines Halswehes zu Rathe gezogen, zu dessen Heilung er bereits seit drei Wochen verschiedene Mittel gebraucht hatte. Ich sagte ihm, daß ich, aus seinen Augen und Gesicht zu urtheilen, eine ganz andere Ursache seines Halswehes vermuthete, als diejenigen, die er bisher um Rath gefragt hatte, glaub-

glaubten. Ich untersuchte seinen Hals vorsichtig, und fand, ganz hinten an den Halswirbeln, ein grosses venerisches Geschwür. Er bekannte mir darauf, daß er vor zwei Jahren in Venedig einen Tripper bekommen, den er damals, einer besondern Ursache wegen, so geschwind, wie möglich, zu stopfen gewünscht; daß er sich deswegen auf Anrathen eines Freundes an einen dortigen Wundarzt gewendet, der zu dergleichen Absichten eine vortrefliche Einspritzung hatte. Dieser Wundarzt gestand die Wirksamkeit seines Mittels ein, versicherte ihm aber, daß frische, auf diese Art gestopfte Tripper, nach einiger Zeit jedesmal die Lustseuche im Körper hervorbrächten. Mein Kranker achtete der Warnung wenig, bediente sich des Mittels, und war innerhalb 48 Stunden von allen Zufällen des Trippers, bis auf diese Zeit, vollkommen befreit, so, daß er nicht im geringsten mehr an eine üble Folge dachte.

Dieser Fall war für mich ungemein unterrichtend. Er bestärkte mich erstens, daß sich das venerische Gift eine lange Zeit im Körper aufhalten könne, ohne irgend eine sichtbare Wirkung zu äussern; zweitens, daß das nämliche Gift, das den venerischen Tripper hervorbringt, ganz gewiß oft das nämliche sey, das, in die Blutmasse eingesaugt, venerische Zufälle erweckt; drittens, daß zuweilen, was ich kaum vermuthete, ein

frischer Tripper gestopft und das Gift eingesaugt werden könne, ohne in den Geburtstheilen selbst irgend eine üble Folge zurück zu lassen, und viertens endlich, daß es äusserst wichtig sey, in dergleichen Fällen den Hals genau und auf das sorgfältigste zu untersuchen. Venerische Halsgeschwüre fordern zuweilen, nebst dem innerlichen Gebrauch des Quecksilbers, zugleich örtliche Mittel, z. B. Einspritzungen oder Gurgelwasser vom aufgelösten Sublimat, mit oder ohne Mastixtinktur. Entstehen aber Halsgeschwüre vom Quecksilber, so müssen wir den Gebrauch dieses Metalls sogleich unterlassen, und die Geschwüre, so viel wie möglich, reinigen. Sind sie von der besondern, oben im Kapitel von venerischen Geschwüren erwähnten Gattung, so fordern sie, nebst der gänzlichen Unterlassung des Quecksilbergebrauchs, örtliche und allgemein stärkende Mittel.

IV. Von venerischen Hautkrankheiten.

Hautkrankheiten venerischer Natur, als Raude, corona veneris, Kopfgrind u. s. w. sind zuweilen sehr hartnäckig. Der innerliche Gebrauch des Sublimats ist hauptsächlich in diesen Krankheiten von sehr guter Wirkung. Er hebt aber, wie ich öfters gesehen, ziemlich geschwind die Hautzufälle, ohne die Lustseuche aus dem Grunde zu heilen. Dieß sahe ich wenigstens in kältern Ländern, in wärmern heilt er die Lustseuche

selbst

selbst oft aus dem Grunde. Nebst dem innerlichen Gebrauch des Sublimats verordne ich warme, aus Kleienabsud bereitete Bäder, worin ich zugleich den Sublimat zu zwei bis drei Gran auf ein Pfund Wasser auflöse; während der Kranke im Bade sitzt, soll er sich sanfte den ganzen Körper, hauptsächlich aber den leidenden Theil, reiben. Gegen mehr eingewurzelte Fälle habe ich mich mit sehr gutem Erfolg äusserlich der Auflösung des Sublimats in Kalkwasser, oder zuweilen noch besser des unguentum citrinum, entweder für sich oder mit Bleisalbe vermischt, wo alle übrige Mittel fehl schlugen, bedient. In allen hartnäckigern venerischen Zufällen kann man sich des decoctum lusitanicum, der Bittersüsstengel, der Seidelbastwurzel, und vorzüglich in der Lustseuche der Lobelie bedienen. In einen äusserst hartnäckigen Fall dieser Art, wo alle übrige Mittel vergebens gebraucht worden, sahe ich den mineralischen Turpet, in sehr kleinen Dosen, von vortreflichem Erfolg. Einige Aerzte empfehlen den Arsenik in diesen leztern Fällen. Ich habe mich dieses Mittels nie bedient, und werde mich auch wahrscheinlich desselben nie bedienen. Die Krankheit, welche in Schottland unter dem Namen Sievens bekannt ist, scheint mir eine aus der Kräze und Lustseuche zusammengesezte Krankheit zu seyn, und läßt sich, durch Quecksilber allein, oder mit Guajakharz, heilen.

V. Venerische Fleischauswüchse.

Venerische Warzen, Feigwarzen u. s. w. entstehen von ursprünglicher Ansteckung, sind örtlich, und lassen sich sodenn durch örtliche Mittel heben; oder sie sind Folgen der Lustseuche und fodern den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers, mit oder ohne äusserliche Mittel. Meistens ist jedoch der Gebrauch dieser leztern unentbehrlich. Die zu dieser Absicht empfohlenen Arzneimittel haben mir niemals das geleistet, was man von ihnen gerühmt. Einige Aerzte haben gerathen, diese Auswüchse auszuschneiden, und dieses ist wirklich zuweilen nothwendig. Aber auch hier sahe ich sogar nach vorausgeschicktem wirklichen Gebrauch des Quecksilbers, daß diese Auswüchse wieder herauskamen, zuweilen selbst grösser, als sie vor dem Ausschneiden waren. Ich kenne nur zwei oder drei Mittel, die nach vollständig geheilter Lustseuche sich in diesen Fällen wirksam zeigten: Quecksilberräucherungen, oder das Pulver des Juniperus Sabina L. für sich allein, oder mit Hydrargyrum nitratum calcinatum vermischt, in Form einer Salbe aufgelegt. Hr. Professor Plenk rieth lezteres unter dem Namen aqua caustica ad condylomata als eine Auflösung an, der ich mich seither verschiedenemal mit Nutzen bedient habe. Einige Warzen fodern die Anwendung des Höllensteins, oder besser, der Spießglasbutter, vor

dem

dem Gebrauch des Sadenbaumpulvers. Wo viele kleine Warzen hervorspringen, thut das öftere Waschen mit einer Auflösung des Sublimats im Wasser oder Kalkwasser oft vorzügliche Dienste. Wenige in ihrer Wurzel nicht zu breite Warzen kann man abschneiden. Ich sahe vor mehrern Jahren einen sehr wohlgebildeten Mann, dessen Bartgegend mit vielen hundert kleinen Warzen gleichsam übersäet war, und erfuhr nach der Hand, daß dieses Uebel von einer schlecht behandelten Lustseuche seinen Ursprung genommen.

VI. Vom venerischen Unvermögen.

Unvermögen zum Beischlaf scheint zuweilen ein Zufall der verborgenen oder offenbaren Lustseuche zu seyn. Obwohl diese Krankheit an sich selbst gar nicht gefährlich ist, so erfordert sie doch die Aufmerksamkeit des Arztes, weil sie das Gemüth des Kranken oft äusserst niederschlägt. Ich habe dieß ganz besonders an einem Kranken wahrgenommen, der einige Monate vorher an einem heftigen sehr übel behandelten Tripper gelitten hatte, wovon das einzige Ueberbleibsel nicht allein ein gänzliches Unvermögen, sondern selbst Mangel an Begierde zum Beischlaf war. Aeusserst niedergeschlagen fragte er mich um Rath, ich verschrieb ihm die Queckſilberkur, und nachher stärkende Mittel mit 30 bis 40 Tropfen vom Hofmannischen Liquor

(Liquor

(Liquor anodynus) Morgens und Abends. Zugleich ließ ich ihm zweimal des Tages die Zeugungsglieder und Saamenschnur wohl mit demselben waschen; in drei Wochen war mein Kranker so munter und thätig, als er immer wünschte.

VII. Venerisches Gliederreissen, Krämpfe u. s. w.

Fixe oder herumwandernde Schmerzen finden sich oft bei Kranken ein, die vormals an der Lustseuche gelitten, und werden daher oft von einem Ueberbleibsel dieses Giftes hergeleitet. Dieses ist auch wirklich zuweilen der Fall. Aber oft entstehen diese Schmerzen von ganz andern Ursachen, und wenn wir auf dieses nicht gehörig Acht geben, so plagen wir oft den Kranken mit unnüzen Arzneien zu unsrer eigenen Schande.

Dergleichen Schmerzen entstehen oft, wie ich eben erwähnt, von venerischem Gifte, das im Körper herumzieht, und fodern sodenn eine vollständige Queksilberkur; oft aber sind sie Folgen vom Queksilber selbst, da sodenn das Queksilber so schädlich ist, als es im erstern Fall nüzlich und nothwendig ist. Ich kenne Personen, die in ihren jüngern Jahren wiederholt die Queksilberkur zu gebrauchen verbunden waren, und nun, wenn sie die geringste Dose von einem Merkurialmittel nehmen, sogleich mit heftigen rheumatischen

Schmer-

Schmerzen geplagt werden. Schriftsteller, die dieser Krankheit erwähnen, eignen sie gewöhnlich dem in den Knochen festgesezten oder im Körper herumirrenden Quecksilber zu, ja, wir finden Beispiele aufgezeichnet, wo man das rohe Quecksilber in den Höhlen der Knochen in verschiedenen Theilen des Körpers fand.

Ich will nicht untersuchen, wie weit diese Beispiele unsern Glauben verdienen, sondern merke nur an, daß wir dergleichen Kranke überhaupt und zuweilen ziemlich leicht heilen können, wenn wir ihnen eine gehörige Diät, warme Bäder, mit Reibungen, und innerlich stärkende Mittel, mit Spießglasbereitungen vermischt, brauchen lassen. Der Holztrank, (Decoctum lignorum) oder das Sarsaparillepulver, ist ebenfalls oft sehr nützlich. — Wenn aber diese Schmerzen nicht chronisch sind, sondern unter dem Gebrauch des Quecksilbers von jähling unterbrochener Ausdünstung entstehen, so würden stärkende Mittel schaden. In mehrern äusserst gefährlichen Fällen dieser Art habe ich vom Schwitzbad (vapour-bath) und dem innerlichen Gebrauch des Spießglasschwefels und Schierlingsextrakts, jedes zu fünfzehn Gran täglich gegeben, vortreflichen Nutzen beobachtet. Das Doversche Schwitzpulver ist in dergleichen Fällen oft sehr nützlich.

VIII. Ve-

VIII. Venerische Schmerzen und Geschwülste der Knochen.

Knochen leiden selten von dem venerischen Gifte, ausgenommen in der eingewurzelten oder übelbehandelten Lustseuche. Ein Fall kam mir jedoch vor, wo der Kranke fünf Tage nach einem frischen Schanker an der Eichel mit einer äusserst schmerzhaften Geschwulst am Gelenke der Hand befallen wurde. Je länger dergleichen Schmerzen vernachlässiget werden, mit desto mehr Schwürigkeiten ist ihre Heilung verbunden. Die schlimmsten Fälle sind die innere und äussere Beinfäule. Bei allen diesen Gebrechen müssen wir niemals aus den Augen lassen, daß sie unheilbar sind, so lange das geringste venerische Gift im Körper vorhanden ist. Der Absud von Seidelbast, mit Quecksilber verbunden, ist hier das beste Mittel, das ich kenne. Von äusserlichen örtlichen Mitteln habe ich wenig Nutzen verspürt; doch kann man die aus Quecksilber, Seife und Kampher zusammengesezte Salbe versuchen. Einige loben das Sassafrasoehl. Hr. Prof. Plenk räth ein aus Mastixessenz, Sublimat und Rosenhonig zusammengeseztes Waschwasser, nebst dem innerlichen Gebrauch der Fieberrinde, des Quecksilbers, des stärkenden Asands, und zugleich einen Absud von Sarsaparille, Kellerhals und Schierling. Venerische Knochengeschwülste entstehen

haupt-

hauptsächlich an der Schienröhre, am Brustbein und an den Kopfknochen, sind mit den heftigsten Schmerzen verbunden, die den Kranken am meisten in der Nacht plagen.

Der Mohnsaft, in großer Dose, lindert zuweilen die Schmerzen des armen Kranken, aber niemals habe ich, weder von diesem noch irgend einem andern Mittel, das Quecksilber ausgenommen, eine Radikalkur erwartet oder gesehen. Aus eigner Erfahrung kann ich vom Extrakt der Anemone pratensis, des Aconitum Napellus, von den Blättern der Clematis recta nichts sagen. Hier muß ich nur noch anführen, daß bei sehr großen Knochengeschwulsten dieser Art, meistens nur die Beinhaut, und selten die Substanz der Knochen selbst angegriffen ist.

Ob es wahr sey, was einige Schriftsteller angeben, daß die Knochen bei venerischen Kranken so leicht zerbrechlich seyen, weis ich nicht; wenn sich aber diese Beobachtungen auf Thatsachen gründen, so scheint es eine Eigenschaft des venerischen Gifts zu seyn, sowol das Fragile Spongiorum als das Fragile Vitreum zu verursachen. Einen Fall, den ich von einem glaubwürdigen Mann gehört habe, kann ich hier nicht unberührt lassen, wiewohl ich für die Wahrheit dennoch nicht Bürge bin. Ein Mann brach das Schien-

Schienbein bei einem Falle, er wurde, in aller Rücksicht, gut behandelt, aber nach zwölf Wochen war der Callus noch nicht gebildet, und die gebrochnen Knochen hatten nicht die geringste Festigkeit erlangt. Nach Untersuchung des Kranken, argwöhnte man ein verborgenes venerisches Gift, die Quecksilberkur wurde vorgenommen, und der Kranke genaß in wenigen Monaten vollkommen. Wer sich über die Wirkungen des venerischen Gifts, auf Knochen, genauer zu unterrichten wünscht, den verweise ich auf D. Bonn Descriptio Thesaurum ossium morbosorum. Amsterdam.

Achtzehntes Kapitel.

Von verlarvten venerischen Zufällen, Abzehrung, Gliederreissen, Fieber u. s. w.

Menschen, die vormals an der Lustseuche gelitten, und davon geheilet worden, fallen zuweilen einige Monate, oder sogar Jahre, darnach in eine Abzehrung, Schwindsucht oder Lungensucht. Man führt verschiedene Ursachen davon an, und unter andern am öftesten den vormaligen Misbrauch des Quecksilbers. Man nimmt zu verschiedenen Mitteln seine Zuflucht, die den Tod des Kranken oft nur beschleunigen. Ich habe in den verflossenen sechs

bis

bis sieben Jahren verschiedene solche Fälle in London gesehen, wo die Kranken hektisches Fieber, Husten, Auswurf einer eiterähnlichen Materie hatten, und alle übrige Zufälle, die man sonst bei Geschwüren der Lungen wahrnimmt, und zulezt durch den Gebrauch des Quecksilbers vollkommen hergestellt wurden. Ich glaube, daß wenigstens bei einigen von diesen Fällen die Krankheit von einer verborgenen venerischen Ursache herrührte. Andere Aerzte haben dieß bereits vor mir angemerkt, und der kaiserl. Wundarzt **Brambilla** giebt uns in seiner Abhandlung über die Phlegmone ein so auffallendes Beispiel dieser Art, daß ich es hier beifügen will. Für einen am Rande des Grabes liegenden Schwindsüchtigen wurde eine Latwerge verschrieben. Aus Versehen des Apothekers ward diese Latwerge einem venerischen Kranken geschickt, um dieselbe als eine Salbe einzureiben, und der Lungensichtige erhielt die Salbe, um davon täglich dreimal eine Muskatnuß groß einzunehmen. Der Kranke befand sich einige Tage darauf zu nicht geringer Verwunderung seines Arztes besser, und war endlich, da die Latwerge zu Ende gieng, vollkommen wohl. Dieß war sicher ein sehr glückliches Versehen, das uns aufmerksam machen muß, wenn ich mir gleich nicht mit Gewisheit zu behaupten getraue, daß die Krankheit wirklich von venerischen Ursachen hergerührt habe.

D. Werlhof und andere Aerzte melden uns, daß Wechselfieber, die entweder von venerischem Gifte entstanden, oder wenigstens zugleich mit der Lustseuche im Körper vorhanden waren, nur durch die Fieberrinde, mit Quecksilber verbunden, geheilt werden konnten. Vielleicht dürften einige von D. Lyson durch versüßtes Quecksilber geheilte Wechselfieber hieher gerechnet werden können.

Fliegende rheumatische Schmerzen, hartnäckiges Hüft- oder Kopfwehe haben oft eine venerische Quelle. Durch Quecksilber, warme Bäder, und das Dekokt der Bittersüsstengel habe ich viele vollkommen hergestellt. Auch thut eine Abkochung der Daphne mezereum oder laureola in diesen Schmerzen oft sehr gute Wirkung.

Neunzehntes Kapitel.

Von venerischen Zufällen, die sich durch Quecksilber nicht heilen lassen.

Ich habe bereits oben, wo die venerischen Geschwüre, Leistenbeulen, Halswehe, rheumatische Schmerzen u. s. w. abgehandelt wurden, über die Natur und Heilart dieser Zufälle so ausführlich gesprochen, daß ich hier wenig hinzuzusetzen habe.

Ich bemerke also nur noch, daß die meisten dieser Krankheiten, wo nicht alle, sich entweder aus dem Grunde heilen, oder doch wenigstens sehr lindern lassen. Der große Punkt, worauf alles ankömmt, ist genaue Bestimmung der Natur dieser Zufälle, und ich gestehe gerne, daß dieses oft mehr Scharfsinn und praktische Kenntnis fodert, als man sich überhaupt vorstellt, oder von dem großen Hausen der Praktiker zu erwarten hat. Es kömmt hier hauptsächlich darauf an, ob diese Zufälle von einem noch im Körper ungetilgten venerischen Gifte herrühren, oder, ob sie die traurigen Folgen des übel angewendeten Quecksilbers, (ich verstehe hierunter die Menge sowol, als die Qualität desselben) oder, welches oft am wichtigsten ist, ob sie vielleicht, wiewol ursprünglich venerisch, nun durch Zeit oder andere Umstände, mit denen wir bisher noch zu wenig bekannt sind, eine ganz andere Natur angenommen,

und dadurch, anstatt dem Quecksilber zu weichen, durch dasselbe vielmehr nicht allein verschlimmert, sondern sogar tödtlich werden. Zum Beweis habe ich unter eben diesem Artikel verschiedene, und, wie ich denke, überzeugende Fälle angeführt; Leser, die diese Materie besonders interessirt, finden noch mehrere Fälle in Fabris Supplement zu dessen Werk über die Lustseuche. Ich wende mich nun zur Untersuchung der Arzneimittel, die ich zur Hebung dieser hartnäckigen Zufälle am wirksamsten gefunden habe, nur muß ich noch anmerken, daß ich nicht selten Gliederreissen, Geschwüre, Knochenschmerzen, Kopfwehe, Krämpfungen und Zittern in verschiedenen Gliedern des Kranken, die ich dem häufigen zuvor gebrauchten Quecksilber zuschreibe, durch ernsthaft fortgesezten Gebrauch des Quecksilbers glücklich und aus dem Grunde geheilt habe, weil ich aus dem Verlaufe, Geschichte und aus den gegenwärtigen Zufällen der Krankheit das Gegentheil von dem, was der Kranke sich einbildete, schloß. Ich überzeugte mich oft deutlich, daß sie eine große Menge Quecksilber genommen, daß aber dasselbe eben so geschwind durch Schweiß, Harn, Stuhl oder Speichel aus dem Körper wegfloß, als es genommen worden, ohne jedoch die erwartete Wirkung auf das venerische Gift zu äussern. Ich fand, daß dieses oft in der Menge des Quecksilbers sowohl, als in der Eigenschaft des Merkurialpräparats lag. —

Sobald

Sobald wir uns aber überzeugt finden, daß die gegenwärtige Krankheit ihren Ursprung nicht dem venerischen Gifte schuldig sey, oder, welches auf das nämliche hinausläuft, dem richtig angewendeten Quecksilber nicht weiche, müssen wir, anstatt der gewöhnlichen Routine, andere und andere Quecksilberbereitungen zu versuchen, unsere Zuflucht zu den Mitteln nehmen, die ich nun zu erwähnen, im Begrif stehe. Die Spießglas- und Stahlarzneien rechne ich vorzüglich zu dieser Klasse, als das Spießglas, den Spießglasschwefel, den Eisenmohr, den Stahlwein, und besonders die Tinctura martis tartarisata des Dänischen Apothekerbuchs mit dem Hofmannischen Liquor bereitet. Ist der Kranke durch den vorherigen Gebrauch des Quecksilbers ausgemergelt, so verordne ich ihm nahrhafte Speise, den mässigen Gebrauch des Weins, und besonders gesunde Landluft. Die oben erwähnten Arzneien aber, verschreibe ich nicht, wie gewöhnlich, zu etlichen Tropfen oder Granen, die mehr, um mit der Krankheit zu spielen, als dem mühseligen Kranken zu helfen, dargereicht zu werden scheinen. Ich gebe diese Arzneien in solchen Dosen, als sie der Kranke vertragen kann, entweder allein für sich, oder nach Gestalt der Umstände, mit Sarsaparilldekokt, mit Fieberrinde, oder mit dem Extrakt der unreifen Wallnüsse. Den Spießglasschwefel finde ich zuweilen, mit Schierlingsextrakt verbunden, nützlich, und zum Sarsaparill-

 absud

absud setze ich zuweilen die Daphne mezereum. Nach Gestalt der Umstände, die das Urtheil des praktischen Auges entscheiden muß, fordert der Kranke warme oder kalte Bäder; oft ist das Baden in der See, mit obigen Mitteln, von ausserordentlicher glücklicher Wirkung. Ist die Krankheit hartnäckig, so untersuche man ihre Natur sorgfältig, und erwäge wohl, was ich oben im vierzehnten Kapitel gesagt habe.

Von dem sogenannten Decoctum Lusitanicum habe ich oft in solchen Fällen gute Wirkung beobachtet; aber unter allen bei wieder eingewurzelten venerischen Zufällen, die dem Quecksilber nicht weichen, bisher empfohlnen Mitteln, kenne ich keines, das das Paulliniſche (Hr. Paullin ist ein berühmter praktischer Arzt in Laybach) Dekokt an Wirkung übertrift. Mit diesem Dekokt habe ich die hartnäckigsten venerischen Geschwüre, die bösartigsten Hautausschläge, die schmerzhaftesten Knochengeschwülste, Beinfraß, Gliederreissen u. s. w., die allen andern, von verschiedenen Aerzten, in verschiedenen Klimaten, verordneten Mitteln widerstunden, aus dem Grunde und in kurzer Zeit geheilt gesehen. Nur ist zu bedauern, daß dieses Mittel niemals gemeinnützig werden kann, so lang dieser Arzt dessen Bereitung nicht öffentlich bekannt zu machen, oder wenigstens einem rechtschaffnen und aufgeklärten Arzt mitzutheilen, für gut findet.

Zwanzigstes Kapitel.

Von einigen gefährlichen oder unglücklichen herrschenden Vorurtheilen über die Lustseuche.

Es ist eine ziemlich allgemein angenommene Meinung, besonders bei dem weiblichen Geschlecht, daß das einmal in die Masse eingesaugte Gift durch keine Mittel nachher jemals wieder aus dem Grunde ausgeleert werden könne, und daß daher einmal mit der Lustseuche angesteckte Personen niemals so vollkommen davon geheilt werden können, als ob sie nie damit behaftet gewesen wären. Diese Meinung ist falsch und thöricht, indem täglich Beispiele das Gegentheil bezeugen; es macht nebstbei die Kranken ihre ganze Lebenszeit durch niedergeschlagen und unglücklich. Das geringste Kopfwehe, rheumatischer Schmerz, das kleinste Fleckchen oder Blätterchen auf der Haut wird für ein trauriges Ueberbleibsel der unheilbaren Seuche gehalten. Der Arzt mag sagen, was er will. Diese Kranke verdienen unser ganzes Mitleid. Wir müssen ihr Klagen nicht verlachen, sondern vielmehr die gegen-

wärtigen Zufälle genau untersuchen, und wenn wir davon überzeugt sind, daß die Krankheit nicht von venerischer Ursache herstamme, den Kranken auf die sanfteste und dienlichste Art eines bessern belehren; denn ich kenne wirklich kein grösseres unter den moralischen Uebeln, als ein Märtyrer seiner falschen Einbildungskraft zu seyn. Beispiele ihrer Bekannten, wenn es die Umstände verstatten, oder von uns selbst, wenn wir davon mit Erfahrung sprechen können, habe ich am trostreichsten für dergleichen Unglückliche gefunden. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit denen, die glauben, daß das Quecksilber, einmal innerlich wider die Lustseuche genommen, diese Krankheit niemals zum zweitenmale gründlich zu heilen im Stande sey; oder, daß sie nie mehr vollkommen aus dem Körper geschaft werden könne.

Ich komme nun von einem Vorurtheil zu sprechen, das nicht allein falsch und dem Kranken gefährlich, sondern für die Gesellschaft überhaupt schädliche und nachtheilige Folgen hat. Es herrscht nämlich unter einigen jungen Leuten, die weder Kenntnisse noch

Grundsäze haben, eine Meinung, die beste Art, vom Tripper oder venerischen Geschwüren geheilt zu werden, sey der Beischlaf mit unschuldigen oder wenigstens reinen Weibspersonen. Ich habe verschiedenemale in meinem Leben das Misvergnügen gehabt, auf diese Art 10 bis 12 gesunde Personen, in wenigen Tagen, angesteckt zu sehen; aber ich hatte auch beinahe eben so ofte das Vergnügen, dergleichen verachtungswürdige Personen sich selbst strafen zu sehen. Anstatt sich von dem Uebel auf diese Art zu befreien, sahe ich einige derselben kurz nachher mit Leistenbeulen, andere mit Geschwüren im hintern Theil der Harnröhre, oder mit Zufällen der Lustseuche im Körper behaftet. Wie kann es auch wohl anders seyn. Das in der Harnröhre steckende Gift wird dadurch desto fähiger gemacht, weitere üble Wirkungen hervorzubringen. Wenn dergleichen Personen nur gesunden Menschenverstand gebrauchen wollten, würden sie leicht einsehen, daß dieser Weg, anstatt sie von dem Uebel zu heilen, vielmehr der geradeste ist, ihre Krankheit langwierig, oder deren Folgen für sich selbst gefährlich zu machen. Folgen dergleichen

Schändliche ihren Trieben, sich an dem andern Geschlecht überhaupt, oder an Unschuldigen, wegen des Uebels, womit sie befallen, zu rächen, so müssen sie dieses ihr Vorurtheil, oder ihre schlechte Denkungsart, oft theuer genug mit traurigen Folgen an sich selbst abbüssen.

Anhang.

Anhang.

Einige Wünsche, Fragen und Zweifel über die Lustseuche.

Ist es gewiß, daß die Frucht im Mutterleib mit der Lustseuche angesteckt werden könne, so lange die Gebährmutter selbst nicht mit venerischen Geschwüren behaftet ist? Ist es nicht wahr-

wahrscheinlicher, daß Kinder, die in ihrer zartesten Jugend mit venerischen Zufällen behaftet gefunden werden, nicht in der Gebährmutter, sondern vielmehr während ihres Durchgangs durch eine angesteckte Mutterscheide, mit der Lustseuche angesteckt werden? Ihre Haut ist zu der Zeit sehr zart und beinahe in dem Zustand derjenigen Theile unsers Körpers, die mit dem Oberhäutchen nicht bedeckt sind, als z. B. der Lippen u. s. f., und daher sehr geneigt, das venerische Gift entweder einzusaugen, oder von demselben mit Geschwüren behaftet zu werden, besonders, wenn sie während der Geburt lange in diesem Durchgang verweilen. Wenigstens habe ich unter einer sehr großen Menge neugebohrner Kinder bisher noch keinen einzigen Fall entdecken können, wo das Kind gleich nach der Geburt irgend ein äusserliches Kennzeichen der Lustseuche an sich gehabt hätte.

2. Ist bis izt wirklich ein gewisses Mittel bekannt, das die Lustseuche ohne Quecksilber aus dem Grunde zu heilen vermag? Und giebt es wirklich wahre venerische Zufälle, die sich mit Quecksilber nicht heilen lassen?

3. Ist bis izt irgend ein Mittel entdeckt, welches, innerlich genommen, die geringste Gegenwart eines im Körper versteckten venerischen Gifts zu entwickeln oder wirksam zu machen im Stande ist, und uns auf diese Art von einer verborgenen Lustseuche zu unterrichten im Stande wäre? So ein Mittel wäre eine der nützlichsten Entdeckungen. Es würde vielen, izt nur aus dem Grunde Unglücklichen, weil sie glauben nicht vollkommen geheilet zu seyn, den Trost verschaffen, den der aufgeklärteste und menschenfreundlichste Arzt ihrer Einbildungskraft oft nicht zu verschaffen im Stande ist. — Den Arzt selbst würde

so

so ein Mittel belehren, mit Gewisheit zu beurtheilen, ob er seinem Kranken genug Quecksilber gegeben, und ob er ihn wirklich aus dem Grunde geheilet?

4. Giebt es ein gewisses Mittel, den Speichelfluß zu hemmen? Oder wenigstens, welches ist das wirksamste und zugleich sicherste Mittel, den Speichelfluß zu stillen?

5. Ist es eine wirkliche und auf Erfahrung gegründete Thatsache, daß das venerische Gift zuweilen in den Körper eingesaugt werde, ohne irgend eine sichtbare Wirkung auf die Theile zu äussern, die dessen Berührung ursprünglich ausgesezt waren? Und in diesem Fall wäre es nützlich, zu bestimmen, wann die Einsaugung geschieht, und ob diejenigen Mittel, von denen wir izt wissen, daß sie mit Gewißheit den ursprüng-

sprünglichen venerischen Zufällen vorzubeugen, auch diese Einsaugung zu verhindern im Stande sind.

6. Entsteht die Lustseuche jemals von einem einfachen venerischen (nicht übel behandelten) Tripper?

7. Entstehen venerische Drüsengeschwülste jemals in innern Theilen des Körpers? Und wenn sich dieses ereignet, was sind ihre Kennzeichen?

8. Welche sind die karakteristischen Zeichen, venerische Geschwüre im Mund und Hals von denen zu unterscheiden, die von dem durch das Quecksilber scharf gemachten Speichel herrühren?

9. Läßt sich das venerische Gift durch das Blut, oder durch die Milch einer angesteckten Person fortpflanzen? Und werden Säuglinge jemals durch diese leztere angesteckt, ohne daß die Wärzchen der Säugamme mit venerischen Geschwüren behaftet gewesen sind?

Antivenerische

Pharmakopoee.

An den Leser,

Ich habe in diesem Aufsatze die alten Namen der Pflanzen und chemischen Bereitungen ausgelassen und verändert. Sie sind theils unschicklich, theils veranlassen sie falsche Begriffe der damit bezeichneten Dinge, und sind daher fruchtbare Quellen der Verwirrung und dieses aufgeklärten Jahrhunderts unwürdig. Warum wollen wir

die nichtssagenden alten Namen chemischer Bereitungen behalten, da uns eine genauere Kenntniß ihrer Natur in den Stand sezt, sie bestimmter und der Wahrheit angemeßner zu benennen? Warum die pharmaceutischen Namen der Pflanzen, da man das Linneische System, wornach sie am richtigsten können beschrieben werden, immer zur Hand haben kann? Der Schriftsteller und der Schüler kommen dadurch ihrem Gedächtnisse zu Hülfe, und wenn des erstern Werke von der Nachwelt gelesen zu werden verdienen; so werden sie dadurch jene Deutlichkeit und Bestimmtheit erhalten, welche man bei den Alten und oft auch bei Neuern vermißt. Hätte Hyppokrates, hätten andere Schriftsteller der Arzneikunde dieß beobachtet, beobachten können; so würden wir izo wissen, was dieser unter seinem Helleborus, und jener mit andern Namen der Pflanzen und chemischer Bereitungen verstanden.

I Ein=

I. Einfache Mittel.

Aus dem Pflanzenreiche.

Da ich allenthalben dem Linneischen System gefolgt bin, so sind die generischen Namen in den Vorschriften unverändert beibehalten worden. Für die spezifische Namen der Pflanzen habe ich schickliche Wörter erdacht.

Aconitum Napellus (Herba, Extractum.)
Anemone pratensis (Herba, Extractum.)
Arctium Lappa (Radix.)
Ceanothus americanus (Cortex interior.)
Clematis recta (Folia in infuso.)
Conium maculatum (Herba, Extractum, Folia.)
Daphne laureola) Radix et Cortex
— Mezereum) radicis.
Geum nivale (Radix.)
Guajacum officinale (Lignum, Cortex, Resina.)
Iuglans regia (Nux cum cortice viridi et ejus extractum.)
Iuniperus sabina (Folia.)
Laurus sassafras (Cortex, Radix.)
Lobelia syphilitica (Radix.)
Opium seu succus papaveris somniferi inspissatus.
Ranunculus abortivus (Radix in decocto.)

Saponaria officinalis (Folia in decocto.)
Smilax sarsaparilla (Radix in pulvere et decocto.)
Solanum dulcamara (Stipites in decocto.)

Aus dem Thierreich.

Lac humanum et reliquorum animalium.

Aus dem Mineralreich.

Antimonium sulphuratum,
vulgo Antimonium crudum.
Bereit. Sulphur Antimonii.

Cuprum.

Bereit. Cuprum acetatum,
vulgo Aerugo oder Viride aeris.
Cuprum vitriolatum, vulgo
Vitriolum coeruleum.
Aurichalcum in pulvere.

Ferrum.

Bereit. Limatura ferri.
Calx ferri nigra, vulgo Aethiops Martialis.
Ferrum muriatum, vulgo Flores salis
ammoniaci martiales.

Plum-

Plumbum.

Bereit. Plumbum calcinatum, vulgo Lythargirium.

Plumbum acetatum, vulgo saccharum Saturni.

Calx plumbi acetata, vulgo Cerussa.

Acetum plumbatum, vulgo Acetum Saturni, oder Lythargirii.

Zincum.

Bereit. Zincum calcinatum, oder Calx Zinci sublimata, vulgo Flores Zinci.

Zincum vitriolatum, vulgo Vitriolum album.

Hydrargyrum vulgo *Mercurius.*

Das Verzeichniß der Bereitungen siehe im 12. Kap. S. 194.

II. Zusammengesezte Mittel.

Bolus.

Bolus ex Hydrargyro simplex.

℞. Hydrargyri puri Gr. X.

Conserv. Rosar. rubr. ℈j.

Terantur simul donec Globuli Hydrargyri perfecte disparuerint.

Bolus ex Hydrargyro calcinato ſimplex.

℞. Hydrargyri calcinati,
Opii crudi āā. Gr. ß — j.
Conſerv. Cynosb. q. ſ.

Bolus ex Hydrargyro compoſitus.

℞. Hydrargyri calcinati Gr. j.
ſeu melius
Hydrargyri muriati mitioris *Scheelii* Gr. j — jj.
Sulphur Antimon. Gr. jj — IV.
Opii crudi Gr. j.
Conſerv. Cynosb. q. ſ.

Catheteres

ex Reſina elaſtica, atque ex chordis muſicis, varia magnitudine.

Cereoli medicati.

Spongiae maximae, a ſordibus diligenter mundatae, probe imbibantur cera liquata et fervida; quo facto calentes adhuc ſub prelo arctiſſime comprimantur, ibique derelinquantur, usque dum refrixerint.

Cerei

Cerei medicati le Dran.

℞. Herb. Conii maculati.
Fol. Nicotianæ-Tabaci.
Summitatum florentium Hyperici perforati.
Radic. Iridis florent. āā. Manip. j.
Infunde in decoct. nucum juglandis reg. Lib. j.
adde
Herb. Anchusae officinalis Lib. j.
(NB. inde color ruber.)
Axung. porcini,
— ovill. curat. āā. Lib. jjj.
Misce sup. ignem, dein adde cerae flavae Lib. jj.

Decocta.

Decoctum Lappae.

℞. Rad. arctium Lappae ℥jjj.
coq. in aqua font. Lib. jjj. ad
colat. Lib. jj.
sumat de die.

Decoctum dulcamarae.

℞. Stipitum Solanum dulcamarae rec. ℥ß.
coq. in aqua font. ℔ j., col. Lib. ß.

 misce

misce cum anatica portione lactis.
sumat de die.

Decoctum Guajaci.

℞. Ligni Guajaci officinalis rasi ℥jj.
inf. in aq. fervid. Libr. jjj. per 12 horas,
dein coq. ad colat. Lib. jj.
sum. de die per se vel cum anatica portione lactis.

Decoctum sarsaparillae cum Mezereo.

℞. Rad. Smilax sarsaparillae ℥jjj.
cort. rad. Daphne Mezerei ℥jj.
coq. cum aq. font. Lib. jjj. ad Lib. jj.
sub finem coctionis adde
Rad. Glycyrrhizae glabrae ℥j.
sumat quater de die Libr. ß.

Decoctum syphiliticum Yvonis Gaukes.

℞. Ligni Guajaci officinalis rasi ℥jjj.
— Iuniperi communis ℥jj.
Rad. Smilax chinae ℥j.
Hydrargyri purificati in sacculo linteo humido ligati; Antimonii sulphurati in sacculo separatim ligati āā. ℥j.

Infund.

Infund. in aq. fervid. Lib. XII. per 12 horas, dein coq. ad Lib. Vj.

ſub finem coctionis adde

Rad. Glycyrrhiz. glabrae ℥jj. cola.

ſumat. ℥XXX. vel XL. calide quotidie per 30 ad 50 dies.

Decoctum Guajaci.

℞. Ligni et cortic. Guajaci officinalis raſi Lib. j.

infund. in aq. fervid. Lib. Vjjj. per 24 horas, dein lento igne coque per ſex horas, addendo ſub finem coctionis ſpirit. vini rectificat. ℥jV.

Rad. Glycyrrhiz. glabrae ℥jj.

Colat. Lib. ſß. ſumat bis de die.

Maſſa a Colatura reſidua coquatur cum aquae Lib. VjII. per bihorium, cola. Utatur hoc decocto per diem loco potus ordinarii.

Decoctum Guajaci compoſitum.

℞. Ligni et Cort. Guajaci ℥Vj.

Saſſafras ℥jV.

coq. in aq. font. Lib. XXIV. ad Lib. XII.

ſub finem coctionis adde
Glycyrrhizae vel
Paſſularum ℥jj.
ſumat Lib. jj. de die.

Decoctum ſyphiliticum Roſetti.

℞. Antimonii ſulphur. ℥j.
corticis Drymi-Winteri recenter pulv. ℥ſʒ.
mixta, in mortario marmoreo piſtillo marmoreo optime inter ſe terantur, dein adde
Creta pura ℥ſʒ.
Triturentur denuo per horam integram in eodem mortario, pulvis inde enatus ſubtilis ſervetur pro ſequenti.

℞. Rad. arctium-Lappae ℥jjj.
— Smilax-ſarſaparillae ℥jj.
— — chinae (NB. verae orientalis, vel in ejus defectu occidentalis ſelectiſſimae) ℥j.
Rad. Convolvulus-mechoacanna ℥ſʒ. in lue mediocri, ℥Vj. in lue vehementiori.
Rad. Glycyrrhiz. glabrae ℥jjj. ad ℥Vj.
Corticum virid. nucum juglandis regiae groſſo modo pulv. ℥j. in lue mediocri,

cri, ℥jj. ad ℥jjj. in lue pessima, praecipue, si simul Gonorrhoea inveterata adsit.

Seminum coriandri sativi ℥jj.

incisa et mixta infundantur in Libr. jß. aqua font. per 12 horas, dein coque ad Libr. j. colat. adde pulv. supra dicti ℥jjj. in lue mediocri, ℥ß. in lue vehementiori, ℥Vj. in lue desperata, cum tophis, ulceribus cet.

sumat. Libr. ß. mane et Libr. ß. omni vesper. cum pulv. sequenti.

℞. Rad. Smilax-chinae orientalis subtiliss. pulv. ℥j.

Ligni Laurus-Sassafr. subtiliss. pulv. ℈jj. in lue mediocri, Drachm. jj. ad ℥Vj. in casu graviori, et tunc semina coriandri ex decocto omittenda sunt.

Durante usu hujus decocti aeger ab acidis abstineat, et ante usum ejus per triduum quotidie purgans sumat sequens.

℞. Hydrargyri muriati mitioris (vulgo mercurii dulcis) ℈ß.

Resina Ialapae pineis subact. Gr. VjII.

Trochiscorum Alhandal pineis subactor. Gr. jV.

Tere-

Terebinthi Venetae q. ſ., ut fiant pilul. N. XV. pulvere Glycyrrhizae inſpergendo, ſumat pro doſi.

Decoctum ſyphiliticum roborans.

℞. Antimonii ſulphurat. pulv. in petia ligati ℥IV.
Lapid. pumicis pulv. et in petia ſeparatim ligati ℥jj.
Rad. Smilax - Sarſaparillae inciſ.
— — chinae inciſ. āā. ℥jj.
nucum juglandis regiae integrarum viridium ſiccatarum N. XL.
Conciſ. miſta coq. in aqua font. Libr. XX. ad Libr. X.

Remanentem liquorem per linteum colatum quater lagenis inde, quo bene clauſo, uſui ſervetur.

Sumat dimidium lagenae mane et dimidium veſpere tepida.

Magma Decocti denuo coquatur, ut ante, quo ſecundario Decocto abluantur loca externa ulceribus aliisve cutis morbis infecta. NB. Hoc Decoctum a quibus-

quibusdam ſupponitur eſſe genuinum ita dictum *Decoctum Luſitanicum.*

Decoctum Lobeliae.

℞. Rad. Lobeliae ſyphiliticae ſiccatae Manip. j. coq. in aq. font. Libr. XII. ad colat. Lib. Vj. vel jX.

ſumat Libr. ſß. bis de die in initio, deinde Libr. ſß. quater de die.

Donec vim purgantem amplius ferre non poſſit, tunc deſiſtat per tres aut quatuor dies, dein iterum continuet, donec curatus fuerit.

Decoctum Luſitanicum.

℞. Radic. Smilax - Sarſaparillae,
Ligni Laurus - Saſſafras,
— Pterocarpi ſantalini,
— Guajaci officinalis āā. ℥jjj.
Radic. Daphnes Mezerei ℥j.
Seminum coriandri ſativi ʒVj. ad ℥j.
coq. in aqua font. Lib. XX. ad Lib. X.
ſumat Lib. j — jjj. de die.

Alia

Alia formula.

℞. Rad. Sarſaparillae,
Santali albi,
— rubri āā. ℥jjj.
Rad. Glycyrrhizae,
— Mezerei āā. ℥ſß.
Ligni Rhodii,
— Guajaci,
— Saſſafras āā. ℥j.
Antimonii ſulphurati ℥jj.
Miſce et infunde cum aqua fervida Lib. X. per 24 horas, dein coq. ad Libr. V. colat. ſumat Libr. jſß. ad Libr. V. quotidie.

Decoctum ſaponariae.

℞. Herbae ſaponariae officinalis recent. contuſ. Libr. j.
aqua font. Libr. XVj. coq. ad Libr. VjII.
Bibat aeger Libr. jj — IV. de die.

Decoctum Mezerei.

℞. Rad. Daphnes Mezerei ℥jj.
coq. in aqua font. Libr. jjj. ad Libr. jj.
ſumat Libr. ſß. bis, dein quater de die.

Alia formula.

℞. Corticis rad. Daphne Mezerei ℥ſß.
coq. in aqua font. Lib. Vj. ad Lib. jV.
ſub finem coctionis adde
Rad. Glycyrrhizae glabrae ℥j.
colat. ſumat quotidie, vel ſi non ferat initio minorem quantitatem.

Notand. Alii corticem radicis radici praeferunt, ab aliis Daphne laureol. Daphne Mezer. praefertur.

Decoctum Sarſaparillae.

℞. Rad. Smilax. Sarſaparillae ℥jjj.
infund. in aqua fervid. Lib. jjj. per 12 horas, dein coq. ad colat. Lib. jj. ſumat de die.

Injectiones.

Injectio ad Blennorrhagiam incipientem.

℞. Trochiſci albi Rhazes (ſeu pulv. e ceruſſa compoſ. Ph. Lond.) ℥j.
Zinci vitriolati ℈j.
Aqua fontana vel aqua florum Tiliae Libr. j. M.

Inji-

Injiciatur omni bihor. vel quadrihor. ℥ſs. tepida, vel ſaltem non frigida, quam diu magnum dolorem non cauſat.

Injectio ad Blennorrhagiam 1ma.

℞. Olei olivarum dulcis ℥jjj.
Plumbi acetati Gr. X.
M. injiciat portionem quater de die, reddito prius lotio.

Injectio ad Blennorrhagiam 2da.

R. Seminum lini contuſ. ℥ſs.
coq. in aqua font. ℥Vj. ad colat. ℥jjj.
adde paullatim
Unguent. Hydrargyri vitello ovi ſubacti ℥ſs.

Injectio ad Blennorrhagiam 3tia.

R. Opii crudi ℥j.
terendo ſuceſſive adde
Infuſ. ſemin. lini ℥Vjjj.
Hydrargyri muriati mitioris cum pulv. e ceruſſa compoſ. ℥j. triti Gr. V.

Aliquando ſi irritatio magna ſit, praeſtat loco infuſi ſeminis lini, infuſ. ſem. lini et olei oliv. dulc. āā. ℥IV. et loco Hydrargyri muriati, unguentum Hydrargyri ℥jj. ad ℥ſs.

Injectio

Injectio ad Blennorrhagiam 4ta.

R. Hydrargyri muriati fortioris Gr. ß — j.
Plumbi acetati Gr. XV — ʒß.
Aquae font. Libr. jj. M.

Injiciat portionem omni semihora.

Injectio ad Blennorrhoeam 1ma.

R. Hydrargyri muriati mitioris ʒß.
Aquae fontanae ℥Vjjj.
M. agitando.

Injectio ad Blennorrhoeam 2da.

R. Plumbi calcinati pulv. ʒj.
Hydrarg. muriati fort. ʒß.
Aceti concentrati ℥V.

digere in loco calido per 12 horas saepius agitata phiola: dein affunde liquorem per subsidentiam depuratum qui servetur usui.

R. Liquor. supra dicti ʒjj ad ʒß.
Aquae destillatae ℥IV.

Injectio ad Blennorrhoeam 3tia.

R. Cupri acetati laevigati ʒjß.

Spirit. volat. aromatic. Ph. L. ℥jj.
Mellis ℥jj. M.

Guttas Vj. hujus Liquoris misce cum aqua tepida ℥j.

Injiciatur portio bis, terve de die.

Injectio ad Blennorrhoeam 4ta.

R. Zinci vitriolati ℈ſß. — j.
aquae font. ℥jj.

adde pro re nata
Plumbi acetati,
Boli armeni āā. Gr. Vjjj.

Injectio ad Blennorrhoeam 5ta.

R. Plumbi acetati,
Zinci vitriolati āā. Gr. Vjjj.
Camphorae pineis subactae Gr. IV.
Aquae font. Libr. j.

Injiciatur portio tepida 8ties vel 10cies de die.

Injectio ad Blennorrhoeam 6ta.

R. Aluminis (argillo vitriolato) ℥ſß.
Aquae font. ℥jV.

Injiciatur portio 4ter de die.

Injectio

Injectio ad Blennorrhoeam Weberi.

R. Hydrargyri muriat. mitior. ℈j.
Olei amygdal. ℥j.
Liquam. Myrrhae ʒß.
Pulv. radic. Tormentillae ʒj.
M.

Lac hydrargyratum.

R. Hydrargyri purificat. ʒj.
Gummi arabici pulv. ʒß.
M. Tere in mortario non metallico sensim addendo syrup. papav. alb. q. s. donec Hydrargyrum perfecte disparuerit, dein sensim adde
Lact. vaccini bullient. ℥Vjjj.

Liquores.

Liquores ad Condylomata.

R. Spiritus vini rectificati,
Aceti concentrati āā. ℥jß.
Hydrargyri muriat. fortioris ʒj.
Aluminis,
Camphorae,
Cerussae āā. ʒß.

M. Penicillo hoc liquore madido verrucae et condylomata ſemel vel bis de die tangantur.

Lotio prophylactica 1ma.

R. Hydrargyri muriati fort. ℥j.
terendo in mortario vitreo ſenſim affund. Aquae calcis recentis Libr. jj. ſerva in vaſe bene clauſo.

Notand. Liquor per ſubſidentiam depuratus a ſedimento flavo affundatur et limpidus aliquando ſervetur.

Portio hujus liquoris etiam pro balneo locali ſervat.

Lotio prophylactica 2da.

R. Hydrargyri muriati fortioris Gr. IV.
ſolv. in aquae deſtillat. ℥jV.

Lotio prophylactica 3tia.

R. Acidi nitri hydrargyrati Gr. Vjjj — XII.
Aquae deſtillatae Libr. j. M.

Lotio ſyphilitica flava.

Eadem ac Lotio prophylactica 1ma.

Lotio

Lotio syphilitica nigra.

R. Hydrargyri muriati mitioris ʒj.

Aquae calcis recent. ℥IV.

Lotio syphilitica Tonica.

vide supra

Decoctum magmatis remanentis ex Decocto syphilitico roborante.

Lotio ad ulcera syphilitica 1ma.

R. Acidi nitri hydrargyrati Gr. XV — ʒß.

Aquae font. ℔jj.

Lotio ad ulcera syphilitica 2da.

R. Hydrargyri muriati fortioris Gr. X — XX.

Plumbi acetati ʒß — j.

Aquae fontanae Libr. jj.

Ablue ulcera, vel injice inter preputium et glandem, dein ulcera inunge unguento hydrargyri composito.

P i l u l a e.

Pilulae ex Hydrargyro nitrato cinereo.

R. Hydrargyri nitrati cinerei Gr. XXIV.

tere cum Conserv. Rosar. q. s. ut fiant pilulae nro. XXIV.

nro. XXIV. conspergendo pulv. specierum aromat. Ph. Lond.

Pilulae ex Hydrargyro calcinato.

R. Hydrargyri calcinati laevigati.
Pulv. Glycyrrhizae glabrae āā. Gr. VjII.
Conserv. Cynosb. Gr. V.
M. f. Massa dividenda in pilul. XII.
sumat pil. j. omni nocte vel duabus noctibus continuis, intermissa tertia.
Aliquando Opii Gr. Vjjj. adduntur Massae.

Pilulae ex Hydrargyro Therebinthinato.

R. Hydrargyri purificat. ℥j.
Thereb. optim. ℥jß.
terantur simul donec globuli Hydrargyri perfecte disparuerint, addendo, si opus sit, guttulas aliquot olei Therebinth. dein cum pulv. Glycirrhizae q. s. fiant pil. N. LXXX. sumat unam vel duas pilul. omni mane et pro re nata etiam vespere.

Pilulae ex Hydrargyro gummoso.

R. Hydrargyri purificat. ℥jjj.
Pulv. Gummi arabici ℥jjj.
Conserv. Cynosb. q. s.

teran-

terantur in mortario vitreo vel marmoreo donec globuli Hydrargyri perfecte disparuerint, continuetur tunc trituratio adhuc per horam, tunc adde

Micae panis alb. ℥ß.

subig. bene in massam pilularem, divid. in pil. Gr. jjj. pulvere Magnes. vel Glycyrrhiz. consperg. sumat pil. Vj. mane et vesper.

Pilulae purgantes.

R. Massae pilular. Rufi ℥ß.
Resinae Ialapae,
Hydrargyri muriati mitior. āā. Gr. IV.

M. f. Pil. nro. jjj. sumat pro dosi.

Pilulae laxantes.

R. Aloes soccotrin. Gr. XII.
Gumm. Gambogiae Gr. Vj.
Olei stellat. Anisi Gutt. jjj.

Probe simul tritis adde syrup. simplicis q. s. divide in Pil. nro. Vj. sumat. j. vel jj. vesperi.

Pilulae ad Blennorrhoeam.

R. Cupri vitriolati Gr. Vjjß.

Rad.

Rad. Rhei palmati ʒj.

Extracti cinchonae officinal. ℥jj.

M. f. Pil. nro. XXX. sumat. I — IV. de die.

Pulveres.

Pulvis ad Blennorrhagiam r.

R. Nitri fixi,

Sacchari āā. Gr. XV.

Camph. pineis subact. Gr. jj.

M. f. Pulvis omni hora vel bihor. sumend.

Pulvis syphiliticus.

R. Hydrargyri muriati mitioris Scheelii Gr. jj.

sacchari Gr. XV.

M. Sumat omni nocte.

Solutio syphilitica oder Hydrargyri muriati fortioris.

R. Hydrargyri muriati fortior. Gr. LXIV.

Aquae destillat. ℥IV. dein adde

salis ammoniaci ʒj. M.

sumat Gutt. XVI. in Libr. j. decocti sarsaparillae vel malti, hordei cet. omni die. NB. Guttae XVj. hujus solut. continent Gr. ß. Hydrargyri muriati fortioris. Pro re

re nata Laudan. liquid. Sydenhami additur, et dosis guttarum ad guttas XLVjjj. augetur successive.

Syrupus Hydrargyri.

R. Hydrargyri purificat. ℈j.
Gummi arabici ℈jjj.
Conserv. Cynosb. q. s.

tere in mortario non metallico, donec Hydrargyrum perfecte disparuerit, dein continuando triturationem adhuc per horam, adde

syrup. simpl. ℥jß.

Sumat mane et vespere cochleare parvulum ligneum vel eburneum.

Tinctura ferri Tartarisata Ph. Danic.

R. Ferri vitriolati,
Tartari purificati āā. ℥IV.
Aqua font. Lib. Vj.

In vase ferreo coquant. sub continua agitatione ad siccitatem fere, tunc in aqua cinamomi simpl. ℥IV. soluta atque

Liquor anodynus min. Hoffmanni ℥Vjjj. diluta digerantur et filtrentur.

Trochisci.

Trochisci Keyseri.

R. Hydrargyri purificat. q. placet.

diuturna trituratione vertatur in pulverem nigrum, qui ex retorta ſublimatus longa trituratione in aceto concentrato ſolvatur, addendo ſub finem

Mannae optimae q. ſ. ut fiant Trochisci.

Not. Loco odioſae praeparationis Hydrargyrum nitratum rubrum ex aceti deſtillati q. ſ. ad ſiccitatem coquitur.

Trochisci ſyphilitici.

R. Hydrargyri purif. ℨj. Sacchari candi ℨjj.

Miſce triturando donec Hydrargyrum ſubactum ſit, divide in Trochis. ℈ſß. accip. j. quotidie praecipue in ulceribus faucium ſyphiliticis.

Vinum roborans ad Blennorrhoeam.

R. Cortic. Cinchonae officinal. ℥jj.
Cortic. Gallarum ℨjj.
Caryophyllor. aromat. ℨſß.

infunde in vini rubri Libr. j. per 48 horas, saepius agitando vas, tum cola, dein infunde

funde in aq. font. Libr. j. per horam, colatura misce. sumat cochlearia IV. majora ter, quaterve de die.

Vinum tonicum ad Rheumaticos.

R. Cort. cinchon. officinal. subtil. pulv. ℥jß.
infunde in vini generosi ℥XVjjj. per 48 horas saepius agitando, dein effunde liquorem per subsidentiam depurat. eique adde
Olei Cajeputi ex foliis Melaleuca • Leucodendri destillatione obtent. sacchari ʒj. instillat. Gutt. XLVIII.
Liquor. Anod. Hoffman. ʒjj. sumat. ʒjjj. ter de die.

Unguentum Hydrargyri.

R. Adipis suili recentis curati ℥jj.
liquefiat, et cum ab igne remota spissescere incipiat, adde
Hydrargyri ℥jj.
commixta diligenter subigantur, donec Hydrargyrum penitus disparuerit, continuando triturationem adhuc per biho-

 rium;

rium; servetur in loco frigido. Aliquando praestat, parare unguentum hoc ex anatica portione butyri cacao vel unguento Glycyrrhizae et Hydrargyri.

Unguentum citrinum.

R. Hydrargyri purif.,

Acidi Nitri concentrati āā. ℥j.

digere in balneo areno donec solvatur Hydrargyrum, dein adde triturando

Olei olivarum dulcium ℥IV.

Axung. porcin. curat. ℥Vjjj.

Aliquando etiam praestat, dupl. axung. addere.

Unguentum ex Plumbo acetato.

R. Olei olivar. dulc. ℥Vjjj.

Cera alba ℥jß.

Plumb. acetati laevigati ℨjj.

Plumbum acetatum cum portione olei trituretur, dein cera cum oleo reliquo calefacto adde, agitando massam donec frigescat.

Unguentum seu Linimentum syphiliticum discutiens.

R. Unguenti Hydrargyri,

Unguen-

Unguenti de Arthanita āā. ℥j.
Radic. Atropae - mandragorae ℥jſs.
Mellis q. ſ. ut fiat Linimentum.

Unguentum ſeu Linimentum ſyphiliticum rubrum.

R. Unguenti Baſilici ℥jſs.
Hydrargyri nitrati rubri ℥jj. M. exactiſſ.

Unguentum ſeu Linimentum ſyphiliticum viride.

R. Cupri acetati laevigati Gr. XII.
Olei oliv. dulc. ℥jjj. M. Terendo linteo carpto excerpta portio ulceri ſyphilitico adplicetur et renovetur quotidie.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwediauer, Franz Xaver,

Praktische Beobachtungen über hartnäckige und eingewurzelte venerische Zufä
lle

Wien 1786

Path. 1230 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474969-0
VD18 10687734